Altdeutsche Gedichte

aus den

Zeiten der Tafelrunde

aus

Handschriften der k.k. Hofbibliothek
in die heutige Sprache übertragen

von

FELIX FRANZ HOFSTAETER.

I. Theil.

WIEN

bey Carl Schaumburg und Comp.

1811.

61

Junker Sc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung der Verlagshandlung.

Werke, in welchen eine blühende Phantasie sich mit Gemüthsfülle verbindet, bleiben für jeden Leser interessant, und Dichter, welche solche Schöpfungen gestalten, sind kein beschränktes Eigenthum eines Jahrhunderts, einer Nation. Sie gehören der Welt an, sind ein Eigenthum der ganzen Menschheit.

Mit Liebe verweilt der Geist auf ihnen; aber diese wird noch sehr gesteigert, wenn dazu auch die Vorliebe für den vaterländischen Dichter kömmt und diese Vorliebe gerecht ist.

Dann ergreift uns zweyfache Theilnahme, eine ästhetische und eine historische.

Diesen Zweck zu erreichen, war die Absicht des von dem Druckorte entfernten Herrn Ver-

fassers des gegenwärtigen Werkes. Er zeigt uns eine Reihe der schönsten und lieblichsten deutschen Dichtungen, deren Stoff aus den Zeiten der Tafelrunde genommen ist.

Der Gang der Handlung eines jeden epischen Gedichts wird klar und angenehm vorgetragen. Mit gediegenem Geschmacke aber sind die vorzüglichsten Momente derselben, Scenen voll Kraft, Gefühl, Edelsinn und Phantasie zur Übertragung in eine edle und reine Sprache ausgehoben.

Man zweifelt daher nicht, daß sowohl die Schönheit der Darstellung als auch die Manigfaltigkeit des Stoffes jedes Gemüth anregen werden.

Das Titelkupfer zeigt Yweretz Kampf mit Lanzelet um die schöne Yblis, seine Tochter.

Wien im Jänner 1811.

Lanzelet de Lac.

Von

Ulrich von Zatzichoven.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Die deutschen Dichter aus dem Zeitalter der schwäbischen Kaiser haben seit Bodmers rühmlicher Bemühung die Aufmerksamkeit deutscher Gelehrten an sich gezogen. Gesänge und Rittergedichte wurden begierig aufgenommen. Allein die Spannung war von kurzer Dauer. Die Ursache ist bekannt. Man verstand sie nicht. Nur wenig Leser hatten Geduld und Muße, eine Sprache zu lernen, die keinen andern Gebrauch für sie hat, als alte Gedichte zu lesen. Man fand das Vergnügen nicht, welches nur erst der Lohn anhaltender Arbeit ist, und sah eine Sprache als ungebildet an, die nach andern Grundsätzen, als unsere, gebildet war.

Was einst geebnet schien, dünkt uns höckerig, was einst der alte Sprachgebrauch gut hieß, verwirft der neuere, was schön und faßlich klang, halten wir jetzt für rauh und verworren. In dieser Lage reizen Schönheiten nicht, die in alten Gedichten liegen: sie dünken mich ähnlich den Ruinen alter Gebäude, die uns nur Bruchstücke zeigen, und höchstens noch dem Forscher der Alterthümer, oder dem Kenner der Baukunst ehrwürdig sind: nicht zwar, als wären nicht alle Theile dieser Gedichte in ihrer ursprünglichen Ordnung vorhanden; sondern weil unser Auge nicht in der Lage ist, das Ganze und die Bindung aller Theile durchzuschauen.

Inzwischen liegen doch in den Werken dieser Dichter nicht nur Schönheiten, die unsere Achtung verdienen, sondern auch, was noch wichtiger ist, die Fortschritte des menschlichen Geistes, welche, gleichwie sie bey allen Nationen mit der Dichtkunst begannen, also auch das Recht haben, die Aufmerksamkeit aller

Nationen aufzufordern. Wir kennen kein Volk, so nicht der Poesie gehuldiget hätte. Die Britten, die Deutschen, die Gallier hatten ihre Sänger. In Asien und Egypten schwang sie sich zuerst auf. Die Griechen hoben sie auf eine Höhe, die andern Völkern unerreichbar schien. Nur römische Dichter, von August und Mäcen emporgehoben, schwindelten vor Griechenlands Höhe nicht. Aber auch ihr Genius sank bald, der Stütze beraubt und von Völkern gelähmt, denen es Neigung und Umstände geboten, sich vorzüglich zum Kriege zu bilden.

Bald nach Theodor, dem Großen, schlich sich die Reimerey in die Poesie der Römer ein, und erwürgte den edlen Geschmack der alten Griechen. Das Ohr gewann dieses Geklingel lieb, und woher der Reim zuerst kommen mochte, verbreitete er sich schnell über mehr oder weniger gebildete Nationen. Die Sprache der Römer, von eindringenden Völkern verstümmelt, machte den neueren Sprachen Platz, die so verschiedentlich aus ihr entstanden, als

verschieden ihr Verderbniß war. Dennoch gaben sie ihrer Mutter die Ehre, sich die romanischen zu nennen.

Diese wilden und zügellosen Töchter mußten erst mühsam gebildet werden. In der Provence und den umliegenden Ländern erhielt eine derselben zuerst ihre Bildung. Unzählige Dichter standen auf, und sangen in der neuen Sprache. Kaiser und Könige, Fürsten und Edle horchten den lieblichen Gesängen. Kaiser Friedrich I. war den Provencaldichtern nicht nur hold, sondern dichtete selbst in ihrer Sprache. Richard, König in England, und sein Bruder Gottfried hatten Provenzaldichter an ihren Höfen. Die Grafen der Provence, zugleich Könige von Arragonien, ja wohl auch von Neapel und Sicilien liebten, unterstützten und rühmten ihre heimische Muse. Allein diese goldene Zeit währte nur von 1162 bis 1382. Mit den Mäcenen verschwanden auch gute Dichter.

Da die Musen von jeher zu wandern gewohnt waren, giengen sie von der Provence nach Toskana über. Dante blühte um 1311, nicht viel später Petrarca und Bocaccio. Sie rühmten die Provenzaldichter, bildeten sich aus demselben, nahmen ganze Stellen in ihre Gedichte auf, und werden noch heute gelesen, weil ihre Sprache sich so ziemlich erhielt, indeß jene der Provenzale untergieng. Auch in Spanien bildeten sich romanische Dichter, und griffen so ausschweifend um sich, daß nur die Geißel der Satyre Einhalt thun konnte.

Nach Deutschland drang die Poesie früher als nach Toskana. Ich meyne hier die Sänger nicht, von denen unsere alten Krieger zum Kampfe ermuntert wurden: wir kennen sie beynahe nur aus Tacitus: auch diejenigen nicht, welche noch vor dem zwölften Jahrhunderte auftraten: ich beschränke mich auf die Dichter der schwäbischen Kaiserepoche. Sie erschienen schon, wie die Provenzaldichter, im zwölften Jahrhunderte. Viele Gedichte derselben sind

aus Provenzaldichtern übersetzt oder nachgeahmt. Vermissen wir gleich die Vollendung an ihren Werken, so stehn sie doch weder den Provenzalen, noch den ersten Toskanern nach. Dennoch wurden sie sammt den Provenzalen bald vergessen, indeß Dante und Petrarca im Andenken und in Achtung blieben. Der Grund ist einerley: die Provenzalsprache gieng unter, und die heutige Deutsche steht von jener alten in großen Zwischenräumen ab.

Unter der großen Anzahl kostbarer Handschriften, welche die k. k. Hofbibliothek besitzt, sind auch viele Gedichte dieser Art. Sollen sie dem lesenden Publikum bekannt werden, so muß dieß, denke ich, auf eine genießbare Art geschehen. Der trockne Text des alten Dichters ist dem Leser nicht nur unverständlich, sondern auch zurückstoßend. Seine Sprache stellt sich uns dar, als roh, dunkel, ungebildet. Nicht nur unbekannte Wörter, sondern auch bekannte, einst eines andern Sinnes, verbreiten Dunkelheit. Noch mehr vermissen wir die gewohnte

Richtigkeit in Stellungen der Wörter, in Redensarten, in Bindungen und Übergängen. Wie kann ein Stil behagen, den Regellosigkeit und Dunkelheit entstellt?

Allein, nun tadeln wir den Dichter, und haben Unrecht. Er handelte nicht regellos, nur nach andern Regeln, als die sind, denen wir heute huldigen, und die Dunkelheit liegt nicht sowohl in der Sprache des Dichters, als in der Unkunde des Lesers. Welches Buch wir auch lesen, so ist es in dem Grade dunkel, in welchem uns die Sprache desselben unbekannt ist. Hat es überdieß mit derjenigen, die wir ganz inne haben, und als gebildet lieben, eben so viele Ähnlichkeit, als Abweichungen von derselben, so regen sich alle die widrigen Gefühle, zu denen eine rohe Sprache des Ungebildeten stimmt. Wir finden uns in derselben Wirkung, ohne dieselbe Ursache zu haben. Denn die Sprache der Minnesänger war nicht ungebildet, obschon sie nicht so ausgebildet war, als es die heutige ist. Sie hatte ihre eigene Bildung, ihre

eigenen Gesetze: und unsre schöne, gebildete Sprache würde für Eschenbach und Zatzichoven dieselbe Schwierigkeit haben, die wir an ihren Gedichten erfahren. Die unangenehmen Eindrücke, welche daraus entstehen, und psychologisch betrachtet, entstehen müssen, zu entfernen oder zu mildern, sehe ich nur zwey Wege, entweder eine genaue Kenntniß der alten Sprache, oder die Übertragung alter Gedichte in unsre heutige. Da der eine für den größten Theil der Leser zu mühsam, und beynahe unmöglich wäre, so schlug ich den andern ein.

Außer den wenigen, die der alten Sprache mächtig sind, stellte ich mir zwey Gattungen Leser vor. Die eine, und bey weitem die zahlreichste, will mit dem Stoffe eines Gedichtes, mit dessen Bearbeitung, mit dem poetischen Werthe, mit dem historischen Inhalte, mit dem Zusammenhange bekannt seyn, ohne sich die Bürde aufzuladen, den Grundtext selbst geläufig lesen zu können. Diese findet in einer Übersetzung, was sie verlangt. Die andere Gat-

tung, damit nicht zufrieden, will das Original selbst lesen, die alte Sprache mit der neuen vergleichen, oder jene durch Übung sich eigen machen. Ich glaubte anfangs, auch diese befriedigen zu müssen, setzte den Originaltext neben der Übersetzung an, und fügte die nöthigen Anmerkungen über die Sprache hinzu. Dieß dürfte auch Anfängern zureichen, nach einiger Übung das Original ohne große Schwierigkeit zu lesen. Auch liegt die ganze Bearbeitung fertig; allein das Werk würde weitläufiger und kostspieliger, als es dem größern Theile der Leser behagen dürfte. Ich entschloß mich daher, die Übersetzung voran zu schicken, und abzuwarten, ob sie das Verlangen nach dem Originale zu wecken glücklich genug ist.

Wie die Übersetzung eines alten Gedichtes beschaffen seyn müsse, ist eine Frage, die jedermann nach seiner Art beantworten mag. Ich will meine Meinung niemanden aufdringen, und jeder, der zu übersetzen Lust hat, mag nach seiner Einsicht handeln. Nur sey es mir erlaubt,

diejenige hier anzugeben, die dem Zwecke, zu welchem ich übersetzte, die angemessenste schien. Ich ließ, so gut ich konnte, dem alten Dichter seine Begriffe, Sitten, Gewohnheiten, Gefühle und die Denkungsart des zwölften oder frühern Jahrhunderts: nur unsere Sprache legte ich in seinen Mund, oder, was einerley ist, ich stellte mir vor, als wäre ihm unsere Sprache schon dazumal bekannt gewesen, ohne mich von seiner Darstellungsart weiter zu entfernen, als es der Unterschied beyder Sprachen nothwendig machte.

Dieser einzige Umstand zog nicht selten andere Wörter, andere Ausdrücke, andere Wendungen, andere Übergänge, andere Stellungen der Wörter, selbst Versetzungen der Verse nach sich. Wie es gelang, hierüber muß ich die Entscheidung von meinen Lesern erwarten, obschon ich gewiß bin, daß unter zehn nicht zwey von einerley Meinung seyn werden. Reime würden mir Zwang angelegt, und das Ziel ferner gerückt haben. Daher wählte ich den reimlosen Jambus, weil

diese Versart in alten Gedichten vorzüglich gehört wird. Mein Neffe, Herr Christoph Kuffner, der sich durch verschiedene Gedichte rühmlich bekannt gemacht hat, unterzog sich der Mühe, zwey Schilderungen aus Lanzelet de Lac in gereimte Jamben zu übertragen. Ich werde sie an ihrem Orte der reimlosen Übersetzung beyfügen.

Die ersten romanischen Dichter, in so ferne sie uns bekannt sind, Lambert li cors, Alexander de Paris, Pierre de S. Cloot, und Jehan li Nevelois stellten nach Fauchet *) den großen Macedonier als Helden ihrer Gedichte auf. Den zweyten Hauptstoff gab Britannien an. Merlin, König Arthur, die Ritter der Tafelrunde, Gaban, Lanzelet, Parcival,

*) Recueil de l'origine de la langue et Poesie françoise, Ryme et Romans. Plus le noms et Sommaire des Oeuvres de CXXVII poetes francois vivant l'an MCCC. Paris 1581. Liv. II. p. 82. Die Zueignungsschrift nennt den Verfasser Claude Fauchet.

Gamureth und andere, vorzüglich der frone Gral, eine religiöse Dichtung, wurde von vielen besungen. Erst später scheint es, habe man an den Thaten Karls des Großen, seiner Ahnen, oder anderer Ritter, die mit der Tafelrunde in keiner Verbindung standen, Geschmack gefunden. Ich wählte die Gedichte, welche auf Arthur, auf die Tafelrunde, auf den fronen Gral Bezug haben, weil ich dafür hielt, daß sie das größte Interesse haben. Merlin, als eine Einleitung in alle diese Begebenheiten, würde billig den Reihen führen, wenn das deutsche Gedicht, so wir von ihm haben, aus der besten Zeit wäre.

Es fällt auf, daß es die Franzosen waren, welche die Thaten brittischer Helden so wetteifernd besungen haben. Allein das Räthsel löst sich aus der damahligen Lage Frankreichs. Heinrich II., König von England, hatte große Besitzungen auf französischem Boden. Er theilte sie unter seine Söhne, oder gewann sie denselben durch Verträge und Verlobnisse. Heinrich saß in der Normandie, Richard in Aquitanien

und Poitiers, Galfrid in Bretagne, Anjou und Maine. Der Vertrag über Aquitanien und die Ehe Richards mit der Tochter Raimonds, Königs von Arragonien und Grafen der Provence, wurde schon im Jahre 1160 geschlossen. Obschon er erst 1170 vollzogen wurde, so sieht man dennoch, daß Richard schon frühe mit der Provence in Verbindung kam, und daß die Dichter derselben Gegend wohl Ursache hatten, aus der brittischen Geschichte ihren Gesängen Stoff zu geben. 1)

Daß Galfrid einen schwärmenden Dichter, Jaufred Rudel, vorzüglich liebgewann, erzählt Nostradamus 2); daß Richard selbst in romanischer Sprache Gedichte schrieb, ist bekannt 3); daß Blondel, oder Blondiaux an Richards

1) Les Annales D'Aquitanie par Jean Bouchet. A Poitiers 1644. Chap. p. 149.

2) Jean de Notre Dame, les vies de poetes provensaux, p. 23.

3) Id. p. 139.

Hofe, als er schon König in England war, in Diensten stand, sagt eine gute französische Chronik*), indem sie von dessen Treue und Anhänglichkeit an den König eine Fabel erzählt.

Als König Richard in Österreich gefangen saß, und der Ort seines Aufenthalts unbekannt war, suchte ihn Blondel aller Orten auf. Nun vernahm er nah bey einem Schlosse, es säße daselbst ein vornehmer Herr schon über ein Jahr gefangen. Er glaubte, seinen König gefunden zu haben. Sich ganz zu überzeugen, stimmte er unter dem Schlosse ein Lied an, welches er mit Richard oft gesungen hatte. Als Blondel auf die Hälfte dieses Liedes kam, nahm es Richard auf, sang die andere Hälfte, und gab sich ungesehen hierdurch zu erkennen.

Die Erfindung mag schön seyn. Schade, daß

---

*) Fauchet des anciens poetes. L. II. Chap. VII. p. 92.

daß König Richard in Österreich nur wenig Monate blieb, wodurch die gute Chronik um ihren Kredit kömmt. Er wurde bey Wien gefangen den 21. December 1192; bald darauf stellte ihn Herzog Leopold dem Kaiser Heinrich zu Regensburg. Da aber die Sache noch nicht reif war, führte er ihn wieder zurück, und lieferte ihn erst im März 1193 nach Speier oder Mainz an den Kaiser ab. In Österreich hielt er sich nur wenig über drey Monate auf.*) Auch die tiefe Verborgenheit Richards sieht der Fabel ähnlicher, als einer Chronik. Wenn man einen Gefangenen von so hoher Würde hin und wieder führt, so dürfte wohl alle Vorsicht vergeblich seyn, den Ort seines Aufenthalts zu bergen, zumal in einem Lande, wo man, bevor er gefangen ward, allenthalben Kundschafter herumschickte, ihn aufzuspüren, wo die Gefangennehmung selbst öffentlich geschah, wo die Nachricht

*) Calles Annal. Austriae P. II. L. II. p. 112. Wo dieser Umstand durch Zeugnisse aus Radulph de Diceto und Matth. Paris. bewährt wird.

der Entdeckung mit Vergnügen aufgenommen ward, wo die Rückerinnerung an vorhergegangene Beleidigung die Aufmerksamkeit aller Einwohner in Spannung erhielt, wo selbst die Entfernung von England eine solche Verborgenheit überflüssig machte. Inzwischen ist doch die Fabel über dem Grunde gebaut, daß der romanische Dichter Blondel oder Blondiaux in hoher Gunst des englischen Königs stand.

Eustace, oder Eustach, der sein Gedicht **Brutus** genannt, im Jahre 1155 schrieb, war meines Wissens der erste, welcher den Stoff seines Liedes aus Britannien holte, 1)

1) Er selbst nennt sich Wistace und Hiustace. Daß er sein Gedicht 1155 endigte, sagt er selbst:

Puis que Dieu incarnation
Prist pour notre redemption
Mil cent cinquant cinq ans,
Fit metre Wistace cet Romans.

Den Stoff seines Gedichtes giebt er also an:

Qui veut ouir, qui veut savoir,
De Roy en Roy et d'hoir en hoir,
Qui cil fure, et dont vinrent,

Vermuthlich bewog ihn dazu eine nähere Verbindung mit der Normandie und den Ländern, worüber damals Heinrich II., König von England, die Herrschaft führte. Wie es auch sey, so scheint er seinen Nachfolgern Muth gemacht zu haben, ferner dieselbe Bahn zu betreten. Brutus, den er sang, ist derselbe Held, dem man den Ursprung und die Benennung der Britten zuschreibt. Aus dem Geschlechte des Äneas, als er in Italien Hindernisse fand, zog er mit einem zahlreichen Gefolge nach dieser Insel, und gab ihr den Namen Brutannien. Geschichtforscher warfen die Erzählung ins Gebiet der Fabel; aber der Dichter läßt sich dadurch nicht irre machen. Völker rechneten sichs einmal zur Ehre, von den flüchtigen Iliern

---

Qui Angleterre primes tinrent,
Quiex Roy y a en ordre eu,
Et qui aincois, et qui pui fu,
Metre Huistace le translata.

Man sehe Fauchet les vies des anciens poetes. p. 84. 85.

und den Abkömmlingen derselben ihren Ursprung zu holen.

Auf den fronen Gral, auf Arthurs Tafelrunde, und die Abenteuer ihrer Ritter versielen zuerst Christian de Troyes und Godefrois de Leigni. Fauchet kam von ohngefähr in eine Druckerey, und fand da einen geschriebenen Pergamentbogen, über eine Druckerrahm gespannt. Er fragte nach diesem Reste alter Gedichte, und rettete noch acht Bogen von gleicher Versart, und, wie es schien, von einem Werke. Es sind Gedichte von Christian de Troyes, den Hugo de Meri als einen der besten Dichter rühmt. 1) Eines dieser Gedichte enthält die Erzählung von Grale. Sein Fürst, Philipp von Flandern 2), gab ihm das Buch,

1) Hugues de Meri, sonst auch Hugon oder Huon de Mery genannt, schrieb das Gedicht le Tournoy de l'Antichrist. Er blühte um das Jahr 1227. La Croix du Maine Bibliotheque p. 172. Fauchet p. 107.

2) Er wurde auch Philipp von Elsaß genannt, und starb 1191.

vermuthlich in Prosa, das Christian in Reime brachte 1). Hieraus schließt Fauchet, die Erzählungen von Lanzelet de Lac, von Tristran und andern Rittern haben schon dazumal in Prosa bestanden, und seyen von Dichtern in Reime gebracht worden. 2)

Géofroy Thory in seinem champ fleury sagt, es habe Christian de Troyes ein Buch, genannt der Degenritter und ein anderes, genannt Parceval, geschrieben. Allein Parceval ist eben dasselbe Gedicht vom Grale, dessen wir so eben erwähnt haben, und der oben genannte Ritter vielleicht der Löwenritter, unter welchen Nahmen Richard, König in England, zu verstehen ist. Noch ein Heldengedicht,

---

1) Christians, qui entent et paine
A rimoyer le meillor Conte,
Par le Commandement le conte.
Qu'il soit contez en cort royal
Ce est li contes del Graal,
Dont li quens li bailla le livre.

2) Fauchet des ancieus poetes. p. 99.

genannt la Charette oder Lanzelot, ward von Christian angefangen, und von Godefrois de Leigni vollendet. So berichtet uns Godefrois selbst 1).

Es thut mir leid, diese Gedichte, welche zu Fauchets Zeit gesammelt wurden, nicht finden zu können. Wir würden daraus ersehen, ob Christians Lacelot unserm Zatzichoven, oder unserm Ulrich zur Vorschrift diente, und wie ferne der eine oder der andere demselben getreu blieb. In einer Stelle, die Fauchet anführt, macht Lanzelet sich Vorwürfe, daß er den Übeln zu entkommen, die ihm seine Dame zuzog,

1) Godefrois de Leigni li Clers
A parfinée la Charrette:
Mes nus nom blasme ne li mete,
Se sor Chrestien a durè,
Car il la fet por le bon gré,
Chrestien qui le commença,
Et tant a fet de la en ça,
Ou Lancelot fu emmurez,
Tant com li contes est durez.

Des anciens poetes. Fauchet. p. 103.

das Leben sich nehmen wollte. Zatzichovens Lanzelet kam nie in Verlegenheiten dieser Art; da hingegen Ulrich seinen Helden mit Ginovere der Königinn in Lagen setzt, die wohl einen ähnlichen Entschluß in seiner Seele regen konnten. Ich schweige von den übrigen provenzalischen, oder französischen Dichtern, bis wir auf deutsche Gedichte kommen, in welchen sie als Vorgänger zu betrachten sind.

Nur von Guiot de Provins (er wird auch Guy, Guyot und Kyoth geschrieben) kann ich nicht schweigen. Er wird von Dichter Ulrich angeführt, und insgemein für den Vater der Rittergedichte von Arthur und der Tafelrunde gehalten. Ich zweifle, ob auch mit Rechte. Fauchet erkennt nur einen Roman, als dessen Arbeit, genannt la bible Guiot. Die Benennung soll er aus dem Grunde gewählt haben, weil darin lautere Wahrheit enthalten ist. Nach Fauchets Versicherung ist diese Bibel eine blutige Satyre, wodurch alle Stände ge-

geißelt werden. 1) Ich sehe nicht, wie dieß mit den Rittergedichten, welche dem Guiot beygelegt werden, in Verbindung zu bringen sey. Wenn unsere alten Dichter, die ihn anführen, 2)

---

1) Er war aus dem Benediktiner-Orden, blühte um das Jahr 1200. La Croix du Maine Biblioth. p. 136.

2) Eschenbach zu Ende seines Parcivals giebt diesem Kyot den Vorzug vor andern romantischen Dichtern in Rücksicht auf Parcivals Abenteuer.

Hie solte Erek nu sprechen,
der Chunde mit rede sich rechen,
Ob von troys meister Christiau
disem maere hat unrecht getan,
das mach wol zurnen Kyot,
der vns diu rechten maere enbot.
endehaft giht der provencal (Kyot)
Wi herzeloyden kint den Gral
erwarp, als im daz gordent was,
Do in verworhte anfortas.
Von provenz in tiuscin lant
Diu rechten maere vns sint gesant
u. diese aventiure endes zil:
Niht mehr davon nu sprechen wil.
Ich Wolfram von Esscenbach
War als dort der Meister sprach.

Hier nennt Eschenbach drey Dichter, Ereck, Christian de Troyet und Guyot. Er folgte dem letztern. Von Ereck finde ich keine Spur in den Verzeichnissen alter Dichter.

nähere Kenntniß hatten, so mögen seine Rittergedichte verloren, oder noch irgendwo verborgen seyn.

Daß auch Arnauld Daniel schwerlich der Sänger Lanzelets ist, wofür man ihn ausgiebt, erhellt aus dem Verzeichnisse seiner Schriften, welche uns französische Aufsammler gegeben haben. Nostradamus eignet ihm ein Gedicht wider Bonifaz, Herrn von Castellan, Lustspiele und Trauerspiele, Aubaden und Martigallen, eine Moral und las Phantaumerias del Paganisme, nirgend einen Lanzelet zu. 1) Dagegen will Sainte-Palaye, welcher die Gedichte der Troubadours in 15 Foliobänden aufgesammelt hat, nur von 17 Gesängen Daniels wissen, die nichts weiter, als Minnelieder sind. 2)

1) Jehan de Notre Dame des anciens poetes Provensaux. p. 41 — 44.

2) Histoire litteraire des Troubadours par Millot. T. II. p. 479. 489. Außer den 15. Foliobänden hinterließ Sainte-Palaye noch acht andere

Und nun von meinem Unternehmen. Wie gesagt, hob ich aus den vielen Handschriften altdeutscher Dichter, die in der k. k. Hofbibliothek vorhanden sind, vorerst diejenigen aus, welche von den Rittern der Tafelrunde gesungen haben. Es war damahls Rittern eigen, in fremde Länder nach Abenteuern zu wandern. Vorzüglich thaten sie sich hervor zu Zeit Arthurs, des brittischen Königs, an dessen Hof sich alles drängte, was durch Ritterschaft nach Ruhme warb. Merlin, Athurs Großvater steht billig oben an. Dafür wenigstens erklärt ihn Merlins Sänger, der sich Ulrich ohne Beysatz nennt. Von seinem Gedichte, dem er die Aufschrift, der theure Mörlin gab, hat die k. k. Hofbibliothek zwey Handschriften, die eine, von dessen übrigen Gedichten abgesondert, die andere in einem großen Werke von zwey

---

mit Auszügen und Übersetzungen. Dieses weitläufige Werk, so in verschiednen Rücksichten gute Dienste leisten würde, ist meines Wissens noch nicht öffentlich erschienen, obschon ein gelehrter Forscher romanischer Alterthümer dasselbe in Berlin zu finden hoffte. S. Brague B. V. Abtheil. I. S. 107.

Foliobänden, worin Ulrich die Geschichte der Ritterschaft in ihrem ganzen Umfange, vorzüglich aber die Entstehung der Tafelrunde, die Abenteuer ihrer Ritter, Arthurs Thaten, die Auffindung des fronen Grals, die Entweihung desselben, die Wanderung bis zur Verschwindung besingt. Da er im fünfzehnten Jahrhunderte schrieb, und sich rühmt, alles, was dahin gehört, gelesen zu haben, so sehe ich ihn an, als den Mann, der uns die alten Gedichte erhalten, oder gewiß im Auszuge überliefert hat.

Sein Merlin schließt mit Arthurs Erhöhung zum brittischen Throne, und taugt daher gar wohl zur Einleitung in die Rittergeschichte der Tafelrunde. Allein Lanzelet de Lac von Zatzichoven, einem der ältesten deutschen Dichter, aus einer sehr alten und wohlerhaltenen Handschrift auf Pergament, verdient in mancherley Rücksicht den Vorzug. Hier entwickeln sich viele Eigenheiten dieser Ritter, sammt ihren abenteuerlichen Unternehmungen, und Arthurs ausgebreiteter Ruhm, Überlegenheit, tu-

gendhafter Character erscheint im hellen Glanze. Viel ausführlicher, nach dem heiligen Grabe hingerichtet, mit Arthurs größten Thaten verflochten wird Lanzelet von Ulrich besungen: aber es ist auch ganz ein anderer Lanzelet. Von beyden an ihrem Orte.

Diese Ritter der Tafelrunde, gleich den Herkulessen der Vorzeit, zogen von Land zu Lande, die Unterdrückten zu retten oder zu rächen und die Trotzer zu tilgen, welche sich mit Ungerechtigkeit nährten. Sie versammelten sich bey glänzenden Hoflagern, und schlossen da gewöhnlich einen Bund zu irgend einer rühmlichen That. Bald war ein Ritter, der nicht wieder kam, aufzusuchen, bald eine Dame, die unter den Händen ihres Unterdrückers schmachtete, zu befreyen, bald das Zauberband zu lösen, das Unglückliche fesselte, bald die Bedingungen des heiligen Grals in Erfüllung zu bringen. Oft schlugen sie die vortheilhaftesten Eheverbindungen, Länder und Kronen aus, um im Laufe ihrer Wanderungen nicht gehemmt zu werden,

und als vollkommne, mit Ruhm bekränzte Ritter wieder zu kehren. Überall zeigten sie sich als mächtige Stützen der gerechten Sache, als Vertheidiger der Unschuld, ohne Falsch, ohne Betrug, mit einer liebenswürdigen Offenherzigkeit, immer bereit, für jeden Unglücklichen, dem ihre Hülfe frommen konnte, ihr Leben auf das Spiel zu setzen, und mit einem grenzenlosen, unbändigen Muthe allen Gefahren zu trotzen.

Manchmal artete wohl ihr Muth in Muthwillen aus, und, indeß sie kamen, der Unterdrükkung zu steuren, unterdrückten sie selbst im Gefühle des Übergewichts ihrer Kraft. Allein wer kann bey hoher Spannung stets sich vor Überspannung bewahren? Oft entschuldigt sie rohe Unwissenheit, die bey ihrer Erziehung, und bey der rauhen Lebensart, welche sie ergriffen, unvermeidlich war. Dünkt uns manches übertrieben, so vergesse man der Archille, der Ajaxe, und anderer homerischer Helden nicht, die sich mehr noch erlaubten, kein Recht, als ihre Kraft,

erkannten, und ihr Unrecht aus den seichtesten Gründen durch Waffen behaupteten.

Religiosität war ein anderer Hauptzug dieser Ritter, den sie dann auch nicht verläugneten, wenn sie Ungerechtigkeit übten. Gleichwie ihnen die Pflichten der Religion heilig waren, so ehrten und beschenkten sie die heiligen Stätten, begannen ihre gefährlichste Laufbahn mit Gott, waren sehr genau in Übungen der Andacht, und endigten nicht selten in klösterlicher Einsamkeit ihr Leben. Der ungestümme Lanzelet, wie ihn Ulrich besingt, einst das Schrecken der Bösen, der Retter so vieler Unglücklichen, niedergebeugt durch Arthurs Tod, verläßt drey Königreiche, um in einem Kloster sein Leben zu schliessen. Ihre Unwissenheit war zu groß, als daß es uns Wunder nehmen soll, wenn ihre Religion mit Aberglauben verwebt war. Waren die Helden Homers und Virgils nicht abergläubisch? Ich denke, in einem weit höhern Grade, als je die Ritter der Tafelrunde: dennoch behagen uns die Künste der Kalypso, die Zaubereyen der

Circe, der Raub des Paladiums, Polyphems Riesenkraft, die verwandelten Schiffe; und die Abenteuer der Iphigenie ertönen noch heute auf unsern Bühnen.

Die Minne ist zwar auch den Rittern der Tafelrunde eigen; aber eingeengt in die Grenzen der Ehrbarkeit und Unschuld. Durchdrungen von ihrer ritterlichen Pflicht, die Unschuld wider ungerechte Angriffe zu schützen, erlaubten sie sich nicht leicht Ausschweifungen dieser Art. Ihre Minne war entweder eheliche Verbindung, oder einerley mit der platonischen. Ich rede von Rittern der Tafelrunde, wozu niemand gelassen wurde, der sich nicht Ehrgefühl und Tugend zum höchsten Gesetze machte. Jede Ausartung ward streng geahndet, so sehr man auch bemüht war, das Häßliche derselben hinter scheinbaren Vorwänden zu bergen. Rittern, weiche nicht zur Tafelrunde gehörten, lagen wohl auch Verbrechen zur Last, denen Rache und Züchtigung nicht ausblieb. Noch mehr artete die Ritterschaft

später hin in Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Irreligiosität und Frechheit aus.

Wozu aber sollten längst vergessene Gedichte aus dem Staube, der sie deckt, hervorgezogen werden? Kein Freund der Litteratur überhaupt, und kein deutscher Patriot wird diese Frage stellen. Jeder Beytrag zur Litterargeschichte ist Freunden der Litteratur willkommen, und es gereicht dem deutschen Genius nicht zur Unehre, mit den Provenzaldichtern, den vorzüglichsten derselben Zeit, beynah gleichen Schritt gehalten zu haben. Eignen sich die Provenzale nicht ohne Grund die Ehre zu, einen Dante und Petrarca begeistert, und dadurch die Litteratur in Europa gefördert zu haben, so bleibt den Deutschen der Ruhm, daß sie den braven Toskanern mehr als ein volles Jahrhundert zuvorgekommen sind. Sie haben Ursache, mit den Provenzalen gemeinsame Sache zu machen: denn beyde drückt einerley Gewicht; ihre Sprachen schwanden hin, da jene der alten Toskaner noch lebt, und des Nachruhms allein genießt.

Wer die Lesung dieser Gedichte für unnützen Zeitvertreib hält, lese gleichwohl selbst, um mit Überzeugung davon sprechen zu können, denn er hat es mit Männern zu thun, die in der Litteratur eine wichtige Rolle spielen. Wir wollen nichts übertreiben. Laboureur bekennt, er habe in seinem Werke über den französischen Adel die alten Gedichte wohl benutzt, und aus diesen mehr brauchbare Züge, als selbst aus den Geschichtschreibern auffassen können, weil er darin die Idee und das Wort fand, welches zur Quelle der Dinge führt. 1) Chapelain meynt, die Sitten derselben Zeit seyen nirgend so treffend geschildert, als in alten Gedichten: vorzüglich verweist er uns auf Lancelot, und kündigt zugleich ein Abhandlung des Antiquars Chantereau le fèvre über das alte Kostüm Frankreichs an, worin dieser beynah alle seine Bemerkungen mit

1) Histoire de la Pairie, par Jean le Laboureur p. 280 — 284.

Stellen aus Lancelot belegt. 1) La Courne de Sainte Palaye zweifelt nicht, man könne aus diesen Gedichten viel brauchbares in historischer, geographischer, genealogischer, antiquarischer Hinsicht ausheben. 2) Hätte er diese Lektüre für unnütz gehalten, so würde er die Mühe nicht auf sich genommen haben, fünfzehn Foliobände mit Gedichten anzufüllen, die er in Frankreich und Italien mühsam aufsuchen mußte.

Auch Millot war von Vorurtheilen gegen die alten Gedichte eingenommen. Er bekennt es offenherzig; läßt ihnen aber nach reifer Untersuchung Gerechtigkeit wiederfahren. Er nimmt nur Rücksicht auf die Geschichte, und will, daß

---

1) La Continuat. des Memoires de litterature et d'Histoire. Dialogue adressé à M. le Cardinal de Retz. Paris 1628. T. VI. P. I. p. 281 — 342.

2) Memoires sur l'ancienne chevalerie, considerée comme un établissement politique et militaire. T. II. p. 120 — 128.

uns alte Dichter oft nützlichere Dienste leisten, als selbst die Geschichtschreiber derselben Zeit. 1) Wie dem auch sey, so nehmen wir in Deutschland noch Rücksicht auf die Sprache unserer Voreltern, und auf den Schwung, den sie ihrem Geiste unter günstigen Umständen gaben, auf den Verfall der Kultur, sobald der Geschmack von den Grossen des Landes wich, und auf die Mittel der Wiedererweckung in der neueren Zeit. Dieser schwebende stuffenweise Gang der deutschen Litteratur ist Lohn genug für die Mühe, die Gedichte unserer frühen Ahnen entweder im Grundtexte, oder in der Übersetzung zu lesen.

Und ihr poetisches Verdienst? Allerdings finden wir Ausschweifungen der Phantasie, Abweichungen von der wahren Geschichte, und einen Bau der Gedichte, nicht nach den Grundsätzen eingerichtet, welche Aristoteles aus Homer abgezogen. Aber schweiften denn Griechen

1) Histoire litteraire des Troubadours. T. I. Discours Préliminaire. p. XXVIII.

und Römer nicht aus? was wären ihre Helden, ihre Zauberer, ihre Giganten und Ungeheuer? Sind die Abenteuer vor Ilion wahre Ereignisse? unterliegen die Wanderungen des schlauen Odysseus und des frommen Aeneas keinem Widerspruch? oder müssen auch alle historischen Gedichte nach Homers Risse gebaut seyn? Ein gerechter Leser vergißt die Hindernisse nicht, welche uns die Sprache altdeutscher Dichter, ihre Zeitgeschichte, und so zu sagen, ihre Mythologie legen. Mit weit mehr Vorbereitung gehn wir an die Dichter Latiens und Griechenlands. Ihre Mythologie wird uns als Kindern schon beygebracht, auf ihre Sprache legen wir uns mit grossem Zeitaufwande, ihre gigantischen Übertreibungen stellt man uns frühe schon als poetische Schönheiten dar, und ihre Widersprüche mit der Geschichte verdauen wir um so williger, je mehr wir durch Scholiasten, durch Nachahmer, durch wiederholende Künstler daran gewohnt werden. Immer lasse man Griechen und Römern den Vorzug, daß sie feiner, vollkommener, vollendeter sind, daß wir bey ihnen eine wortreiche Leer-

heit seltner finden, daß sie das Herz der Leser mächtiger zu fassen wußten, daß ihre Sprache feiner gerundet, und artiger gebildet war: genug, wenn uns unsere frühen Sänger das sind, was Griechen Homers Vorgänger und Römern ihr Ennius war, von dem die gebildetsten mit Achtung sprachen.

Held Lanzelet ist in der Geschichte nur wenig bekannt; um so mehr zogen ihn Dichter hervor. Allein sie schickten ihre Ritter die ganze Welt durch, wenig bekümmert, ihren Lesern die geographische Lage bekannt zu machen, in welcher sich die wunderbaren Abenteuer zugetragen haben. Mit Lanzelet de Lac ergieng es nicht anders. Wenn man ihn ganz durchlesen hat, so weiß man weder, woher er kam, noch wohin er sich wieder verlor.

Sein Vater Pant war König von Genevis: er starb an einer Wunde, als Lanzelet nur wenig über ein Jahr alt war: eine Seenymphe rauschte gleich dem Winde herbey, raubte das

Kind aus den Armen seiner Mutter, und barg sich schnell in den Lac, woher es den Beynamen hat. Aber wo lag das Königreich Genevis? Wo der wunderbare See, der Ort seiner Erziehung? Wohin brachte ihn die Königinn des Lacs, als er der Ritterschaft fähig ward? Vergebens sucht man hierüber Aufschlüsse, und hat das Misvergnügen, ehe das Gedicht gelesen, als noch irgendwo eine befriedigende Antwort erhalten zu haben. In unbekannten Regionen ließ es sich allerdings leichter dichten; allein dem Leser liegt daran, die Scene zu kennen, auf welcher sein Held umherwandelt.

Als ich eines andern Ulrichs Handschrift fand, worin die Abenteuer Lanzelets viel weitläufiger beschrieben werden, hoffte ich Aufklärung über Manches, worüber uns Zatzichoven im Dunkel ließ. Nach langer Mühe sah ich mich getäuscht. Widersprüche genug, in welchen beyde Lanzelete stehen; aber der Aufschlüsse nur wenig. Dennoch sammelte ich die wenigen auf, hielt sie an die Geschichte, und da sie keine Gewißheit

gaben, begnügte ich mich mit Muthmassungen. Ich führe sie in einem eigenen Anhange zu diesem Gedichte auf.

Wie Ulrich von Zatzichoven zu dieser Mähre gekommen sey, erzählt er uns selbst. Er fand sie nämlich bey einem Hugo von Morville, der als Geissel für Richard, König von England, im deutschen Reiche zurückgeblieben ist. Liebe Freunde ersuchten ihn, diese Erzählung deutsch zu geben, und er unterzog sich willig der Arbeit um seiner Freude und werthen Leser willen.

Arnauld Daniel soll dieses Gedicht in provenzalischer Sprache geschrieben haben. So berichtet uns Wolfram von Eschenbach, und Freunde der altdeutschen Muse schrieben ihms nach. Wie genau sich Zatzichoven daran gehalten, oder nicht gehalten, ob er ihn übersetzt, oder frey bearbeitet habe, darüber läßt sich so lange nichts bestimmtes angeben, als wir nicht im Stande sind, Daniels Werk mit Zatzichovens Arbeit zu vergleichen. Dieß dürfte aber noch

lange nicht geschehen: denn das Original, es sey Daniels, oder eines andern, ist meines Wissens in Frankreich noch nicht aufgefunden.

Dieser Arnauld Daniel, von Tarascon aus der Provence gebürtig, schrieb zu Ende des zwölften Jahrhunderts provenzalische Gedichte verschiedener Art. Petrarca und Dante schätzten ihn, wiesen ihm einen vorzüglichen Rang unter den Dichtern an, und sprachen vortheilhaft von dessen Werken. 1) Die Italiener nennen ihn Arnaldo Daniello. La Croix du Maine läßt ihn um das Jahr 1189 bekannt werden, etwas spät für unsern Zatzichoven, der seinen Lanzelet schon 1194 in Händen hatte.

Nostradamus eignet ihm die Erfindung vieler Versarten zu, als der Sextime, der Syrventens, der Sons, der Chansons. Hugo von S. Cezari rühmt Daniels grosse Beredsamkeit,

1) Moreri Diction. Daniel (Arnaud).

die vielsagenden Worte und das Gewicht seiner Sentenzen. Als Ildefons, König von Arragonien und Graf von der Provence mit Bonifaz, Herrn von Castelana im Kriege verwickelt war, weil dieser ihn nicht als seinen Oberherrn erkennen wollte, schrieb Arnauld ein schönes Gedicht, und schalt die Verwegenheit des unmächtigen Castelaners um das Jahr 1189. Er gab Lustspiele, Trauerspiele, Aubaden und Martegallen; auch ein Gedicht, so die Aufschrift führt, las Phantaumerias del Paganisme; überdieß noch eine Moral, die er Philippen, Könige von Frankreich, zugeeignet hat. Man hebt seine Gelehrsamkeit heraus; Petrarca soll ihn nachgeahmt haben: 1) Aber nirgend lese ich, daß er einen Lanzelet de Lac besungen hat. Zwar sagt es Eschenbach, welcher der Quelle näher war. Es scheint jedoch immer noch bedenklich, daß in alten und neuen französischen Samlern

---

1) Jehan de Notre Dame: Les vies des anciens poetés provensaux. p. 41 — 44.

keine Spur zu finden ist. Doni setzt als Aufschrift an: la vita d'Arnaldo Daniello; sagt uns aber sehr wenig, oder nach Nostradamus eigentlich gar nichts, als daß er eine ganz besondere Gabe vom Himmel hatte. Dafür beehrt er uns mit drey Stanzen aus einem Gedichte desselben in provenzalischer und italienischer Sprache. 1)

Von unserm Dichter haben wir nur kurze Nachrichten. In der alten Handschrift der k. k. Hofbibliothek schreibt er sich von Zatzichoven Ulrich. Eschenbach, oder vielmehr Turlin nennt ihn Zetzenhoven 2); anderswo erscheint er als

---

1) Marmi del Doni. In Venet. 4. 1609. T. III. f. 47. 48.

2) Von Zetzenhofen her Vlrich,
der uns ticht Lanzeletten,
hett mich wol an euch vertretten.

S. Nachricht. von altdeutschen Gedichten aus der vatik. Biblioth. Friedr. Adelung. S. 62.

Zezam Koren 1), und bey Merlins Dichter heißt er Satzichofen 2). Er will, daß Zatzichoven in der Sache nicht genug bewandert war. So viel ist gewiß, daß Merlins Dichter einen ganz andern Lanzelet aufgestellt hat. Von seiner Geburt bis zum Hinscheiden hat er mit Zatzichovens Lanzelet beynah nichts gemeinschaftliches, als die Erziehung auf dem Eilande der Merinnen.

Es läßt sich nicht wohl denken, daß Zatzichoven dieses einzige Gedicht geschrieben hat. Er

---

1) Von Zezam Koren her Vlrich,
der vns dichte Lanzeletten,
hette ich mich an vch wohl furtreten.

S. Wilhelm der Heilige von Oranse I Theil von Turlin, oder Ulrich Turheim. Herausgegeben durch W. I. C. G. Casperson. Vorrede p. XVII.

2) Von Satzichofen her Vlrich hat gesprochen
ains tails von herren Lantzilet,
wie er di awentewer hat zerprochen.

Ture Mörlin in der Handschrift der k. k. Hofbibliothek.

muß doch wohl vor demselben schon als Dichter bekannt gewesen seyn; sonst würden ihn seine Freunde nicht gebeten haben, ein so weitläufiges Rittergedicht auf sich zu nehmen; und daß er noch ferner dichten wolle, verspricht er am Ende seines Lanzelets. Allein von dessen andern poetischen Werken ist uns nichts bekannt, wenn sie nicht etwa unter den anonymen Gedichten derselben Zeit versteckt liegen.

Bekanntlich war Zatzichoven einer der ältesten schwäbischen Dichter aus dem zwölften Jahrhunderte. Adelung setzt ihn in die Epoche von 1130 bis 1200. 1) Richards Gefangennehmung fällt in die Jahre 1192 bis 1194 2), um wel-

1) S. Chronologisches Verzeichniß der schwäbischen Dichter. Magazin für die deutsche Sprache. B. II. St. III. S. 11.

2) Man sehe hierüber Sigism. Calles Annales Austriae T. II. L. II p. 115 Roger. Hoveden T. II. In Richardo I. p. 734. Rerum Anglic. Script. post Bedam praecipui. Francof. MDCI.

che Zeit daher Zatzichoven seinen Lanzelet erst anfangen konnte.

Die Handschrift der k. k. Hofbibliothek war ehebevor zu Ambras unter N. 422, und ist jetzt unter den philologischen Manuscripten mit CLXII bezeichnet. In Kleinfolio auf Pergament enthält sie 58 Blätter, jedes zu vier Kolonnen, schön geschrieben, aus dem dreyzehnten Jahrhunderte.

Ich hatte Zatzichovens Lanzelet bereits bearbeitet, als ich auf das grössere Manuscript stieß, worin Lanzelets Abenteuer mehr als die Hälfte betragen. Ich merke hier nur an, des Dichters Absicht sey nicht so wohl gewesen, Lanzelets Leben zu beschreiben, als die Thaten aller berühmten Ritter und vorzüglich aller Helden der Tafelrunde zu erzählen, die zur Entdeckung des fronen Grals beygetragen haben.

Obschon dieser Dichter in das fünfzehnte Jahrhundert gehört, so hat doch seine Aufsamm-

lung aller Rittergedichte, und die Zusammenstellung alles dessen, was den fronen Gral betrift, ihren eigenen Werth. Daher ich auch nach geendigtem Lanzelet vorerst den theuren Merlin, und dann die Erzählung liefern werde, wie es mit dem fronen Grale gehalten, und wie er wieder gefunden ward.

Den 21. August 1808.

Felix Franz Hofstäter,
Probst in Tomai und Pfarrer
in Großtajar.

Lanzelet de Lac

Ulrichs von Zatichoven.

aus dem

dreyzehnten Jahrhundert.

Lanzelet de Lac.

Du, dem der Busen vom Gefühl
Des Edlen glüht, erhebe dich,
Und blick' ins Alterthum hinauf,
Zu hören, was ein weiser Mann,
Dem Welt und Vorwelt Gründe gab,
In dunkelgrauen Zeiten sprach:
Wer allen zu Gebothe steht,
Dem sprang der Klugheit Knospe nicht:
Den Weisen haßte je der Thor.
So dämpfe denn der Klage Laut,
Wenn's Tadlern in die Seele greift,
Was je nach Wunsche dir gelang.

Wer nie für andre webt,
Und feig dahin in Trägheit schleicht,

Dem birgt sich jede große That
In Nebeltracht; er bleibt allein,
Und ohne Liederfreund, sich selber hold.

Doch euch, die Ruhm und Ehre lockt,
Euch Edlen tönt mein Sang;
Ich werbe, sehne mich nach eurer Huld:
Und horcht ihr, so durchweht's mein Herz,
Wie Frühlingshauch, so lodert auf
Des Wunsches Glut, so winkt mir freundlich zu
Durchwachter Nächte süßer Lohn.

Allein der Tadler Hohngeschlecht,
Dem Geifer nur und Spott entquillt,
Es bleibe von der Kunde fern,
Die ich zu Frommen nur begann.
Den Blöden schwindet Herz und Ohr,
Gesellt sich Harfenton zu Ritterthat:
Sie beben, vom Gedanken scheu,
Daß auch ein Ritter je gelang,
Der stets nach Tugend warb,
Der rechtlich that, und weise sprach,
Der weit umher durch Länder zog,

Den Ehrenpreis, der Helden Ziel,
Durch Muth und That errang;
Dem selbst das Schicksal lange barg,
Wie er mit Namen hieß,
Von welchem Stamm' er sproß:
Bis er durch Ritterthaten erst,
Durch rasche Kühnheit sich's erwarb,
Daß seiner Ahnen stolzes Blut,
Sein Stamm, sein Name vor ihm offen stand.
Er schwang sich voll an Blüthenkraft,
Zu jeder Heldentugend auf,
Und nur zum Laster nie gewann er Muth.

Auf diesen Eingang, der nun freylich von den Eingängen zu griechischen und römischen Epopäen ganz verschieden ist, folgt die Erzählung. Hierin vorzüglich hatten Romanendichter ihren eigenen Gang. Sie fiengen mehrentheils mit der Geburt ihres Helden an, oder holten wohl noch früher mit dessen Eltern aus.

Im flurenreichen Genevis,
Von holden Hainen rings umkränzt,

Gebot ein König, stark und rauh,
Ein Sohn der Schlacht, der stolze Pant,
Deß Busen stets nach mehrerm schwoll,
Als Recht ihm und Geburt beschied.
So führt' er Fehden ohne Maß,
Und ward im Speergewühle grau.
Allein Gewalt und Unrecht währen nicht,
Sie zeugen Gram und Widerstand.

Schnell loderte, wie Flammenblick,
Im Busen Pants der Zorn empor.
Er duldet's nicht, zum Morde stets
Bereit, daß je ein Kluger, je
Ein Thor dem Stolzen widersprach;
Und engte Nachbarn ringsumher,
Wie klug sie sind, in Fehden ein.
Ihm war Verderben eine Lust,
Und Blut ihm, wie ein Sommerbach,
Der Kühle strömt in's welke Thal.
Er schritt unwiderstehlich kühn
Durch Pfeilgeschoß und Speergeklirr,
Und kehrt' oft aus dem Sturm der Schlacht,

Die Beut' in blutgefärbter Faust.
So schwand selbst Helden Muth und Kraft:
Man wich dem Drange der Gewalt,
Und ließ ihm Hab' und Flur zurück.

Doch ward der holden Gattinn Pants,
Klarinen mit der sanften Brust,
Ein edler Sinn, ein weich Gefühl.
Mit namenloser Zärtlichkeit
Goß Balsam ihre weiße Hand
Den Wunden lindernd auf,
Daß oft des Schmerzens Wuth entschlief.
Ihr ward der Tugend höchster Preis,
Daß aller Ritter Herzen ihr,
Und aller Schönen huldigten;
Ein Preis, der edlen Seelen lohnt!
Wer Harm und Tod den Gatten schwor,
Sein Busen schwoll der Holden doch,
Die nur nach Ehr' und Tugend rang.
Selbst daß der König noch bestand,
War ihrer Milde schöne Frucht.

Die edle Königinn gewann
Ein holdes Kind, dem seltnes Glück
Und hoher Ruhm beschieden war.
Sie zog es ohne Amme selbst
Im Schooß der güldnen Burg heran.
Da ward es wonniglich gepflegt,
Und litt der Wehen wenig nur,
Von minniglichen Fraun
Auf sanften Händen oft gewiegt.
Man sagte weislich vor,
Es sey zum Helden einst bestimmt:
Darüber freute hoch sich König Pant.

Erst lächelte der milde Lenz
Zum zweyten Mal dem Kinde zu,
Als wunde Sassen ringsumher,
Erzürnt, daß ihren Busen oft
Des Königs blinder Grimm zerriß,
Zur Fehde heimlich sich beriethen.

Da Meuterey ein Nebel barg,
Und keine Warnung ihn zerstob,
Gewannen sie durch List
Die Menge zum Verein.

Die Rache sank nun über Pant,
Daß durch Gewalt und wider Recht
Er ehbevor sie geisselte,
Und ihrer Väter Blut vergoß.

Sie schwollen mächtig an,
Und stämten öffentlich sich auf.
Itzt galt es dem, der nie geschont:
Zerstörend lodert weit umher
Die Fehd', und manche Stadt erlag
Zur Schand ihm und zur Qual.

Und sieh, empor stieg an der See
Von einer breiten Blumenflur
Pants hohe Felsenburg, und bot
Die kahle Stirn dem Sturm des Kriegs.
Dahin entwich er unbemerkt
Mit Rittern und mit Reisigen.
Man ruhte nicht, ihm nachzuspähn,
Und lagerte den Aufruhr rings
Umher. Wie vom Gebirg ins Thal
Ein Sturmwind fährt, so fuhren sie
Zur Vorburg ein: Kein Flehen galt;

Es retteten sich wenig nur.
Man schonte, toll von Gram und Wut,
Der Kinder und der Greise nicht;
Entschlossen, ehe nicht zu ruhn,
Bis alles rings erschlagen liegt;
Denn ihre Herzen waren wund.

Auch täuschte List des Königs Wahn.
Da ward das Wort bewährt:
Wer nie der Seinen Herz gewann,
Den flieht im Speergewühl der Sieg.
Und jetzt noch war er hart und rauh;
Daher der Ritter aufgereizte Schaar
Von Furcht und Unmuth bang entritt.

So stand er einsam da, gedeckt
Von Günstlingen und Bürgern nur,
Die ihrem Biedersinne treu,
Noch harrten auf dem Wall der Burg;
Sie zwang Gewalt und Noth,
Zu stehen gegen Kampf und Sturm.

Schon rauschten Schilde rings umher,
Schon schnob die Festung eingeengt,
Schon schwoll die Zehrung hoch:

Von keinem Lande schallt
Der nahen Rettung Trost;
Des Königs Name ward gehaßt.

Doch schob er kühn die Seinen vor,
Entschlossen, blieb' er auch allein,
Mit Speer und Schild zu decken seine Burg.
Ha, treue Bürger, rief er aus
Seht, Knappen flohn, und Ritter mit,
Gejagt von Furcht! seyd muthiger!
Nur steht, ihr siegt: mein Arm, des Siegs
Gewohnt, umgibt euch. Auf! der Meuchelfeind,
Er rückt heran. Er kam, er drang
Ans ehrne Thor, und wankte nicht:
Wie sehr man schoß und warf,
Er drang ans ehrne Thor. Zwar stand
Es fest; umsonst, es schwankt,
Es stürzt von Beilenhieben ein.
Zusammenklirrten Speer und Schild,
Und Schwerter blitzten hoch empor
Und reiche Ärnte fand der Tod.

Des Bürgers Muth erwehrte sich
Der tapfern Gäste nimmermehr;*)
Sie drangen in die Festung ein,
Und schwangen dräuender ihr Schwert.**)

Da ward verwundet König Pant,
Und seine Bürger meist erlegt:
Der Lermen stieg, und Wehgeheul erklang;
Die Feinde stürmten in die Burg.

Nah zwischen See und Schloß
Entstieg ein Fels; am Felsen quoll
Ein heller Born im Schattenduft.
Dahin entfloh der wunde Fürst,
Mit ihm, voll Wehgefühl, die Königinn,
Nichts rettend, als ihr holdes Kind.

---

*) Der Geste, Gäste. So werden gewöhnlich die Feinde genennt.

**) Im Original heißt es: Vnd gemisten sich an der Stont. Das Wort gemisten ist mir unbekannt. Vielleicht von Mest, Schwert, Degen, Messer, und soll etwa heissen; sogleich zogen sie die Schwerter, da sie bisher mit dem Speere fochten.

Nach Labung schmachtet Pant,
Nach Labung aus dem reinen Quell:
Den Becher reicht Klarinens Hand;
Er trinkt, und taumelt hin, und liegt
Erblaßt an Felsenborn.
Ein Jammerruf entstürzt Klarinens Brust:
Hernieder senkt sie dröhnend sich,
Und ihr vor Harm verglommnes Aug
Auf den erloschnen Strahl.
Von ihrer Wimper rollt
Ein Zährenbach; ihr loses Haar
Zerflattert in den Hauch des Winds;
Sie schlägt den Busen, tief gebeugt.
Doch reißt sie plötzlich sich empor,
Ergreift das Kind, dem Wehgefühle taub,
Und bringt es nach der Felsenkluft.

Da wallt, in Dunst gehüllt,
Gleich Zefirn, eine Fee heran,
Entreißt Klarinen, was sie barg,
Und führt es schwebend ab.
Der Königinn entschwoll das Mutterherz:
Erlaßt mir doch mein trautes Kind,

So rief sie jammernd nach. Umsonst,
Die holde Räuberinn, ein Luftgeweb,
Entfloh. Kaum sahn's die Feinde fern,
Da stürzten sie mit Ungestüm
Heran, ergriffen schnell die jammernde,
Und kehrten, an den Schwertern Blut,
In die erkämpfte Burg,
Zu thun, wozu die Wuth sie riß.

Wenn ihr mir willig horcht,
So geb' ich euch die Kunde gern,
Wohin das holde Kind gerieth.
Im Lande der Merinnen nahm*)
Es eine weise Fürstinn auf.
Sie herrschte da mit Königsmacht
Weit glänzender, als irgendwo,
Umringt von zeh'n tausend Frauen,
Die ihr im Laude huldigten,
Und deren keine einen Mann

*) Im Originale heissen sie Merfeynen, Merfeinen: etwa Syrenen, Wassernymphen, Feen.

Erkannt, noch eines Manns Geleit.*)
Sie trugen Hemden und Gewand
Von feiner Seid' und lindem Sammt.

Hier lacht der ewig milde Mai
Von Jahr zu Jahr auf Trift und Flur.
Kein Blümchen starrt, und Fröste nicht,
Nicht Sommerglut versenkt die Saat:
Die Blüthen wechseln mit der Frucht,
Die Frucht mit Blüthen ab,
Und Frühlingslüfte wallen stets
Die Wonnefelder schmeichelnd durch.

Der Frauen stattlicher Pallast
War weit und lang und schimmervoll,
So wie der Umfang ihrer Burg,
Gleich einem Ballen, rund,
Ein leuchtender Krystall,
Worauf die Veste stand.

---

*) Noch eines mannes gezoc. Zug, Begleitung, Gesellschaft.

Sie scheuten keines Feindes Trotz;
Denn rings umschlungen von der Flut,
Entstieg dem Felsgestad ein Wall,
So hoch, daß niemand, wär' er noch
So klug, darüber sichs versprach,
Zu haben je ein lebend Ding:
Und da die Mündungen des Thors
Ein harter Diemant schloß,
So schlief im Busen Gram und Furcht.

Wer diese Burg erbaut,
Hat mit Verstand sie ausgeziert.
Von aussen glänzte reines Gold,
Von innen Steine, gleich dem Nachtgestirn.
Hier alterte kein Ding,
So innerhalb dem Graben schwebt:
Und wärmte gleich der Sonne Glut
Seit hundert Bahnen See und Flur,
Es blühte noch, wie anfangs schön.
Auch wagte sich des Neides Wurm,
Des Grolles Geifer nicht herbey.

Die

Die Schönen die da walleten,
Mit holder Weiblichkeit begabt,
Behielten Schön' und Munterkeit:
Und selbst des Baues roh Gestein
Belebte Geist und Wunderkraft,
Daß, wie die graue Sage spricht,
Wems da gegönnt ist, einmal nur
Zu schaun der Sonne holdes Aug,
Wie sie der blauen Flut entstürzt,
Und wieder zitternd sich zum Bade senkt,
Sein Busen ewig sich dem Harme schließt,
Und er sich fröhlich dreht im Lebenskreis,
So lange Blut und Hauch sich regt.

In diesem Wonnelande wuchs
Das edle Kind empor,
Geweiht dem Frohsinn ohne Harm,
Der Duldung und Geschmeidigkeit,
An Sitte fein und hoch an Muth:
So unterwies ihn seine hehre Frau
Und band ihm Redlichkeit vor allem ein.
Bewahre deinen Mund, o Sohn,
So flüsterte sie sanft ihm zu:

Des Spottes Pfeil entfahr' ihm nie!
Laß Sittenlosen dieß Geschoß.
Und schäme dich des Strebens nicht,
Wenns edel ist und wohlgethan.

So trieb er sich im milden Kreis
Der Schönen um, geliebt, und oft belehrt:
Zwar scherzten sie, und tändelten;
Doch lieblich war ihr Scherz, und mild,
Wie Regenduft im holden Mai,
Der junge Saaten tränkt und nährt.
Hier war es, wo sich Artigkeit
In lockender Gestalt ihm wies;
Denn feiner Sitte war ihr Thun.

Wie seiner Lippe süßer Laut
Im Kreis der Schönen klingen soll,
Wie sich ergiessen von der Brust
So Edelsinn als Zartgefühl;
Wo fänd' er feinern Unterricht,
Von Aug und Ohr begierig aufgefaßt?
Er rächte nie der Weiber Zorn,

Und schwieg nach Maß und Zeit;
Denn edel war sein Blut.

Auch dir, o Harf', entlockt' er oft
Den Silberton die güldnen Hallen durch,
Der Wonne Wehmuth weckend, und
Des muntern Reihens Hurtigkeit:
Sang oft von freyer Brust
Der Vorzeit Sagen, sang der Helden
Zwist,
Und langes Weh der Liebenden.
So grub in seine Seele tief
Bescheidenheit und Reiz und Muth.

Der Schönen jede wünschte sichs,
Er minne sie, und sie allein.
Allein, entstieg auch gleicher Wunsch
Des Jünglings freyem Busen nicht,
So tönte nie, auch nur ein schwacher
Laut
Des Unfugs, der dem Mund' entglitt;
Denn artig war er, kühn und klug.

Inzwischen that die Königinn
Was ihm zu Frommen war, nach Wunsch.
Kaum regte sich des Jünglings Kraft,
Da rief sie ihn zur schweren Kunst
Des ritterlichen Kampfes auf.

Nun wallt sein brausend Blut
Nach Waffen nur, nach Waffen auf.
Er lief gewandt, dem Fluge gleich,
Und sprang so hoch als weit,
Und rang mit Mannes Kraft,
Und schoß, und fehlte nie des Ziels.
So trieb er sich in allem um,
Wozu ihn Muth und Neigung riß:
Im jagen, treiben, fangen rasch,
Im Zielen scharfes Blicks,
Und hurtig, wie auf stiller See
Sein Lehrer und sein Feind, das Thier.

Zwar stählte Nerv und Senne sich
Des jungen Heldenarms,
Zwar ward er schnelles Schritts und Ad-
lerblicks,

Allein von Ritterkünsten blieb
Ihm mancherley geheim:
Noch saß er auf dem Rosse nicht,
Und selbst der Harnisch war ihm fremd.

Schon vierzehn Lenze wechselten
Und fanden ihn noch stets gekost
Im Wonnekreise holder Fraun.
Da flammt' empor sein rascher Muth;
Und soll, so fuhrs durch seinen Sinn,
Soll so mein Leben, weich und träg,
Verrinnen, wie der Wolkenthau!
Er dachts, beschloß, und bat
Um Urlaub seine Königinn,
Zu sehn, wie man im Speergemenge ficht,
Wie man des Rosses Übermuth bezwingt,
Zu prüfen seine Kraft im Kampfe selbst.

Was ihm vorzüglich am Herzen lag, war, zu wissen, wer er sey, woher er stamme. Wohin konnte er sich wenden, als an die Königinn? Er bat sie um Aufschluß. Die weise Gebieterinn gab ihn nicht. Noch bist du zu jung, war ihr

Bescheid, und kannst Dich vor Schaden nicht bewahren. Ein stolzer Ritter winkt dir erst; er haaret deines Armes: Den mußt du besiegen. Schwer ist der Sieg. Er ist ein fürchterlicher Mann. Wer es noch wagte, erlag ihm: Ywaret ist sein Name. Sohn! Glück und Ruhm erwächst dir aus seinem Sturz. Die Schilderung schreckte den jungen Helden nicht: Muth und Entschlossenheit glänzte auf seinem Angesicht. Mit Freuden nahm es die Königinn wahr, und gab ihm die Erlaubniß, nach Abenteuern auszuziehn. Wie sie ihn gerüstet habe, wollen wir vom Dichter selbst hören.

Da hob sie sich, die mächtige
Gebieterin des Laks, und gab
So ihrem, als des Glückes Sohn
Ein muthig Roß des Kampfs gewohnt,
Gleich munter, rasch, und stark,
Gehorchend auch dem Reiter dann,
Wenns aufgereizt nach Kampfe schnob.

Und dieses stolze Rüstgezeug,
Des Helmes Pracht, der Lanze Glanz,

Ein Harnisch blank, wie junger Schnee,
Ringsum verziert und schön gebaut,
Der schimmerndste, denn je ein Ritter trug,
Wie schmücken sie den Helden Neuling aus!

Mit güldnen Schellen dicht besetzt
Ertönt sein reicher Panzerrock.*)
So rasselt er in stolzen Waffen hin,
Und flimmert, wie ein Fels im Mondenstrahl.
Heil, frühe Flamme! dir;
Ihr ziemt der Schimmer, der sie barg.

Auch gab sie ihm ein mächtig Schwert,
Mit goldnen Malen reich geschmückt**);
Die Schneide spitz und fest und scharf:

*) Goldne Schellen an Kleidern waren ein Schmuck der Vornehmen, nicht in Europa nur, sondern auch bey Juden, Persern und Griechen.

**) Im Originale Guldiniv Mal; goldene Male; wahrscheinlich Verzierungen.

Sie griff durch Eisen und durch Stahl.
Noch mehr entzückt die junge Brust
Des Helden Dach, der Schild.
Von Golde mitten prangt
Mit offnen Fittigen ein Aar:*)
Der Rand mit Zobel breit umfaßt,
Mit Zobel, welchen Tyrus einst gezollt:
Es hat der Frauen Massenie
So Fleiß an ihm als Kunst erschöpft.
Wie wonniglich sein Waffenrock,
So herrlich schön war das Gezäum.

Nun fuhr er über den Lak mit Hülfe einer Merfeyne. Die Frauen segneten ihn, und weinten. Standhafter war die Königinn. Sie begleitete ihren Zögling, und gab ihm noch über den Fluten weise Lehren. Die Seereise währte nicht lange. Rührend nahm der junge Held Abschied von seiner holden Gebieterinn, und schwang sich auf das Roß, so seiner wartete. Einem Ritter dieser Art konnte es nicht fehlen an seltnen Er-

*) Aar, Adler.

eignissen. Unbekannt war ihm die Wirkung des Zaumes: er hielt sich an dem Sattelbogen. Das Roß, so oft er es unvorsichtig mit dem Sporne traf, eilte ungeleitet, wohin es wollte. Die Frauen jammerten, denn sie meynten, er müsse sich an einem der Bäume zerstossen. Er aber ritt längst dem See bis an den Morgen, mit sich und seiner Lage wohl zufrieden.

Am Morgen sah er vor sich eine schöne Burg. Das Pferd eilte dahin. Vor dem Thore saß ein Bewaffneter, unansehnlich vom Wuchse, über einem weissen Rosse. Er war unartig genug, unsern Helden mit Geiselhieben abzuweisen. Nun riß ihn sein Pferd auf eine Heide. Da kam ihm entgegen geritten ein schöner Knappe. Der Held ruft ihm freundlich zu, und der Knappe wundert sich über dessen seltsame Art zu reiten. Die Schilderung ist possierlich. Der Knappe hieß Yohfrit de Lyes.

Ist euchs zur Busse so gethan?
Die Schöne, die euch kos,

Sie lebt gewiß sehr wonniglich!
Wie fährt doch euer Schild so weiselos?
Sich überlassen hängt der Zaum,
Und mit den langen Beinen sitzt
Ihr wie gedrungen da:
In Sprüngen trottet euer Roß,
Hüpft bald dahin, und bald daher:
Und euer Speer! wie schwingt ihr ihn?
Er droht dem Gegner nicht, nur euch.
Doch reich ist euer Waffenrock
Und wohlgeschmückt der Helm.
Ihr seyd gerüstet, seyd geziert,
Wies einem Helden ziemt.
Die euch hieher gesandt,
Hat wahrlich nichts gespart,
Und reizt ich eure Galle nicht,
Ich sagte gern und ohne Falsch,
Seit meine Mutter mich gebahr,
Ich sah hier Landes keinen noch,
Der Wahn und Zweifel so geregt.
Nun sagt mir denn, und seyd
Für List und Täuschung unbesorgt,
Woher und wer ihr seyd.

Aber dieß wars eben, was unser Held selbst nicht wußte, und er gestand es aufrichtig. Doch erzählt er dem Knappen, aus welchem Land er kommt, daß er noch auf keinem Rosse saß, und des Reitens wegen Nachsicht verdient. Der Jüngling gewann ihn lieb, zeigte ihm, wie er den Zaum halten, und zu Pferde sitzen soll, und lud ihn auf seine Burg, die nahe gelegen war. Sie kommen an. Er wird von den Frauen freundlich empfangen. Die Wirthin der Burg bringt ihn bald zur Sprache, daß er offenherzig alles ausgoß, was bisher ihm wiederfuhr. Weil er kein Geheimniß aus seinem Wunsche macht, ritterliche Übungen zu sehen, so veranstaltet sie ein Turnier.

Sie war von allen hochgeehrt,
Und lud zur Feyer des Turniers
Die besten Kämpfer rasch und leicht.
Von denen sie nur je erfuhr,
Daß scharf sie ritten und behend,
Und nach der Sitte des Turniers
Pungirten meisterhaft,
Die alle bat sie nach der Burg.

Schon eilten die Geladenen.
Wenn euchs der Dinge Wunder nimmt,
Ich geb' es, wie ichs selbst empfieng.
Dreyhundert warens, kühn und stolz;
Gewandt und munter jedes Roß,
Behangen Speer und Helm!
Der Busch mit Seid und Gold geschmückt:
Vergebens spuckte hier der Neid;
Sie alle zwangen Rosse hohes Muths,
Und trugen Waffenröcke, reich und schön.

Sie trieben hin und trieben her
Mit allen Wendungen des Kampfs.
Das nahm der Fremde fleißig wahr.
Und als der Thaten viel gethan,
Als manches Roß verhauen ward,
Den Speer schon mancher Kämpfer brach;
Da hob ein muntrer Reigen an,
Gepaart mit Rittern holde Fraun,
Bekränzte, schöne Kinderchen,
Wie dieß von jeher Sitte war.

So währt' es an den dritten Tag,
Da auch sein Roß dem Gaste kam.

Zu Halse nahm er rasch den Schild,
Und ritt so richtig, so gewandt,
Daß manche Schöne Beyfall nickt,
Und da es selten nur mißlang,
So fand des Tadels Spott kein Ohr.

Der Gast, in Ritterkämpfen nun geübt nahm Abschied, und ritt durch einen finstern Wald. Auf einer breiten Flur sah er zwey Ritter kämpfen. Der eine hieß Kuraus, und kam von Sagune, der andere Orpylet von der Massenie des Königs Artus. Sie werden durch den jungen Helden ausgesöhnt, und begeben sich des Kampfes.

Nahe lag die Burg Moreys, bewohnt von einem harten, finstern Manne Lalagandries. Seine schöne Tochter zog manchem edlen Gaste die Ungnade des Vaters und den Tod im Kampfe zu. Die beyden Ritter warnten den jungen Helden. Er aber erwiedert; wenn der rauhe Wirth nur das unedle Betragen seiner Gäste gerächt hat, so sind wir sicher unter seinem

Dache. Sie entschlossen sich daher, nach der Burg zu reiten, und werden freundschaftlich aufgenommen. Lalagandries führt sie zu seiner Tochter und ihren Frauen, läßt ihnen Erfrischungen reichen, und warnet sie noch in ihrem Schlafgemache vor Unfug.

Für jeden stand ein Bett bereit,
Wies edlen Gästen ziemt:
Mit ihnen gieng der Wirth,
Hieß schenken guten Wein,
Und leitete mit eigner Hand
Sie in ein großes Schlafgemach:
Seyd, Helden! sprach er, eingedenk,
Zu liegen hier mit Zucht:
Der Gott, der aller Welten herrscht,
Behüt euch wohl mit seiner Macht,
Und geb' euch lange gute Nacht.

Nicht alle achteten der Warnung. Die Tochter kam, klagte über Strenge ihres Vaters, der ihr durchaus keinen Gatten geben will, und suchte einen der Ritter für ihre Absicht zu ge-

winnen. Diese war, den strengen Vater auf mildere Gesinnungen zu bringen. Aber die zwey ältern Ritter sahen Unrecht und Gefahr, wollten die Gastfreundschaft nicht mit Undank vergelten, und zogen sich weislich zurück. Nun der jüngste und unerfahrenste schwoll empor, und nahm den Antrag an, gerührt durch das Unrecht des Vaters und durch die Leiden der Tochter. Der Tag brach heran. Wüthend stieß Lalagandries an die Thüre des Schlafgemachs. Man erschrack, als er mit zwey langen, scharfen Messern und mit zwey Schildern eintrat. Er sah schnaubend umher, und fand bald den Gegenstand seiner Rache, den jungen Helden.

Da stürzt' er rasch auf ihn,
Und dreht mit fester Hand ihn um.
Wer mir, so rief er, meine Ehre raubt,
Dem, traun! Vergelt' ichs hoch
Ich geb' euch nun ein ernstes Spiel.
Nehmt diesen Schirm an euerm Arm
Und harrt an dieser Wand!
Ich will da gegenüber stehn,

Und lassen euch die Wahl:
Nehm' ich euch, oder ihr die Ehre mir,
Gleichviel! doch einer muß der Ehrer seyn.
Wer trift, dem ists Gewinn,
Der eine trägt den Schaden hin.

Dem Helden war der Antrag werth,
Er sprach: seit mir der Schild
Zur Wehre steht, so dünkt
Mirs, harter Spielgeselle, recht,
Ihr werfet eh, denn ich.
Gott leite zum Verderben euch!
Denn will er, so vermögt ihr nichts.

Da tröstet er sich seiner Kunst,
Und faßt den Schwäher*) scharfes Blicks,
Und bietet überall den Schirm ihm dar.
Schwer war und mühevoll das Spiel!
Kuraus und Orpylet, wie wünschten sie
Sich ferne von der schauerlichen Burg!

---

*) So nennt unser Dichter den Schwiegervater.

Der Wirth begann den Kampf,
Und warf mit Riesenkraft
Den fremden Helden durch den Arm
Hintaumelnd an die Wand.
Dann gab er listig kurze Rast,
Ihm abzuleiten Blut und Kraft.

Nun sann der junge Held
Zu wenden plötzlich die Gefahr.
Er that auf Wurf und Schuß Verzicht,
Lief unversehens an den Schalk,
Das Messer in verwegner Hand,
Und gab voll Kraft ihm einen Stich,
Daß todt hin auf den Esterich,
Der Trotzer sank; des Schildes Erz
Laut über ihm errasselte.

Itzt litten erst des Jammers viel,
Die im Gemache harreten.
Die Helden, muthig eh und kühn,
Verschlossen nun die Thüre fest
Und rangen ihre Hände hoch,
Gefangen hier und waffenlos zu seyn.

Allein des Ritters Freundinn gab
Den Jammerkranken sichern Trost,
Zu siegen über Noth und Furcht.

Und wirklich versäumte sie keine Zeit. Sie ging, versammelte ihre Getreuen, und sprach: Ritter! ihr wißt, daß ich euch stets in Ehren hielt. Mein Vater, der euch oft Unrecht that, ist todt. Nun habe ich einen jungen Gatten, den theuersten, den je ein Weib erhielt. Für feig hielt ihn mein Vater, und wollte ihn morden, wie er es vielen vor ihm that. Aber der Ritter wehrte sich. Jetzt bin ich Erbinn. Ich schaffe gern Vortheil denen, die mir treu sind.

Die Ritter wünschten ihrer neuen Gebieterinn Glück zur Wahl des tapfern Helden. Alles ward beruhiget. Des Helden Gefährten wurden wohl gehalten, der Unglückliche bestattet, und von allem, was ehe dessen Eigenthum war, Besitz genommen.

Und milde war der junge Wirth,
Da ihm das Gold, so sparrend einst

Der Schwäher sich entzog, nicht nahe
gieng.
Er zehrt' es bald so weidlich auf,
Als mannhaft er's errang,
Und übertrug nach weiser Männer Rath
Dem Amtmann Renten, Sorge, Gut.
Er selbst, nach edler Ritter Art,
Er warb nach Ehre nur und Ruhm.

Als Orpylet, der kühne Mann, *)
Des Jünglings milde Sitte sah,
Sah, daß sich, wie sein Spielgefährt er-
fuhr,
Sein Muth nicht Trotzern nur entgegen
stämmt,
Daß Sanftmuth auch den Busen regt,
Da rühmt' er ihm das Land,
Des theuern Königs Artus an, **)

*) Dieser Orpylet wird später in eben diesem Gedichte ein Fürst genannt, von der Massenie des Königs Artus.

**) Artus, oder Arthur, König der Britten, ein ausgezeichneter Held der Provenzaldichter. Um ihn her versammelten sich die besten Ritter, und er hatte die Ehre,

Und Karytol, die grosse Stadt. *)
Dort sprach er, wirkt, ich rede wahr,
Der besten Ritter Kraft vereint,
Die sich durch Muth und Tapferkeit
Erringen Ruhm und Preis.

---

der Tafelrunde vorzustehn, einer Anzahl Ritter, die sich durch grosse Unternehmungen, und die Aufsuchung des fromen Grals in der Dichterwelt gewürdiget haben. Von ihm ein mehreres hernach.

*) Im Original Karitol di meren, Karytol die grosse. Vielleicht London, die damals schon von ihrer Grösse berühmt, und der Könige ordentlicher Sitz war. In Ulrichs Mörlin heißt sie Karidol. Kaer, Caer hieß in der Celtischen Sprache eine Stadt. Die Britten setzten dieses Wort ihren Städten vor. Ein König Ludd soll London gebaut oder vergrößert haben: daher sie unter vielen andern Namen, die bey Camden Midleren S. 303 zu sehen sind, nach Alfrid auch den Namen Caerlud oder Carilud erhielt. Lud in dul verkehrt giebt Cairdul oder Caridol. Wenn gleich diese Versetzung etwas gewaltsam scheint, so kann doch Cairlud leichter in Caridol als in London umgewandelt werde. Versetzungen dieser Art geschehen nicht auf einmal, und jedes Land hat deren genug; um so mehr Brittannien, in welchem die alten Britten, die Römer und die Sachsen sich gemeinschaftlich bestrebten, die Namen der Städte unkenntbar zu machen.

Der König weise und gerecht
Versteht es wohl und ist bedacht,
Der Helden jeden ohne Gunst
Nach Werth und That zu würdigen.
Wem Männermuth den Busen schwellt,
Der soll nach Artus Hofe ziehn.
Die Königinn so klug, als schön,
Ist edel, von so milder Art,
Daß eh sie zwey der Gaben reicht,
Denn eine nur versagt.
Auch sind da holder Frauen viel,
Voll Tugendreitz und Munterkeit:
Und gäb' es deren eine nur
Im weiten Umfang unsers Reichs,
So sollt um ihretwillen schon
Ein Ritter hold und weise seyn.

Wie Orpylet, so bestrebte sich auch Kuraus, den jungen ungenannten Helden zu bereden, daß er mit ihnen in ihre Heimath ziehe. Aber seine neuen Unterthanen; und die wohlthätige Freundinn hielten ihn zurück. Die beyden Gäste zogen also allein ab, jeder nach seinem Lande. Orpy-

let rühmte unsers Helden Tapferkeit und Tugend dem König Artus so sehr an, daß er und seine Massenie dessen Ankunft sehnlich wünschten.

Lanzelet, denn so wird unser Held sich nennen, ritt inzwischen täglich nach dem Walde, und härtete sich durch Jagen ab. Eines Tags zog er den Harnisch an, und ging ohne Geleit auf Abenteuer aus. Schon ritt er vier Tage weit, als er drey Strassen fand. Er schlug die mittlere ein, welche ihn an eine Burg führte.

Davon entkam noch nie ein Mann,
Er sey auch albern oder klug,
Er trüge denn des Ölbaums Zweig,
Zum Male, daß er Frieden bot,
Und nähme, wenn er ja gerüstet kam,
Behend den Helm in seine Hand,
Und senkte Waffen jeder Art:
Es reut ihn sonst gewiß,
Daß je die Burg er ferne sah.

Denn huldigt er der Sitte nicht,
So stürzt man unversöhnbar aus der Burg,

Und ohne Rettung sinkt er hin,
Wie stark er auch und edel ist.
Dem Gaste war die Sitte fremd:
Dieß riß den Helden stolz und kühn,
Der sich noch selbst nicht kennt,
In namenloses Elend fort.

Als er, die Burg vorüber ritt, ersah mans von der Veste, daß er die Sitte unterließ. Da stürzte alles, jung und alt, verschiedentlich bewaffnet, zum Thore heraus, und fiel über ihn her, mitten in einem Gehölze. Er wehrte sich, wie es Rittern ziemt. Schon erlagen zwanzig der Wütenden dem Arme des fremden Ritters. Allein das hinderte die Menge nicht, ihn von allen Seiten zu umringen, und nach der Burg zu drängen. Die Frauen, welche dem Kampfe zusahn, waren dem Muthigen hold, und beklagten sein Loos. Darunter war die edelste, die schönste im Lande. Mehr als alle übrigen, fühlte sie für den jungen Ritter, schwang sich auf ihr schnelles Roß, ritt hinaus, und bot ihm Sicherheit.

Ich sah euch, Held, und kohr,
So rief sie, euch zum Freunde mir,
Seyd anders ihr sowohl gezeugt,
Als eure Tapferkeit verheißt.
Wer euch in euerm Blut erstickt,
Der senkt mir tief den Stahl ins Herz.
Wär' ich ein Mann, ich kämpfte gern
Für euch; doch seyd gewiß, es fromt
Euch meine Gunst auch ohne Kampf:
Ich weiß, worauf mein Wort sich stützt.

Der Ritter dankte der gütigen Schönen: doch ein neuer Kampf begann. Er that Wunder, streckte die kühnsten, die ihm zu Leibe kamen, erschlug den ersten Rath des Fürsten, und zerhieb Schilde und Schäfte die Menge.

Doch hielt er wider Übermacht
Und mit so treuen Knechten nicht
Im Kampfe länger aus.
Da gab er sich dem Fräulein hin,
Das ihm zum Freunde kohr,
Auf Huld und treues Wort.

Des Fräuleins Namen Ade soll
Euch nicht verschwiegen seyn,
Und von den Bigen Patriaus,
So sagt man, daß ihr Vater hieß.
Er hatte Zeit und Muth und Kraft,
Man kannt' ihn nah und fern,
An Trieb' und Jagd erschöpft.
Voll Eber war sein Waldgeheg,
Es keuchten hundert Doggen um ihn her
Und noch von Hunden edler Art,
Der Spürer und der Bracken viel.
Er flog dem Flug des Hirschen nach,
Ihm waren alle Fährten kund:
Wenn je ein Reh, ein Hirsch sich wies,
Erspäht' er Busch und Bahn genau,
Wohin er lief, und wo er blieb,
So trieb er sich vergnügter um,
Als je ein Waidmann that.

Lymer, sein Bruder, war
Der schauerlichen Veste Wirth.
Sie hieß Limors, der's nie gebrach,
Weß man zum Wohlgenuß bedarf.

Lymer war lang bedacht,
Wenn einst er ohne Erben schläft,
Daß nicht zerfalle seine Macht:
Daher er unsre milde Maid,
Des Bruders schönes, holdes Kind,
Zu Ehren und zu Frommen nahm.
Schon lang erwarb sie sich
Der Frauen Preis: und alles Gut,
Wodurch ein Weib sich stattlich schmückt,
War je ihr Eigenthum.
Es hat, läg einst ihr Oheim todt,
Sein Will' und Völkerglück bestimmt,
Daß sie, des Lands Gebieterinn,
Nach Willkühr einen Gatten wählt,
An dem sie Tugend fänd und Ruhmgefühl.

Nun fand sich Lanzelet in ihrer Gewalt. Verloren war er ohne ihren Schutz. Aber sie wachte über ihn, und niemand war so kühn, ihm nahe zu treten. Sie ehrten ihre Gebieterinn und schonten des Helden, den von Kindheit an das Glück in seine Obhut nahm.

Und als er ohne Waffen stand,

Da war der Kühne mild und hold,
Des schönsten Jünglings Bild,
So je nur eine Mutter trug.
Das Fräulein pflegte sein,
Und fühlte sich als Freundinn schon
Von Wonne trunken und belohnt:
Doch ob sie froh der Rettung war,
So klemmte doch die sanfte Brust
Des strengen Oheims Zorn.

Dem Tode weiht' er jeden Mann
Der in sein Haus nicht friedlich ritt.
Schon dieß war große Seligkeit,
Daß ferne noch der Trotzer weilt.
So fügt es sich oft wunderbar,
Was Tugendholden frommt:
Erst morgen harrt man sein.

Doch ach, er kam noch viel zu früh!
Und als er fleißig Kunde nahm,
Was vor und in der Burg geschah,
Da glüht' ihm Wang und Stirn,
Da riß sein Zorn sich flammend auf,

Denn ach! er fand der Seinen Mord,
Fand Schand' und Schimpf und nicht gerächt.

Sein schwarzer Busen schwoll vor Grimm:
Die Augen roth und stier
Befahl er, rief es schaurig aus,
Zu bringen den Gefangenen.
Er kam: ihn maß der Trotzige;
Sein Auge funkelte, der Flamme gleich,
Wild schoß ers auf den kühnen Mann,
Und schnob ihm donnernd zu,
Woher und wer er denn auch sey,
Daß seinen Knechten er und ihm
So unverdiente Wunden schlug.

Verlangt, so sprach er unverzagt,
Nicht mehr als selbst ich weiß,
Man zog mich wonniglich heran,
Doch wer ich bin, das weis ich nicht.

Lymer der brausende
Fuhr auf, schoß Blick auf Blick:
Ihm war des Helden Wort nur Spott,
Den nie ein Ritter dulden darf.
So warf er ihn in einen Thurm,
Wohin noch Mond noch Sonne drang.

Vergebens sucht man da Gemächlichkeit;
Sie kam für keinen Preis,
Der Ritter ohne Namen ward
Mit Jammer überdeckt:
Doch Wonne war ihm selbst die Noth,
Erläg' er auch dem Ungemach.

Ihm tischte man zum Male nichts
Als Brunnen auf und Brod:
So stürmte Jammer auf sein Herz,
Und Kraft und Lebensregung schwand.
Verloren ward der Held,
Wenn seine Retterinn, die holde Maid,
Nicht Labung brächt' und Trost.
Da ward erst ihre Herzensgüte kund:

Im stillen ließ sie Bett und Wein,
Und Speisen bringen mancher Art,
Die seiner hüteten, wie rauh und hart;
Sie stimmten dennoch willig ein.

Oft stahl das Fräulein sich dahin,
Und goß ihm Öl ins wunde Herz.
Er dankt' und fühlte Muth und Kraft
Zu dulden, tief in seinem Geist gehüllt.

Als eines Tags von ohngefähr
Der Abenteuer sie erwähnt,
Die ihres Oheims Übermuth entbot,
Erstaunt' er, riß sich froh empor,
Und forschte rasch nach ihrer Art.

Das Fräulein sprach: wie Kraft
Und Ruhmgier ihm gebot,
So fuhr mein Oheim zu:
In allen Ländern rief
Er weit umher durch Knappen aus:
Wenn irgendwo ein Ritter sich
Durch Kraft und Mannheit ehren will,

Durch kühn gewagter Thaten Ruhm,
Der komme her nach dieser Burg
Und nehme seine Abenteuer auf.

Vor allen ist ein Riese zu bestehn,
Noch niemand maß des Mannes Kraft,
Ihm ist zur Hand ein langes, dickes Holz
Zween Männern tragbar kaum;
Er aber schwingts allein und leicht empor.

Erliegt das Ungeheuer seinem Arm,
Mir graut vor Kampf und Sieg,
So muß er ohne Rast sogleich
Zwey wilder Löwen Wuth bestehn;
Sie alle Hungers aufgereizt,
Voll Grimms, vergraben und versperrt.
Wer sie bekämpft, hat kein Gewehr,
Denn nur ein blankes Schwert.

Und tröf' er noch vom Blute nicht,
Und krümmten ihm zu Füssen auch
Der Löwen beyde röchelnd sich,
So riss' ihn matt erst und entnervt

Der Kämpfe schrecklichster empor.
Ihn nimmt sogleich ein weiter Ring
Mit meinem Oheim auf,
Zu schlagen sich nach Rittersrecht
Im Rüstgezeug mit Speer und Schwert.
Nein, prüf' ihn nicht: ach, furchtbar ist,
Ich sahs, sein rascher Lanzenkampf!
Er steht, ein Fels, steht ohne Wank:
Sein Arm, wie Sturm, der Eichen stürzt,
Wie Wetterstrahl sein Schwert.
Er, der zu Wund' und Tod bereit,
Noch keinem Manne je entsaß.*)

Erliegt er diesem Stahle nicht,
So harrt ein andrer sein.
Mein Oheim denkt an Sicherheit,
Und hielt sein Leben hoch:

Wenn

*) Der Ritter entsaß dem, mit welchem er sich in keinem Kampf einließ, oder von dem er aus dem Sattel gehoben ward.

Wenn vor der None sich*)
Der Ritter nicht des Kampfs erwehrt,**)
Entschieden ist sein Loos, der Tod.
Man schlägt das Haupt ihm ab.

Muthig erbot sich der Held zu allen Abenteuern, wie fürchterlich sie auch wären. Nur bat er seine holde Retterinn, ihn aus der jammervollen Lage zu heben, die alle seine Kraft aufzehrt. Schwer war das Unternehmen. Ade entschloß sich, die Bitte dem harten Oheim vorzutragen.

So suchte sie mit freyer Stirn
Doch banger Zweifel voll,
Den rauhen Oheim auf.
Wenn je ich dir nach Wunsch gedient,
So koset sie, wie freute michs,

---

*) Vor der None, das ist vor der neunten Stunde des Tags, ohngefähr die Hälfte zwischen Mittag und Abend.

**) Der Ritter hat sich des Kampfs erwehrt, wenn er bis zur None alle drey Abenteuer glücklich bestanden hat.

Hat deine Huld mir gnädig zugewinkt!
Und itzt auch such' ich Gnade, Herr,
Für einen Ritter, jung und kühn,
Der lange schon und hülfelos
In qualenvoller Enge schnaubt.
Gott weiß es, seine Noth
Regt alle gute Herzen auf.

Doch was ich zu eröffnen kam,
Ist dringender: aus seinem Mund
Vernahm ichs selbst; sey stolz darauf,
Obschon ihms schauerlich genug
Vor deiner Heldenburg ergieng:
Er hörte deine Ritterkraft,
Und hörte rühmen deinen Muth:
Die Abenteuer, die du botst,
Er kam hieher, sie zu bestehn.

Gebiet der Rache, Herr! sie eilt,
Gewiß, ereilt ihn auch, wenn er
Nicht ist, was all sein Wesen spricht.
Jetzt freue dich des jungen Manns!
An ihm, ich denk' es, findest du,

Wornach du lange sehnlich harrst.
Gewährt ist einmal Wunsch und Gier,
Daß hochgepriesen Nam' und Burg
Nun bald in aller Welt erschallt.

Ich schäme mich des Ritters nicht;
Sein Busen glüht zu rasch empor,
Um nicht der Thaten viel zu thun.
Auch geb' ich mich zur Geissel hin,
Daß er gewiß dir nicht entrinnt:
Denn theuer hat er mirs gelobt.

Mein Haupt, ich setz' es gern,
Wenn deine Gnade mirs gewährt,
Und trau' es deiner Güte zu,
Daß ich ihn nehm' in Schutz und Hut
Bis denn er wieder Kraft gewinnt.
Nur göne vierzehn Nächte noch,
Dann lass' ich ihn mit Schild und Schwert
Von Rittern und von edlen Fraun
Und aller deiner Heldenschaar
Im wilden Kampfgefilde schaun.
Dafür hab' ich nur ein Geding,

Daß du indeß sein muthig Roß
Und seinen blanken Harnisch mir ver-
trauſt.

Da sprach der Held Lymer:
Ja, seys; zum Schaden ihm und Spott!
Denn glaube mirs, ich bins gewiß,
An deinem Helden räch' ich mich,
Daß keine Lust ihn ferner kneipt,
Und er des Spottens ganz vergißt.
Dieß steht bey Gott, erwiederte die Maid.

Ihr Busen schwoll, sie kehrte schnell,
Und hob den Ritter frohes Muths
Aus seinem schauervollen Aufenthalt,
Hieß schnell bereiten ihm ein Bett,
Und sorgte, daß man ja genug
Wohlnährender Gerichte trug,
Wie man sie lieben Freunden reicht.
Davon entschwoll ihm neuer Muth;
In Mark und Sennen kehrte Kraft,
Und gerne blieb er ungebunden hier
In seiner Freundinn holden Haft.

Indessen rückte die Zeit der Abenteuer heran. Lymer that unritterlich, daß er seine Löwen drey Tage hungern ließ. Die Erwartung war groß, und wer menschlich fühlte, bejammerte den unglücklichen Helden.

Am Morgen, als des Himmels Roth
Den Tag des Blutes kündete,
War unsers Ritters erste That,
Daß ganz er sich in Gottes Huld ergab,
Der aller Seligkeiten Quell,
Und des Gelingens Ursprung ist.

Gerüstet trat er dann,
Wie man ihn hieß, in einen Ring.
Ein Schwert nur in der Hand, ein Hut,
Ein neuer Schild, zur Maß gebaut,
War alles Rüstzeug, all sein Schirm.
Doch schritt er muthig ins Gefecht;
Vor allem baut' er auf sein Dach;
Ihm gabs die holde Retterinn.

Dagegen trug in starker Faust
Der ungeheure, stolze Mann,

Und schwang die Stange, dick und lang,
Leicht, wie ein Sturm das Schilfrohr
wiegt,
Zwang mächtig vor den braven Schild,
Und stämmte sich gestreckt entgen.

Scharf maß des Jünglings Blick
Den Trotzer auf, und hieb noch eh
Er sichs versah, so muthig ein,
Daß dröhnend Stang' und Arm entstürzt.

Nun sprang er plötzlich vor,
Zu dringen an den linken Arm:
Umsonst; denn mit geballter Faust
Wehrt sich beherzt der wunde Mann,
Rennt rasch den stolzen Sieger an,
Und stößt nach ihm mit solcher Kraft,
Das taumelnd in den Sand er sank,
Und ihm das Schildgehänge barst.

Zu früh frohlockt der starke Mann;
Denn sieh, der Jüngling riß sich schnell
Vom Staub empor, die Noth gebots,

Und sprang, gezückt das Schwert,
Nach ihm. Betäubt, erschreckt,
Begann er zu entfliehn dem Ring:
Der Jüngling nach, ereilt' ihn bald,
Und schlug ihn rückwärts in den Spalt.

Schmach droht dem Fliehenden
Und Tod; da wandt' er schnell sich um,
Gemuth, des Siegers Arm zu stehn,
Zu fällen mit gestreckter Hand
Den Übermüthigen. Schon sprang er vor,
Erhob ein wütendes Gebrüll,
Und schwang den streitgeübten Arm:
Allein des Schreckens blinde Macht
Vor des Ergrimmten Mordgeschrey
Durchschüttert nicht des Helden Brust.
Er stand, er rannt' ihn unvermuthet an,
Und schlug, und schlug das Haupt ihm ab.
Zum Grabe, rief er, hab' ich nun,
Zur weiten Fahrt ihn reif gemacht,
Es mag euch lieb seyn, oder leid.

Lymer entbrannte loh vor Grimm,
Schalt wütend auf sein Mißgeschick:

Zugleich ergreift er den Verwegenen,
Führt schnaubend ihn den Löwen zu,
Die langes Hungers wüteten,
Und stößt in zürnend in die Kluft.

Schon hob der Löwen einer sich
Nach Beute gierig auf, und schlug,
Als gegen ihn der Ritter trat,
Schnell nach der linken Lende zu
Mit seinen Klauen einen Spath.
Nun galt kein Säumen mehr;
Er kehrte gen den Löwen sich,
Der ihn so schmerzlich schlug.
Dieß regte den Gefährten auf,
Ihm gab der Hunger Muth:
Er griff dem Helden tief ins Fleisch,
Daß, wie aus einem Brunnen, Blut
In Strömen niederschoß.

Des Ritters rasche Schnelligkeit
Regt Staunen auf: der Zeugen zwar
Sind wenig nur, der Beyfall allgemein
Mit Ungestümme riß er sich

Dem schauerlichen Feind entgen,
Und schlug ihn durch die Stirne wund.
Frohlocke nicht; es harret dein
Der Löwen erster, unbesiegt,
Und stürzt dich nieder in den Staub.

Auch hier noch faßt der Jüngling sich,
Und lähmt des Löwen Hinterbein,
Daß Muth ihn und Besinnung floh.
So trieb der Sieger ihn herum,
So schlug er beyde Feinde todt.

Zwar brach die Freude laut empor,
Als man den Ritter kehren sah;
Doch hob sich erst, so wund er war,
Der Kämpfe schrecklichster.
Denn als der Löwen Sieger kam,
Entschwand ihm Farb und Sennenkraft.
Lymer, der finstre Wirth,
Rief wütend aus: man bringe schnell
Mein Roß, den Helm und Harnisch her,
Zu rächen bald den Übermuth.
Er zog den schönsten Waffenrock,

Den je ein Held im Schimmer trug,
Vor Zorn und Unmuth schnaubend an;
Denn heiß im Busen gor der Grimm.

Indessen war der stolze Gaul,
Der hehren Königinn Geschenk,
Dem wundesiechen Ritter auch
Schnell aufgesattelt und gezäumt,
Sein blanker Harnisch dargebracht.
Er dacht an Blut und Wunden nicht,
Nur, ganz das Abenteuer zu bestehn,
Des seltnen Glückes Lieblingssohn,
Und zog die Strahlenrüstung an.

Aus tiefen Wunden quoll,
Denn unverbunden blieben sie,
Von welken Fingern Blut herab.
Erbarmen stieg in jedes Herz:
Wer je nur milden Sinn gewann,
Und itzt des Jammers Fülle sah,
Rief abgewendet auf zu Gott,
Er woll' ihm gönen Huld und Schirm.

Schon saßen beyde Kämpfer stolz

Auf ihren Rossen, Wirth und Gast,
Mit aller Rüstung angethan,
Die einem tapfern Ritter ziemt,
Nimmt er zu Halse seinen Schild.
Vor allen hält der junge Held
Den Schild zum ersten Kampfe werth.

Vor Grimme schäumend unterschlug
Der rauhe Wirth den Speer,
Und drängte weit vor sich den Schild.
Wie er zu Pferde stattlich saß,
So war sein Anstand ritterlich.
Zugleicher Zeit setzt eben sich
Der Held, der keinem je entwich.
Da liessen sie vom Streifen ab,
Und thaten, was im Kampfe je
Sieg oder Sturz entschied:
Von ihren Pferden stachen sie
Die harten Schilde mitten durch
Mit solcher Kraft den Speer,
Daß ihrer Schäfte Trümmer, hoch
Sich wirbelnd, durch die Luft entflohn.

Drauf zogen sie zwey Schwerter aus,

Der festen Heldenarme werth,
Und gaben sich und fingen auf,
Die Erde bebte, Schlag auf Schlag.
Lymer bewies der Künste mehr,
Und schlug nur, wo's zu frommen schien;
Der junge, der den Adler trug,
Zwar focht er ohne Kunst;
Doch ward er dessen wohl gewahr,
Wodurch ihm Weh und Unheil ward.

So hieben beyde manchen Spann
Einander von den Schilden ab,
Und spielten in dem Kreise lang
Mit angestrengter Kraft.
Doch unablässlich, Hieb auf Hieb,
Bestritt der unerfahrne Held
Den Ritter, alt und klug,
Und hieb sein schnaubend Roß ihm wund.

Da schwang Lymer, nicht ohne Müh
Vom hohen Gaule schnell herab,
Ergrimmt, sich auf den Wall des Kampfs,
Und schalt, des Rosses Unbestand.

Auch sprang der kühne junge Held
Zum rauhen Wirthe rasch ins Gras;
Denn müde war nun auch sein Roß.

Kaum standen sie zu Fusse da,
Kaum hielten sie die Schilde vor,
So knirschten sie mit Zähnen laut,
Und liefen kühn einander an,
Lymer, der Brausende,
Und unser Ritter namenlos.
Von ihres Grimmes Ungestümm
Und vom Gedröhn des derben Schlags
Gor Wuth und Galle hoch empor.
Die Schwerter klirrten gräßlich laut,
Daß weit umher die Luft erklang,
Und Flammenblicke sprühten hoch
Von glatten Helmen auf.

Oft wähnte, wer die Kämpfe sah,
Dem einen sey der Sieg gewiß:
Allein, der zu erliegen schien,
Behielt den Schimpf nicht lang,
Unt gab ihn bald zurück.

Zuletzt doch schlug der Wirth den Gast;
Daß auf die Kniee er sank,
Und ihm der Schild entfiel.
So gab er ihm die Seite bloß,
Die wund vom Löwen blutete,
Und eine neue Wunde gab
Tief durch den Panzer auch Lymer.

Weh' ihm, er sank. Doch faßt' er sich,
Und sprang mit Wagemuth empor!
Ihm taugte nun der Schild nicht mehr,
Er warf behend ihn hinter sich,
Wie brausend ihm sein Blut gebot;
Denn dringend sah er die Gefahr.
Schon hob er drohender das Schwert
Mit beyden Händen hoch empor,
Schon fühlt' er sich von Wunden schwach,
Doch kräftiger von Wuth.

Da dacht' er schnell und kühn,
Es sey, nun geh' es hin und geh' es her;
Entkräftung drohen Wund' und Blut:
So wag' ich denn den letzten Schlag,

Es werde, was auch werden mag,
Ich wende meine ganze Kraft daran.
So rannt' er an den sichern Wirth,
Der Muth und Blut geschwunden wähnt,
Und drang durch Busch und Helm ins
Haupt,
Daß tief sein Schwert versank,
Bis fest es an den Zähnen stack.
Lymer, der kühne, starb!

Entschlossnes Muths, und einzig wars,
Was von des Ritters Kraft die Kunde
spricht,
Beschloß der Kämpfe seltenster
Er schlug mit solchem Ungestümm,
Die Zähne knirschend nach dem Wirth,
Daß selbst ihm aus den Ohren Blut
Und aus dem Munde rann.
So schwand er rasselnd hin, und sank
Zugleich mit dem Erschlagenen.
Erschüttert sahs das bange Volk,
Und schwor, des Schwurs gewiß,
Es lägen beyde lebenslos:

Denn Beyde stürzten ohne Kraft;
Und ohne Lebensregung hin.

So war das Schrecken allgemein;
Und unter lautem Jammer ward
Lymer zur Burg gebracht:
Um ihren tapfern Fürsten hob
Sich lautes Weh und Klaggeheul.

Und dich, o Fräulein, hemmte nichts;
Zu thun, wozu das Herz dir rieth.
Die holde Freundinn trug sogleich
Es treuen Rittern dringend auf,
Zu bringen den Gesunkenen
Auf ein Gemach. Sie thatens gern,
Und harrten da, und schlossen hinter sich.

Nun schlich sie selbst besorgt dahin,
Ihr gabs das Glück des wunden ein,
Den Helden einmal noch zu sehn.
Sie forscht' und fühlte schwachen Hauch,
Der aus dem kühnen Munde schlich.
Kaum ward sie deß gewahr,

So hob sie sanft das Haupt empor,
Und labt' ihn selbst, und gab Befehl.
Schon nahm man ihm die Rüstung ab,
Schon blies man Holz zu Flammen auf,
Und leitete zur Loh den starrenden.
So pflegte sie des tapfern Freunds,
Dem Gut und Ruhm sie lange bot,
Des Siegs und Lebens Schöpferinn.

Allein auch sich vergißt sie nicht,
Nicht Land und Volk. Sie winkt:
Da ehrt die Wache, wie sichs ziemt
Des tapfern Oheims Leichenbett;
Da ebnet sich selbst auf der Burg,
Was lang uneben stand.
Sie that, was weise Männer thun,
An die ein reiches Erbe fällt,
Und wohl verstehn, was hellt und trübt.

Noch schweigt der Held und regt sich nicht,
Des müden Lebens unbewußt.
In aller Herzen, die ihn sahn,
Stieg nur ein Wunsch empor:

Gott, der die Abenteuer brach,
Er geb' ihm Odem, reg' ihm Kraft!
Nun hob ein jeder seinen Ruhm,
Und dacht ihm Heil und Wonne zu.

Bestattet ward der Wirth,
Mit Pracht, die Ruhm und Würde heischt,
Und Ritter, edle Frauen, Volk
Versammelten zur Feyer sich.
Sie drängten sich herbey, zu sehn,
Ob auch der junge Held genas,
Und baten ihre milde Frau,
Dem wunden Ritter hold zu seyn:
Sie legten frey in ihre Hand,
Was vor der Burg er je zu Schaden that.
Das Fräulein sanft und mild,
Es horcht der süßen Bitte gern;
Denn ihre Huld gewann er schon,
Als sie zum ersten Mal' ihn sah.

Laut rief des Landes Volk:
Wohl sey der Wirth ersetzt durch den,
Der siegend ihm das Leben nahm;

Wir theilen mit ihm Land und Frau,
Schenkt Gott ihm, noch der Tage mehr.
Auch stimmten die Versippten bey:
Es ziem' ihr hehres Glück und Gut
Und dieser tapfre Ritter mehr,
Als um den Oheim langer Harm,
Wodurch der bittern Trauer Grund
Stets tiefer grüb' ins wunde Herz.

Indeß es allen wohlgefiel,
Wallt hoch empor des Fräuleins Brust
Nach tugendlicher Stetigkeit.
Sie forschte nur so banger nach,
Wie's um den lieben Siechen stand.
Noch sprach er nicht ein leises Wort;
Geschlossen war das Augenpaar.
Allein die Wirthinn, schön und mild,
Denn immer hoffte sie noch Heil,
Nahm edlen Wein und lindes Oel,
Wüsch seiner Wunden gräßlichste
Von schwarzem Blute rein,
Und band sie zu mit sanfter Hand.
Von allen Seiten rieb sie ihm

Der besten Salben Kraft,
So meisterhaft und wirksam ein,
Daß sachte Blut und Lebenssaft
Zur milden Wärme wieder kam.
Den Lebensmüden wandelte
Die Lust zu athmen wieder an,
Und langsam regte sich sein Aug.

Dann blickt er plötzlich auf,
Noch zweifelnd, ob er lebt:
Wie ist mir, sprach er, weh!
Wo bin ich? ach! wie stehts um mich?
Dank, Ehre dem, der mir es sagt!

Da gabs die holde Maid zurück:
Gehab dich wohl, du theurer Held!
Und fürchte nimmer, was es sey.
Das Abenteuer, so mein Oheim dir
Entbot, es schwand dahin, und liegt
Von deiner Heldenhand erwürgt.
Der kühnsten Ritter einer war,
Wem je ein Rittersnahme galt,
Lymer, der unbescholtne Held:

Sein Tod ist uns beklagenswerth,
Er wird mir immer schwerzlich seyn.
Allein genes nur du, mein Freund,
So ist der Wunde Schmerz getheilt,
O acht es nicht gering, erhabner Held!
Was ich dir liebes jetzt gethan,
Gedenk vielmehr, du lohnest mir
Durch nichts behaglicher, durch nichts,
Als daß du linde deiner schonst.
Dieß ist, nur dieß mein heißer Wunsch.
So schweig denn still, und sprichst
Du ja, so sprich nur sanft.

Was ihr gebietet, sprach
Der Held, ist meine Pflicht. Ihr habt
Des Wunden mild gepflegt.

Der Held genas; sein Ruhm erscholl weit. Unter den Bewunderern seiner bestandenen Abenteuer waren auch Ritter von Caradigan und Arthurs Tafelrunde. Sie brachten die Nachricht von Lanzelets Siege über den stolzen Lymer an Artus, den König, und seine Massenie.

Man rieth auf den Überwinder des Lalagandries von Moreis. Der König, die Königinn Ginever, und die Ritter der Tafelrunde wünschten, diesen kühnen Helden näher zu kennen.

Nun fordert Artus seine Ritter auf, daß deren einer ihn nach Caradigan bringe. Die Ritterschaft wählt hierzu Walwein, der auch Walban und Gaban genannt wird, einen der muthigsten Ritter, den Sohn Lols, Königs von Johenis und Norwegen.

Inzwischen ordnete Ade in ihrem Lande alles weislich an, ritt oft mit ihrem Ritter ins Freye, und wollte nie ohne ihn reiten. Einst trug sie der Weg gegen Bygen, wo ihr Vater war. Auf der Straße stieß ihnen Walwein auf, der den Helden aus der Rüstung erkannte.

Er stach die Lanze ins Gras, und lehnte den Schild daran: dann band er den Helm ab, und trug ihn in der Hand, zum Zeichen, daß er friedlich kam. Dieß behagte unserm jun-

gen Ritter nicht, der sich ein Abenteuer versprach.

Was ist es, Ritter, so ihr bringt?
Rief ihm entgen der stolze Held.
Und Walwein sprach: ich weiß
Nichts sonst, als liebes nur,
Und bin recht frohes Muths,
Und freue meiner Sendung mich,
Daß euch ich, edler Ritter, fand.
Genug erscholl der Ruf von eurer Kraft!
Seyd ihr es, der Lymern, den kühnen, schlug,
So gabt ihr wohl Beweis von Tapferkeit.
Itzt nehmt denn meine Bothschaft auf.

Von ferne ladet euch
Mein Herr, der König Artus, ein,
Und seine ganze Massenie,
Vor allen unsre Königinn,
Der ehrenvollen Heldenschaar
Zu gönen eure Gegenwart.
Ich steh' euch gerne Bürg dafür,

Beliebt es euch mit mir zu ziehn,
Ihr werdet hoch geehret seyn
Von Rittern, und von edlen Fraun.
Da mögt ihr auch so manches sehn,
Das eure Fahrt euch lohnt,
Und sie genießen dann
Von meiner Reis' auch einen Theil,
Da ich ihr aller Bote bin.

Der fremde Ritter sprach:
Ihr thut mein Herr, nicht wohl
Daß ihr durch Honigworte mich
Zur Mähre machen wollt.
Denn führ' ich, wie ihr sagt, mit euch,
So schwöre jeder, der uns sieht,
Ihr führet mich gefangen ab.
Auch wüst' ich gerne noch, verdröß'
Euch meine Frage nicht, wozu
Der große König euch beschied.
Euch trau ichs zu, ihr seyd so böse nicht,
Daß wider meinen Willen ihr
Zu etwas mit Gewalt mich zwängt.
Doch hättet ihr, so gut ihr seyd,

Die Rede besser nicht gethan.
Beynah, ich sag' es frey, mich reuts,
Daß ich den Gruß euch heute bot.

Der stolze Walwein sprach:
Des Weisen Sitte war es sonst,
Wenn je ein Ritter artig that,
Daß ihn es dessen ja nicht reut.
Auf Ehr' und Treue schwör' ich euch,
So war ich stets gesinnt.

O laßt die Rede seyn,
Sprach Adens Fahrtgenoß;
Denn nichts verdroß mich je so sehr,
Als schöne Reden ohne That,
Und wärt ihr größer, denn ein Berg,
Ich kämpfte mit euch dennoch eh,
Als ritt' ich einen Schritt von hier.
Auch riefe meine Frau mich ab:
Die Reden, die wir wechselten,
Ich fürchte sehr, sie schweren sie.

Das Fräulein sprach: O nein
Ich find' es billig, find' es recht,

Daß, wer sie redlich übernahm,
Der Bothschaft richtigt pflegt,
Damit am Ende jeder weiß,
Was, wem es zu erwiedern sey.

Deß dankte Walwein ihr,
Und band die Rede wieder an.
Er sprach: gedenket, edler Held,
Wer meines Königs Hof nicht sah,
Ihm fehlts an Ruhmesfülle noch,
Wie sehr er anderswo auch glänzt.

Und weiß ich denn, woher ihr seyd?
So sprach der Ritter von dem See;
Nun laßt mich mit der Edlen ziehn!
Wozu soll euch das Zögern hier?
Bewahr' euch ja der große Gott;
Ich walle nimmermehr mit euch.
Und glaubet mirs, ich sag es kurz:
Britanien wird nie mich sehn,
Bevor nicht andre Botschaft kömmt.

Nun sprach der Ritter, der ihn lud:
Mein Aufruf gieng vom Herzen aus;

Auch ists der edlen Schönen Will:
So schweigt doch nur, und hört,
Ich ende meinen Auftrag bald.

So eben rügtet ihr mit Recht,
Ihr wüßtet nicht, woher ich sey.
Vielleicht, daß meine Bothschaft nun
In euren Ohren milder klingt.
So wißt, ich bin ein Mann,
Der ohne Scheu sich nennt:
Mein Name Walbein ist bekannt;
Ich bin des Königs Artus Schwester-
sohn,
Und fuhr vertraulich zu euch her,
Wenn mich kein Irrwahn täuscht.
Doch traf ich, den ich suchte nicht,
Und seyd ihr ganz ein andrer Mann,
So band ich meinen Helm vergebens ab,
So thut mirs innigst leid: gewiß
Ihr rechnet mirs zur Zagheit an.

Bey dieser Rede schwoll die Brust
Dem jungen Ritter hoch empor,

In Fehde sich zu messen kühn
Mit dem Gepriesenen. Glück zu!
So dacht' er stolzes Sinns,
Itzt fand ich erst den Mann nach Wunsch,
Der kühn zugleich und bieder ist:
Von keinem scholl des Rühmens mehr.
Ha, unverzeihlich wäre mirs,
Versucht' ich hier nicht Muth und Kraft.
Gelingt mir's, welch ein Ruhm!
Gelingt mir's nicht, wer wundert sich
Des Siegs von speergeübter Faust?

Da sprach er: hört mich, edler Held!
Ich öffne ganz euch meine Brust:
Vergebens forscht ihr, wer ich sey;
Ihr traft den Mann nicht, den ihr sucht.
Geschah es euch vor kurzem Leid,
Daß ihr den Helm herunter nahmt,
So kehrt bald muthiger zurück;
Nehmt Schild und Schwert und Speer:
Ich glaub es dann auf euer Wort,
Der kluge Mann, auch wenn er sich
Dem Kampf' entzieht, sey nicht entehrt.

Der Rede schämte sich der Held.
Er fleht' erst auf zu Gott,
Und bat für seine Ehr' um Schutz;
Dann sprach er: Nein, mir kams nicht bey,
Zu weichen einem Manne je,
Wie viel er auch zu wagen meint.
Ihr, die ihr Reden hört und wägt,
Ich bitt' euch, haltet, hehre Frau,
Mich ja für keinen zagen Mann,
Und glaubet mirs, ich prale nicht,
Eh sey der Tod mein Loos,
Als wich' ich je nur einen Schritt.

Jetzt band sich Walwein, auf den Helm,
Nahm seinen Strahlenschild zur Hand,
Und riß zum Kampfe sich hervor.
Auch säumt sein rascher Gegner nicht,
Und stämt sich trotzig ihm entgen.

Schon reitzten sie der Rosse Kraft
Mit Spornen hoch empor;
Schon gaben sie das Tummeln auf,
Ergrimmt, sich muthiger zu nahn;

Schon rannten sie, in fester Hand
Den Speer, auf Schild und Schild;
Schon barsten Esch' und Stahl.
Und Trümmer stoben weit umher.

Die Rosse scheuten selbst
Der Ritter schauerlichen Drang,
Und stürzten hin aufs Gras!
Zwar hoben sie sich rasch empor
Auf ihrer Bändiger Geheiß:
Doch heller klirrt der Rüstung Erz,
Und loher flammt das Schwert,
Als je ihr Aug und Ohr ertrug.

Voll Muthes sprengten abermal
Mit unermeßner Kraft
Die Helden sich so gräßlich an,
Daß Adens sanftes Herz erbebt,
Ihr weicher Busen schmilzt.
Denn beyde ritten scharf und rasch,
Und hieben Schlag auf Schlag,
Als reizten sie, der Tage satt,
Des Todes Säumen auf.

Wohl boten sie die Schilde dar,
Allein sie hiengen bald zerhaun,
Und schützten wider Hiebe nicht.
Die Rosse kollerten, und schäumten mehr,
Als je im Kampfe sonst geschah,
Nun hielts der Helden keiner aus,
Ein jeder schwang sein wiehernd Roß
Sich schnell herab, und liefen rasch sich an,
Held Walwein, und der kühne Mann,
Der nie des Kampfes müde ward.

Da stand, zertreten lags
In Staub, vom Grase leer der Wall;
Da stachen sie, wie Flammenblick;
Da schlugen sie, wie Wetterstrahl;
Da trieben sie, das blanke Schwert
In festgestählter Hand,
Sich wechselsweis' im Kreis' umher.

Lots Sohn, der Tugend hold,
War nie für Ehr und Ruhm
In andern Kämpfen mehr besorgt.
Zwar ficht er noch; doch sonder Ernst,

Und gönnt dem Arme kurze Ruh.
Dadurch gewann der Jüngling Kraft,
Und senkte nach der Ringe Stahl
Sein Schwert mit hochgehobner Faust.
Nun hob sich gräßlicher der Kampf,
Nun flog die Lohe hell, wie Blitz,
Von Haupt und Schultern ab;
Nun sprangen klirrend Stift auf Stift
Von Schließen lockrer Helme weg.

Doch als der Streit aufs kühnste stieg,
Da sprengt' ein Junker rasch herbey.
Von seinen Schultern floß
Ein Scharlachmantel ab,
Und sein Gewand, so rein als kurz,
Wie mans an schönen Knappen sieht;
Die Handschuh weiß und neu der Hut.
Er rief den tapfern Kämpfern zu:

Ihr Helden! söhnt euch friedlich aus:
Denn von den Besten, die nun sind,
Und denen Lob der Edlen ziemt,
Entbiet' ich freundlich euch, zu ruhn.

Von diesem Zeugenlosen Kampf!
Wozu die Wunder, die ihr thut?
Von wessen Mund' erkämpft ihr Ruhm,
Da in der öden Wüste hier
Nur einer eure Thaten sieht?
Wer euch zum Streite hier entflammt,
Der täuschet, Helden, sich und euch.

Wenn ihr nach Ehr' und Preise ringt,
Dem Lohn der Tapferkeit,
So weis' ich euch die Heldenflur,
Wo Ritterschwert nach Wunsche haun'
Der Speer genüglich stechen kann.
Für ritterliche Seligkeit
Steht alles in Bereitschaft dort:
Und ists nicht rühmlicher,
Wer einmal Heldenthaten thut,
Daß Ritter sie und holde Schönen sehn?

So hört denn meine Bothschaft an;
Ich bin ihr Herold nicht allein;
Wohl hundert sind von uns
In alle Länder weit umher

Nach Rittern hohes Muths,
Nach wackern Helden ausgesandt.

Der König Lot von Johenis,
Und Gurnemanz, der weise Fürst,
Ein theurer weitberühmter Held,
Vereinten beyde sich,
Zu sichern ein Turniergefecht.
Zum Schutze bot ein jeglicher
Drey tausend Ritter und wohl mehr,
Noch andre Helden ungezählt,
Die hohes Muths auf Minnelohn
Ihr Leben zinsen und ihr Blut.
Der Wirthe, König Artus, kömmt
Umringt von mancher Heldenschaar,
Mit allen, die er sammeln mag.

Wer je sonst des Turnieres pflag,
Und Rittern seinen Namen gab,
Der schäme sich vor aller Welt,
Gering zu achten Arturs Hof.
Ihr, die ihr edle Ritter seyd,
Entwallt dem Kampf' und strebt nach dem,
Was redlich euch ich kund gethan.

Er sprachs, als Walwein ihm,
Der unverzagte Held;
Er lächelte, zur Antwort gab:
Geworben hab' ich stets
Nach edler Frauen Lohn;
Ich stehe von dem Kampfe willig ab:
Da ihr so theuer mich beschwört
Durch alle Schönen edles Bluts,
So reizt' ich ihren Groll nicht gern.

Der fremde Ritter sprach:
Held Walwein ist so artig und so klug;
Ich folg' ihm billig nach:
Denn, was er thut ist recht.

Nun forschten sie den Herold aus,
Auf welchem stattlichen Gefild
Und wann sich Roß und Ritter engt.
So nehmt denn, sprach er, wohl in Acht:
Von nächstem Montag an gezählt,
Darüber nach der Wochen drey
Ist das Turniergefecht bestimmt

Auf einem Felde weiches Klees
Bey Dioslee der treuen Stadt.

Im Umfang ihrer Mauern ist
Für alles königlich gesorgt.
Wozu nur Neigung regt und Lust,
Dazu ist auch ein Ort bestimmt,
Es sey zum Ernst, es sey zum Spiel:
Zum Laufen, Rennen, Sprengen dort;
Zum Fechten, Schirmen, Ringen da;
Der Zabel Kunst, der Kugel Spiel;
Der Zithern, Geigen, Harfen Klang;
Des Krames jede feine Art,
Von allen Erdezonen hergebracht,
Dieß alles findet man hier Tag für Tag
Weit stattlicher, als anderswo.

Walwein gab sich nun Mühe, unsern Ritter zu bereden, daß er mit Ade, seiner Reisegefährtinn, das Turniergefecht besuche. Aber der Ritter von dem See bot Walweinen ewige Freundschaft und angenehme Dienste; nur jetzt noch, da er so manches anzuordnen hätte, wäre

es ihm unmöglich, eine weite Reise zu unternehmen. Walwein also kehrt allein zurück, und rühmt den fremden Ritter ungemein an Arturs Hofe.

Inzwischen kam der junge Held zum Vater seiner Freundinn, der auf der Tochter Bitte ihm Söhnung und Freundschaft gab. Nun war sein Leben ein Wechsel von Freuden und Erlustigungen. Aber mitten im Wohlgenuß stieg in seiner Seele der Wunsch auf, dem Turniere beyzuwohnen. Ade stimmte bald ein, rüstete ihn herrlich aus, gab ihm fünf und zwanzig Knappen zu, und unter diesen auch Tybalt, ihren Bruder.

Ein Junker klug und schön!
Aus dessen Augen Tugend blickt,
Und Artigkeit und Ruhmgefühl.
Ihm war Britanien bekannt;
Oft fand er sich schon ehbevor
Bey stattlichen Turnieren ein.
Ihn zog der milde Buroin,

Der Herzog von dem weissen See.
Von Ritterkünsten wust' er mehr,
Als sonst ein edler Zeitgenoß,
Und unter Jugendlocken schlug
Dem Muthigen ein männlich Herz.
Doch es verdroß ihn nicht,
Zu dienen treu und ritterlich
Dem tapfern Gaste von dem See,
Der mit der holden Schwester kam.
Was lieben Gästen wohl behagt
Zur Rüstung und zur Pracht,
Dieß alles fand der fremde Held.

Die Zeit des Turniers rückte heran, und unser Ritter mit seinem Gefolge traf in Dyoflee ein. Er machte sich ein Panier von grünem Samt, und unerkannt hieß er der grüne Ritter. Seine Kampflust verrieth sich bald, und Kay, ein tapfrer, aber stolzer Ritter schwor ihm Demüthigung.

Als ihn die Massenie ersah,
Trat lächelnd Kay herbey, und sprach:

Ob ihr auch meines Willens seyd?
Ich sah hier einen Thoren nah,
Der gegen uns die Lanze warf,
Nun laßt mir einmal, was ich will;
Ich büßte gerne meine Lust.
Erlaubet mir den ersten Kampf;
Ich will den Knaben züchtigen.
Nur gebt, gewinn' ich ihm es ab,
Sein Roß zur Beute mir voraus;
Den Harnisch, und was sonst er hat,
Ich theil' es redlich dann mit euch.
Den Antrag nahmen die Gefährten an,
Und wünschten dennoch insgeheim,
Sein Prahlen ende sich mit Schmach,
Da Herz und Mund von Spotte schwoll,
Der nie dem tapfern Manne ziemt.

Kay schwingt sich auf, und spornt
Sein Roß: ihm bangte nur das Herz,
Daß ja der fremde Mann, obschon
Er rasches Schritts entgegen sprang,
Von seinem Blicke nicht entschwankt.
Doch dieser stach ihn so behend,

Daß ihm die Füsse hoch empor
Zum Eichenlaube zitterten,
Des stolzen Spötters Haupt
Tief gen die Erde schoß: da hob
Sich schnell, indem der Kampf nur erst
Begann, ein höhnisches Gemurr.

Es wuchs durch Kayens Ungemach,
Der jähling in den Graben sank,
Daß Unrath durch die Ringe drang:
Bis ihm vor Sturz und Staub
Entschlaffte Sinn und Kraft.
Nun lachten alle, die es sahn,
Und die Gefährten riefen laut,
Sie liessen ihn der Beute frey.

Die Schmach der Massenie zu rächen, sprengte Yvom von Denowel herbey, wurde aber sogleich gefällt. Hierüber entrüstete sich König Artus. Der weise Markgraf von Lyle erbot sich, den Kühnen zu züchtigen; aber auch er wurde vom grünen Ritter aufs Gras gestochen.

Nun nahm Ereck, der Held, den Schild zu Halse. Der Kampf war mächtig. Sie brachen zehn Speere gegen einander. Ereck gerieth ins Gedränge, und König Artus sprengte mit den Seinen herbey. Der grüne Ritter zog sich mit seiner Beute zurück.

Als Walwein dessen Thaten vernahm, errieth er sogleich, wer er sey. Er ging der Spur nach, erfuhr aber nicht mehr, als daß er großen Schaden that. Unser Held warf noch manche Ritter, und nahm Mavein, mit den leichten Schenkeln gefangen, der sich für den tapfersten hielt. Lanzelet sandte ihn sogleich seiner reinen Freundinn zu.

Tags darauf nahm unser Ritter weisse Rüstung. Nun erscheint er unter dem Namen des weissen Ritters. Indeß die Tapfersten der Ankunft des grünen entgegen harrten, stach der weisse manchen Ritter darnieder, leerte die Sättel, und zog die Aufmerksamkeit an sich. Er nahm diesen Morgen keinen gefangen, und be-

schäftigte sich nur mit Stechen und Hauen. Ermüdet ritt er gegen ein Feld, wo sich eine wackere Ritterschaar gelagert hatte. Sie waren hundert an der Zahl, und hatten einen tapfern Helden zu ihrem Führer. In zweyen Tagen nahmen sie zwanzig Ritter gefangen, und freuten sich der Beute.

Als sie unsern Helden erblickten, eilten sie herbey, hiessen ihn mit Weine willkommen, luden ihn ein, ihr Führer zu seyn, und ergaben sich seinem Dienste. Sie giengen rasch an die Arbeit, und fiengen noch denselben Tag hundert und dreyßig Ritter. Über diesen glücklichen Erfolg drangen sie in ihren Führer, daß er sich zu erkennen gebe. Lanzelet lenkte der Erklärung für heute noch aus: Er schämte sich, zu sagen, daß er sich selbst nicht kennt.

Der dritte Tag entschied. Lanzelet, als rother Ritter, übertraf sich selbst. Anfangs litten seine Ritter. Allein kaum sprengte er herbey:

Da schwankt das Heer vor ihm,
Wie klein Gevögel vor dem Aar.
Es treibt und schwebt, und scheut Gefahr,
Bis hoch sichs in die Luft erschwingt.
Der rothe Ritter flog dem Geyer gleich,
Und unbestehbar war sein Kampf.
Wen einmal seine Lanz' erreicht,
Entrann ihn nicht, um keinen Preis.

Noch glitt die Sonne nicht
Durch ihres Laufes halbe Bahn,
Da war sie, ob vor seiner Kunst
Der Kampfgefährten wackre Schaar
Viel Mißgeschicks und Schaden trug,
Bereits an Ruhm und Beute reich.

Itzt kam ein andrer Fürst, (er wird nicht genannt) mit zweyhundert tapfern Rittern. Er selbst einer der vorzüglichsten Helden. Aufgereizt durch die rühmlichen Thaten unsers Gastes, brannte er vor Begier, mit ihm und dessen Gefolge es aufzunehmen. Der Kampf begann.

Man klirrt von beyden Seiten auf:
Die Ritter streben hohes Muths
Nach Ehr' und nach Gewinn.
Es dröhnt der Männer Ruf,
Der Schläge Schall, der Schäfte Krach.
Man sieht, wie mancher Held
Geschleudert seinem Gaul' entstürzt,
Und stolze Rosse herrenlos
Im Sande trotten und im Staub.

Ich sag' es frey, man glaube mirs,
Der fremde Held errang sich heut
Von Tages an beginn den Preis
Bis spät noch in die tiefe Nacht,
Und seine wackre Ritterschaar
That, Helden gleich, so männlich kühn,
Daß Harf' und Kehle besser schweigt,
Man glaubt' es dennoch nicht.

Nun fügt sichs, daß von ohngefähr
Walwein, der kampferfahrne Held,
Und unser Gast zusammen stieß.
Sie stachen sich mit Riesenkraft,

Und ihre Lanzen brachen ab.
Noch eh man beyde Helden schied,
Kam mancher Ritter ins Gedräng.

Als Lot, der milde König, sah,
Wie mächtig sich der rothe Ritter schlug,
Da riß ihn kühner Muth herbey,
Zu stechen seinen Speer.
Des Jünglings Rache blieb nicht lang
Zurück. Er tilgte bald die Schuld,
Und zählte gleiche Münz' ihm auf:
Er fiel ihm plötzlich in dem Zaum.

Hier ward der Welt und Nachwelt kund,
Wie hoch das Herz für gute Fürsten schlägt.
Die seinen drängten kühn und rasch
Und ohne Wanken sich heran,
Und der Gedanken größter stieg
In ihrer wackern Seel' empor:
Wie sollt' ein Ritter zagen da,
Wo sich Gefahr an seinen König drängt?
Bald troff von Panzerröcken Blut,
Von güldnen Pferdedecken ab.

Allein der fremde Ritter schlug
Unwiderstehlich kühn:
Entweichen mußt' ihm bald,
An wen er stieß, und Siegsgeschrey
Der Seinen scholl weit durch die Flur.
Kurz, ihm gelang der Kampf so sehr,
Daß er den Vater Walweins fieng,
Und fern ihn von den Seinen zog.

Kaum nahms der Mann des Ruhms,
Noch ferne König Artus, wahr,
Da wälzt' er rauschend sich heran,
Den rothen Ritter zu bestehn.
Nun ward erst Wunders viel gethan.
Der Thaten Ruf thats lange kund,
Wie scharf die Massenie des Königs ritt,
Wie tapfer Artus selbst, wie klug
Er focht: doch unser Held allein,
Nachdem er lang und ungestümm
Mit aller Ritterschaft gezankt,
Behielt zu letzt des Wortes Preis.*)

---

*) Ein Gleichniß: der Kampf an den Wortstreit gehalten. Ob der Gegenstand gewinne!

Er that so unermüdet kühn,
Daß Helden lagen, bluteten;
Die Feyer selbst des Waffenspiels,
Auf sieben Tage noch bestimmt,
Des Unbesiegten Drang' entwich.

Die Ritterschaft trennte sich. Man forschte nach, wer der tapfre Ritter, und seine Kriegsgefährten wären. Der Ehrenholde saß im Zelte, und schickte König Loten zu seiner Ade, entschlossen, nicht nach der Stadt zu kommen, bis er günstige Bothschaft erhält.

Inzwischen regte sich die Begierde im Herzen des Königs Artus, zu sehen den Jüngling, der Wunder im Turniere that, und nach dessen Abkunft zu forschen. Er ritt, von Walwein begleitet, und umringt von einer Menge tapfrer Ritter. Der Zug war schön geschmückt, als gieng' er, eine holde Jungfrau zu grüßen. Der Held empfieng sie mit Anstand und Würde, versprach Walweinen, seinen Vater Lot, nach diesen Abend zu zeigen, und nahm die Einladung nach Dyoslee an.

Er ritt mit Walwein dahin: hier fanden sie Aden; bey ihr Mavrin, den Herzog, und König Lot. Walwein, hierüber sehr erfreut, fand Aden so gefällig, daß er es rühmte, nie eine edlere Frau gesehen zu haben.

Hier hörte der Jüngling von dem Abenteuer in Pluris, und beschloß, dahin zu reisen. Als die Ritter schieden, sicherten sie sich ewige Freundschaft zu. Wohin jeder zog, zu erzählen, fand der Dichter zu weitläufig. Unser Ritter mit Ade und ihrem Bruder Tybalt nahmen den Weg, welcher nach Pluris führt. Als sie einige Tage fortgeritten waren;

Da kam er in ein blühend Land,
Wie eine Wand, so flach,
Und breit und wonniglich die Bahn.
Man ward bald einer Burg gewahr:
Sie hob sich über einer Flur,
Bequem und fest, umschlossen rings
Von einem Quell, genannt der Chal.

Von

Von aussen war sie bunt bemalt,
Mit Bossenwerken reich geziert:
Doch that der Zauber Wunders viel.
Trat jemand noch so friedlich ein,
Den nicht der Wirthe lud, so ward
Er, wär' er wie ein Eber kühn,
Sogleich ein feiger, zager Mann,
Dem Rittersmuth und Kraft entschwand:
Doch wer daraussen zage war,
Vertrug darin kein schiefes Wort;
Ihr Name war Schadilimort.

Mabuz, der Blöde, hieß der Wirth:
Sein Herz war alles Ehrgefühls,
Und aller Mannheit leer.
Wen er da fieng, den nahm
Sogleich ein weiter Kerker auf.
Wohl hundert Ritter schmachten da,
Als unser Held dem Schlosse naht;
Gelähmt von Todesfurcht,
Erbebt ihr Herz; denn jedes Mal,
Wie oft Mabuz von Zorne gor,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wie oft von Gram sein Busen schwoll,
Befahl er stracks, zu morden einen Mann.

Mabuz war ein Sohn der Königinn des Laks, die unsern Helden so zärtlich erzog. Noch eh sie ihn gebahr, ahnete sie sein Schicksal, daß Zagheit ihn schänden würde. Sie machte daher sein Schloß durch Zauber fest. Darin war er sicher. Aber sein Land stieß an den schönen Hain Ywerets, eines kühnen, tapfern Helden. Dieser nahm ihm ein Stück Landes nach dem andern ab. Aber sein Loos war, erschlagen zu werden, sobald er sich des ganzen Landes bemächtiget hätte. So las es Mabuzens Mutter, die edle Königinn, im Buche des Schicksals.

Sie hoffte von dem Muthigen,
Den sie mit Süßgefühl erzog,
Er fördre bald des Schicksals Wink.
Nach Wunsche that ihrs Niemand sonst,
Es thät' es denn der eine nur,
Der weise und der reine Held,
Dem mütterlich ihr Herz entwallt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Auch täuschte sie die Hoffnung nicht,
Wie tief sie in der Seele lag.
Bald streckt er Ywereten hin,
Den Helden kühn und Siegs gewohnt.
Allein noch sind wir nicht daran.

Vor Mabuzens schauriger Burg stand Lanzelet mit Ade und Tybalt. Das Thor hatte drey Bogen, wodurch man reiten mußte. Unser Held ritt voran.

Da nahms sogleich Mabuz
Gewafnet mit ihm auf.
Er stach, noch eh man sichs versah,
Denn Ritter durch den ehrnen Schild,
Und zeigte bald mit Wort und That,
Wie je er edler Gäste pflag.
Dem ob er nicht zur Wehre stand,
Kein schiefes Wort dem Trotzer gab,
So hieb er dennoch Schlag auf Schlag,
So brach er doch den Helm entzwey,
Und streifte rasch den Busch herab.

Nun faßt' er raufend ihn am Haar,
Und riß vom Sattel ihn aufs Gras,
Daß starr er, ohne Lebensregung, lag.
Nun rief Mabuz, der blöde Mann,
Geborgen war die grosse That,
Man zieh' ihm seine Rüstung ab,
Bewahre Harnisch auf und Roß.

Wie's ihm da schimpflich widerfuhr,
Sah Tybalt, stand betäubt und rief
Der bangen Schwester höhnisch zu:
Hast du gesehn, wie ihms ergieng:
Wie schmählich hier der Zage sank?

Der Rede zürnete die Maid:
Du deutest, sprach sie, was du sahst,
Nicht, lieber Bruder, wie du sollst.
Und sind wir ewig nicht entehrt,
Wenn unser Oheim, kühn und stark,
Lymer, in seinem Blute fiel,
Von eines Zagen Hand gestürzt?
Doch sahst du seit nicht selbst,
Und zeugst der Wahrheit nicht,

Wie von sechs tausend Rittern man
Nur ihn allein den tapfersten
Aus einem Munde pries?
Wann fandst du wohl im Kampfe je,
Daß zag er sich und feig benahm?

Vergebens! Tybalt riefs
Der Schwester lächelnd zu:
Die Weisen lehren uns,
Am Lebensende stimme man
Erst richtig Lob und Tadel an.
Was sonst ich noch so rühmlich sah,
Das schlimmste hat er nun gethan:
Mir wird er nimmer achtungswerth.

Da sprach die jammernde:
O weh mir! seiner Ehre weh!
Ich sehs, itzt darf ich nimmermehr
Gefährtinn seiner Reise seyn.
Ach, daß ich um ein Ohngefähr
Nun ewig von ihm lassen muß!

Unbekannt war ihr des Zaubers Kraft. Von

Schmerz und Staunen hingerissen, zog ihr Bruder Tybalt sie ohne Schwierigkeiten hinweg. Von nun scheint sich Ade um ihren Geretteten nicht mehr zu bekümmern. Auch Lanzelet vergaß der zärtlichen Pflege seiner Ade, denn künftig kömmt sie nimmermehr zur Sprache. So verlassen auch wir sie, und wenden uns wieder nach Mabuzens Burg. Unser Held saß nun gefangen zu Schadilimort, der trägste und feigste unter allen gefangenen Rittern.

So wünscht' er sich, er lag
Schon vierzehn Nächte hier, den Tod.
Da nahm man Brand und Wehgeheul
Von Mauern und von Zinnen wahr.
Es sprengten Ritter rings umher,
Zu morden da, zu brennen dort.
Schon zweifelten die Bürger nicht,
Schon riefens Kinder Kindern zu,
Es sey vom schönen Walde her
Des tapfern Ywerets Gesind.

Rings loderte die Flamm' empor,
Und wunde ward Mabuzens Herz.

Nur zwanzig Ritter streiften durch,
Und rafften reiche Beute mit.
Ob Flam' und Glut aus Hütten sprüht,
Er scheut den Helden Ywerct
Mit einem Heer' im Hinterhalt.
Zwar wagt Mabuz sich nicht hinaus,
Der Jammer regte doch sein starres
Herz.

Da fuhrs ihm durch den Sinn;
Es ist in meiner Hut und Macht
Von allen Gästen einer doch,
Der auszuspähn es wagt,
Ob jemand in dem Forste sich
Mir zum Verderben barg!
Ich biete mir den feigsten auf,
Der unter den Gefangenen
Sich ganz des Rittermuths begab:
Er ist der kühnste, kömmt er nur hinaus,
Wo Luft und Athem wieder frommt.

So gieng er wohlgemuth
Zum grauenvollen Aufenthalt,

Zu wecken in den Zagenden
Ein männlich Herz und Rittermuth.
Er kam, und alle regten sich empor;
Nur barg sich schüchtern unser Held.
Wie zaghaft er auch that,
So griff Mabuz ihn an der Hand,
Wies nach den Brande hin,
Bat, daß er nun sein Wartmann sey.

Was kehr' ich mich daran?
So sprach der feige Held;
Ich käme sicher ins Gedräng,
Und gieng' ich auch nur in die Burg.
Von dieser Arbeit sprecht mich frey;
O seht, der Tod! er rückt mir nach.

Gewiß, gewiß; du mußt hinaus,
So rief Mabuz, der blöde Mann,
Daraus mag werden, was auch will.

Nun trug man den Helden mit Gewalt vor das Thor über die Brücke. Da lag er auf den Rücken, ohne sich zu regen. Man muß-

te ihn kleiden, wie einen siechen Mann. Endlich kehrte Kraft in seine Glieder, und als er auf dem Rosse saß, schwand der Zauber der Burg. Nun gab Mabuz ihm angenehme Worte, nannte ihn seinen theuersten Ritter, bat ihm seine Mißhandlung ab, und versprach, wenn er die Mordbrenner versprengte, ein ganzes Jahr keinen Gefangenen zu schlachten.

Sogleich rannte unser Held einen der Ritter an, der das Panier trug, und stach ihm vom Rosse. Nun stürzten deren vier über ihn; aber er zog sein Schwert, stach einen todt, und trieb die übrigen in die Flucht. Sie flohen so schnell daß sie den Raub zurück liessen.

Lanzelet ritt, und kam an ein Kloster, wo er zu Nacht blieb. Hier erfährt er von dem Abte: Yweret sey des Klosters Herr; niemand könne wider ihn bestehen; die Ritter, welche er erschlug, seyen ohnweit begraben. Die Warnung des Abtes erhitzt unsern Helden, er bittet den Abt, ihn mit Ywerets Abenteuern bekannt zu machen. Der Abt:

Ich thu' es euch mit kurzen kund.
Es ist mein König Yweret
Ein reicher Fürst, voll hohes Muths.
Er hat der Königreiche drey,
Sie kommen ihm vom Erbe zu,
Und Güter nahm er jedem ab,
Der ihm zu Kampfe saß.
Er ist nur Vater eines Kinds,
Und das ist eine holde Maid.
Ich sage dieß zur Richtschnur euch:
Von Männern hab' ich nie gehört,
Sie hätten irgend, wo es sey
Ein Fräulein je so schön gesehn.

Mein König dingt sich aus:
Wer seine Tochter minnen will,
Der muß im schönen Haine wider ihn
Durch ernsten Ritterkampf
Im Schattenduft der Linde stehn,
Wo tief ein kühler Born entquillt,
Den Yweret, mein Herr,
Der unerschrockne Held,
Mit schönen Bogen überzog.

Getrieben auf vom Grunde springt
Aus eines Löwen breiten Mund
Der Brunnen in ein Becken ab:
Das ist ein edler Marmorfels
Worin das helle Wasser schwebt.

Die Linde grünnt das ganze Jahr
Daran von Erz ein Zober hängt:
An diesem schlägt der kühne Held
Mit einem Hammer an,
Der Muth nach meiner Fürstinn hat,
Und sie durch Kraft gewinnen will:
Und wenn an diese Glocke nun
Zum dritten Mal' er schlägt,
So kömmt dann Ywerit mein Herr,
Gewappnet, wie es Rittern ziemt.

Wer mit ihm kämpfen will,
Bedarf wohl seltnes Glücks.
Zwey Jahre sind es, daß er seit
So manchen Ritter todt gekämpft.
Wir haben sie bestattet dort
Zur Linde, wo der Mord geschieht;

Nur eine halbe Meile führt dahin.
Vermeidet sie, das ist mein Rath!
Doch seyd ihr deß gewiß:
Erschlägt euch Yweret, mein Herr,
So habt ihr künftig mein Gebet,
Wie meinen väterlichen Segen itzt.

Deß dankt ihm der junge Held, erklärt aber mit dürren Worten, er müsse den kühnen Yweret bekämpfen, und der kommende Tag werde zeigen, ob er daran gewänne, oder verlöre. Der gute Abt schwieg, und der muthige Jüngling ritt am grauen Morgen dem schönen Walde zu.

Nun folgt die Beschreibung des Hains, der Tochter Ywerets, und der stattlichen Burg Dodone: Wir finden uns in Zaubergegenden, und jedes Bild ist aus der Feenwelt.

Ywerets Hain.

Ein steter Frühling kränzt
Den stillen Hain, die holde Flur,

Und ewig jugendlich steht Baum an Baum
Durch Schnee, durch Fröste nie erstarrt;
Indeß er halb von Früchten strotzt,
Und halb vor reinen Blüthen glänzt.
Wozu die Eßlust nur den Gaumen reizt,
Wer staunt des Zaubers nicht?
Bequemte sich der Früchte Wohlgeschmack.

Noch edler war die Heilungskraft
So die Natur in ihren Saft verwebt:
Die tiefsten Wunden zogen sich,
Von ihm berührt, unschädlich ein.
Wer sich noch regen mochte nur so viel,
Daß zu der Frucht Genuß er kam,
Dem war kein Weh zu tief, zu breit;
Kaum band er sich die Frucht daran,
Entschwand die Wund', entschlief der Schmerz,
Wenn anders noch die Seel' im Leibe webt.

Daß Yweret so manchen schlug,
Ich muß euch warnen, kam daher:
Ein Held, wie weis' und tugendhaft

Der stand sich hier so wonniglich,
Daß nur nach Sinnenlust er sich,
Nur nach Geschmacke sehnt:
Und so verlor er Geist und Werth,
Ward üppig, stark und frech.

Auch half dazu, was folgt:
Ein Thal lag vor der Burg,
Wo keine Pflanze sproß,
Wie lang und breit und schmal,
Woron nicht eine Blum' entgegen lacht
Und unerschöpflich, wechselnd schön,
Entfaltete sich die Natur.

So standen lächelnd Flur und Trift
Von holden Blümchen übersät
In wandelloser Stetigkeit.
Wie sengend Sturm und Frost auch that,
So blieb doch Garte Hain und Flur,
Im sommerlichen Schmuck
Von leisen Lüftchen sanft durchweht.

Und wer durch dieses Eden schritt,
Von Gram, und Unmuth eng gepreßt,

Den faßte schnell der Wonne Hochgefühl
Und alles Kummers Drang entschwand.
Daher erhielt der holde Hain
Den hehren Namen Behforet.

Und reich war, mannigfalt,
So lehrt die Sage, sein Geheg.
Der Eber und der schnelle Hirsch,
Das Reh, der Bär, der Löwe selbst,
Und was des Waidmanns Busen reizt,
War alles stets im Überfluß
Zum wechselnden Vergnügen da.
Wer denkt es? Elephanten selbst
Hat manche kühne Hand gefällt.

Des Haines Bau war sonderbar.
Ihn schied ein Quell, der mitten rann;
Zur einen Hälfte wandelten
In seltner Menge Thier an Thier;
Sie hatten Thor und Eingang da.
Zur andern schwebten Vögel aller Art
Und des Gefieders bunte Brut,
Die irgend Herz und Aug entzückt.

Was nur Gefieder hebt und regt,
Das schwang sich trillernd hin und her
Aus hohlen Höhen in den Hain.

Die Quelle, spiegelhell,
Gab seltne Fische, voll Geschmacks,
An königlichen Tafeln selbst
In güldnen Schalen aufgetischt.
So war entzückend Hain und Quell,
Und wo man hinblickt, wo man harrt,
Ward Herz und Busen reg zur Lust.

Ywerets Tochter.

Die holde Tochter Ywerets,
War, was von Mädchen je man las
Und ferner lesen mag.
Der Schönheit Zauber war ihr Eigenthum,
Reiz, Unschuld, Feingefühl ihr Schmuck.
Und wie die Brust von Güte schwoll,
So färbte Züchtigkeit der Wangen Fell.

An

An ihren Busen drangen Neid
Und Haß, der Menschheit Geisseln, nie.

Vom Rosenmunde floß kein Wort,
Denn nur, was edel war und zaubervoll.
Im Auge glänzte Heiterkeit,
Und Frohsinn, den sie fühlt' und gab.
Zur Huld geschaffen freute sich
Ihr holdes Herz des Wohlthuns edler Macht,
Versüßte sie durch sanfte Munterkeit,
Verscheuchte nicht, belebte Menschenlust.
Sie achtete, vom Schimmer nie getäuscht,
An Menschen nicht Geburt, nur Geist,
Und wer der Holden Gunst genoß, stand fest,
Wie sie, verlor sie nimmer ohne Schuld;
Denn kluger Scharfsinn war ihr Helm,
Bescheidenheit ihr Schild.

Wem reiner Wandel nicht behagt,
Der lähmt mir auch die Zunge bald:
Denn jede Tugend, die ein Mädchen schmückt,

Erkohr zum Sitze sich ihr holdes Herz:
Doch wer dem Lobe gerne horcht,
Denn sag' ich von dem Fräulein mehr.

Von königlichem Stamm' erzeugt,
War sie erhabnes, festes Sinns:
Geschworen wars, was sie versprach,
Und Herz und Mund unwandelbar.
Nur brachte sie die Minne seit
In enge Lage bittrer Art,
Die klug man von sich ferne hält.
Allein da half nicht Weisheit, half nicht
List:
Denn niemand ist sich selbst so klug,
Daß er der Minne sich erwehrt,
Es sey denn, daß ihn Gott bewahrt,
Der mächtig alle Wesen lenkt.

Wenn ihr des Fräuleins Namen wollt,
Ich berg' ihn länger nicht;
Die schöne Yblis hieß sie je,
Ein Inbegriff von Seligkeit.
Auf sie ergoß sich Gottes Huld

In Segensfülle jeder Art.
Wer meinen Worten weislich glaubt,
Dem sag' ich, welcher Dinge noch
Das Fräulein sich des Tages unterwand.

Umgeben von Gespielinnen,
Wohl hundert an der Zahl,
Von dreyen Reichen ausgewählt,
Der holden Fürstinn alle werth,
Fein, artig, reizend schön,
Begab das Fräulein Tag für Tag
Sich nach dem wonnereichen Thal,
Zu pflücken Blümchen edler Art,
Zu flechten Kränze hold und bunt.
Wovon die seltne Sitte kam,
Der gute Menschen huldigen,
Zu pflanzen da, wo eine Blume stand;
Denn sagen unsre Väter wahr,
Wie oft sie eine Blume brach,
So sproß aus ihrem Schritt sogleich
Ein holdes Blümchen neu hervor;
Gott fügt' es so durch seine Macht,
Dieß Thal, an Nelken überreich,

Heißt heute noch und immerfort
Von ihrer Pflegerinn das Thal Yblee.

Ywerets Burg.

Schön hob Dodone sich,
So hieß die reiche Burg,
Von der man Wunders viel erzählt:
An ihr ward Kunst und Fleiß erschöpft.
Der Berg gab Raums genug;
Daher sie hoch vom Thale stieg,
Mit weisem Sinn erbaut
Von aussen, wie von innen reich
An weiser Pracht und an Geschmack.

Von hellem Marmor flimmerte
Der buntbelegte Esterich:
Die Mauern nach derselben Art
Gezeichnet mit Geschmack,
Versetzen wechselnd weiß und roth,
Der edlen Steine reichen Schmuck.
Die Wände, wo der König war,
Von Künstlerhand musivisch ausgeschacht,

Belebte reines Goldes Glanz;
Und kurz, die Königswohnung, wie
Sichs ziemte, war ein herrlicher Pallast,
An Reichthum groß und an Geschmack.

Die Wände seines Schlafgemachs,
Belegt mit Onyx, leuchteten,
Und vom Kristalle reines Scheins
Und von Korallen, flammenroth,
Erglänzte bunt der Esterich,
Mit Jaspis hohes Werths
In Streifen wechselnd eingelegt.

Wohin sich nur das Auge lenkt,
Erblickt es Pracht und Seltenheit.
Von Silber standen Säulen da,
Woran der Gemen Schimmer glitt:
Saphyre von der reinsten Art,
Smaragde mit Rubinen hier,
Topasse, Sardonyche dort,
Granaten, Amethyste da:
Sie standen an einander nah,
Mit kluger Kunst gereiht.

So herrlich hätte niemand sonst
Als Zweret gebaut.

Die Decke war mit Gold
Und fremden Steinen ausgelegt.
Ich nenn' euch deren einen Theil:
Da lag Beryll und Chalcedon.
Onych und Krysolyt,
Und Jochant und Karfunkel dort,
Wovon so hell die Stuben leuchteten,
Daß Nacht und Dunkel ewig floh.

Und all das köstliche Geräth,
Wer zählt es in Gemächern auf?
Das Bettgestell, worauf der Wirth
Und seine holde Tochter lag,
Erglänzte rings von Elfenbein,
So rothes Gold umschlang,
Des flimmenden Gesteins so viel,
Als es nur faßte, rund umher:
Darüber lag, von Sammt
Gespannt, die Decke, grün wie Gras;
Das Bettgewand so fest und lind,

Als Pfühl' und Küssen weich.
Und alle Ziechen überdeckt
Mit feiner Seide, rein und weiß,
Ja selbst des Bettes Lachen glich
An Feinheit nichts und Niedlichkeit.

So minnet Yweret
Die königliche holde Maid
Mit seltnen Gaben nur; dafür
Sie ihm der Freuden Fülle gab.
Daher, was Herz und Aug erquickt,
Entschwand der Königswohnung nie,
So an Gemächern mancher Art,
Wie an Gesind' und Hab' und Schmuck.
Der Wunderding' erzählt' ich viel;
Doch ist es wahr und weit bekannt.

Von dem schönen Walde und der Tochter Ywerets füge ich hier eine Übersetzung in Reimen an. Sie ist von Herrn Christoph Kueffner meinem Neffen, der sich durch verschiedene Schriften rühmlich bekannt gemacht hat.

Ywerets schöner Hain.

Der Wald war grün, wie Gras,
Im Winter, wie in Sommerschwüle:
Da stand in reicher Segensfülle
Süß, reif, und lieblich für den Gaum
Mit Frucht beladen, mancher Baum,
Deß einen Theil noch Blüthe deckte.
Wornach die Lust sich eben regte,
Nach jeglicher Begier Ermessen,
Das will und darf ich nicht vergessen,
Fand sich der Frucht Geschmack auch ein.
Der Eigenschaft von diesem Hain,
Soll, wer dieß liest, ihr Lob ertheilen.

Die Kraft, die in den Säften wohnte,
Vermochte Wunden schnell zu heilen:

Wer sich nur so viel regen konnte,
Daß er zu dem Genuß gelangte,
Wenn er an Wunden noch so krankte,
Sie narbten schnell, so wie die Hand
Die Frucht an ihre Maale band,
Wenn anders noch der Leib die Seele trug.

Daß Yweret so manchen Mann erschlug,
Kam daher, will ich euch vertrauen:
Es fanden sich in seinen Gauen
Viel Biedermänner, weis' und hehr;
Doch wenn sie sich der Frucht erfreut,
Verließ sie Ehr' und Sittlichkeit;
Sie sehnten sich nach gar nichts mehr,
Und waren üppig, keck und frey.

Doch dazu trug noch etwas bey:
Vor seinem Schlosse lag ein Thal;
In diesem war kein Kraut so schmal,
Und niedrig, oder breit und groß,
Das nicht in seinem edlen Schooß
Die schönsten Blumen jeder Art
In lieblicher Verschmelzung paart.

So stand das freundliche Gefild
Stets wohl geschmückt und sanft und mild
Und immer hold und wandellos.

Wie auch das Wetter sich ergoß,
So blieb doch Garten, Flur und Wald
Stets in des Frühlings Huldgestalt.
Das war doch wirklich schön genug!
Wer herben Schmerz im Busen trug,
Empfand, wie er den Wald durchschritt,
Sein Herz von Freude so durchglüht,
Daß alle Traurigkeit entschwand:
Und deßhalb ward der Wald benannt
Beehforet, der schöne Wald.

Sein Schmuck war mannigfalt,
Wie uns die Sagen lehren;
Denn Eber, Löwen, Bären,
Und was erhöht den Jagdgenuß,
War da im allen Überfluß,
So daß es nie an Freude fehlt:
Auch ward manch großer Elephant
Dahin gestrecket in den Sand.

Des Waldes Art war so bestellt:
Ihn schied ein Wasser, hell und schön;
Da mußten an der Eingangsseite
Vierfüss'ger Thiere Schaaren gehen:
Doch auf der andern Hälft' erfreute
Geflügel sich, scholl Vögelsang
Von aller Art den Wald entlang.
Was da nur Flügel und Gefieder
Bewegte, schwang sich hin und wieder
Durch seiner Lüfte blaue Höhn.

Und auch das Wasser, hell und schön,
Trug alle Arten solcher Fische
Die man auf eines Königs Tische
In goldne Schalen konnte bringen.
So war an allen guten Dingen
Der schöne Wald vollkommen,
Wie ihr so erst vernommen.

Ywerets Tochter.

Es war die Tochter Ywerets, was man
Von edlen Frauen jemals las,

Und noch in Zukunft lesen kann.
Es mußten ihr in allen Reichen
Die reizendsten an Schönheit weichen:
Sie hegte Zucht und keuschen Sinn
Im sanften Busen stets, und bannte weit
Der Menschheit Geisseln, Haß und Neid,
Und zwang sie, von der Burg zu fliehn.

Es hauchten ihres Mundes Rosen
Huldvolle Worte, sanftes Kosen:
Kein Unmuth durfte sie umschweben;
Man sah sie stets in Freuden leben:
Was sie mit Ehren konnte geben,
War sie zu geben stets bereit;
Zur Huld geschaffen freut ihr Herz
Des Wohlthuns sich, verscheucht den Schmerz,
Und paart mit Sanftmuth Munterkeit.

Ihr Leben war stets ruhig, sanft uud weise:
Sie ehrte Mann und Weib in ihrem Kreise,
Und schätzte, nie getäuscht durch Hirngespinst,

An Menschen nicht das Glück nur das
Verdienst,
Wie sie's durch Thaten würdig waren.
Doch durfte niemand je befahren,
Daß sie ihm Ungunst fühlen ließ,
Und ihre Lieb' erlöschen hieß:
Bescheidenheit war stets ihr Schild.

Wem Tugend nicht das Herz erfüllt,
Dem soll mein Lied verachtend schweigen;
Denn ihr war alle Tugend eigen,
Die einem Weibe nur geziemt.
Doch jenem, der mich gern vernimmt,
Dem sag' ich von dem Fräulein mehr.

Ihr Geist war edel, hoch und hehr;
Sie war vom Königsstamm geboren:
Was sie versprach, das war geschworen,
So stet war sie in ihrem Sinne.
Doch brachte sie seither die Minne
In solcher Lagen Herzensdrang,
Den sie stets zu vermeiden rang.
Da schützte sie nicht Weisheit, Wiz und List;

Denn wer auch noch so weise ist,
Mag sich doch nicht der Lieb' erwehren,
Es wollt' ihms Gott denn selbst gewähren,
Der alle Welt nach Willen lenkt.

Wollt ihr des Fräuleins Namen wissen,
So sag' ich euch, seyd deß gewiß,
Daß sie die schöne Yblis hieß:
Ein Inbegriff von Seligkeit;
Denn Gottes Segen jeder Art
War ausgegossen auf die Maid.
Wer auf die Tugend fest beharrt,
So daß er meinem Liede glauben mag,
Dem sag' ich, welches Dings das Fräulein pflag.

Sie hatte hundert Mädchen, holde Wesen,
Die waren auserlesen
Aus dreyen Königreichen,
Und alle sonder gleichen
Zart fein und wohlgestalt,
Mit welchen sie das Lieblingsthal
An jedem Tage froh durchwallt.

Sie pflückten Blumen überall,
Und flochten Kränz' in bunter Blüthe:
Davon entsprang die schöne Sitte,
Der gute Menschen huldigen,
Sie pflanzten, wo die Blume stand,
Wie sie vom Grund' ein Blümchen zogen.

Wenn uns die Väter nicht belogen,
So sproßt' ein anders schnell, und stand,
Da wo man kaum das erste fand;
Dieß fügte Gott durch seine Macht.
Und dieses Thal in holder Pracht
Hieß, und wird heissen von der Maid
Das Thal Yblee zu jeder Zeit.

Inzwischen kam unser Ritter an die Linde. Er band sein Roß an den Ast des Baumes, legte seinen Schild in den Sand, ergriff den Hammer, und schlug an den ehrenen Zober. Yweret hörte den fordernden Schall.

Die stille Nacht vorher,
Als an dem Morgen Yweret

Mit unserm jungen Helden focht,
Da senkte sich ein holder Traum
Ins Herz der königlichen Maid.

Ihr wars, ob durch den muntern Klee
Sie an die hohe Linde schritt.
Hier sah sie einen Ritter, kühn und schön;
Die Wange Rosen gleich und Lilien,
Die Locke kraus und schwarz;
Und zarte Zweige fesselten
Sein rollend Haar, indeß
Am runden Mund und hoher Stirn
Der Schönheit Blume siegend prangt.
Ihr Auge schmilzt in sanften Blick;
Sie fühlt, was sie noch nie gefühlt;
Der Liebe Allgewalt durchgreift
Die sanfte Brust, und dringt ihr Seuf-
zer ab.

Erstaunt, daß noch ihr Auge nie
So holden Reiz und Zauber sah,
Fand, was er that, und was er sprach,
Sie alles artig, sanft und mild,

Den

Den Blick, den Ton, der Worte Sinn.
Sie sogs zwar leicht, wie Balsam ein,
Doch grub sichs tief ins wonnetrunkne Herz.

Dieser schöne Ritter war unser Held. Er drückte sich so sieghaft in ihre Seele, daß sie beschloß, keinen andern Gatten, als den Ritter zu nehmen, der ihr im Traum erschien. Alle ihre Gedanken waren nach der Linde und nach dem Zymbal gerichtet. Eine unwiderstehliche Regung trieb sie hinaus. Sie kam noch früh an die Linde, eben als der Held an die Zymbel schlug.

Am Lindenborne stand der Held:
Sie bot ihm guten Tag,
Und blickt' erstaunt ihn an:
Denn Herz und Auge sagten ihrs,
Es sey der hehre Ritter selbst,
Den sie im schönsten Traume sah.

Sie schwang vom Rosse sich ins Gras.
Der Wange Gluth verräth

Das Wallen ihrer Brust.
Sie athmet namenlosen Reiz,
Und schwebt, wie Lüftchen, über Blumen weg.
Die seidne Locke floß
Von silberweissem Nacken ab,
Und wie der Mandelblüthe Glanz,
So hellt die Wange Roth und Weiß.
Ihr flatterndes Gewand, ein Luftgeweb,
Wallt um sie her, und zaubervoll
Eröfnet sich ihr Purpurmund.
So wandelt sie am Lindenborn,
Erglänzend, wie am Wogenmeer der Mond,
So bot sie ihm den holden Gruß.

Er neigte dankend sich,
Und sprachlos, schwebend blieb er stehn.
Ihm sagt sein Herz in Wonnetrunkenheit,
Es sey die holde Königinn,
Die hier unwiderstehlich schön
Im Thau der Schatten stand.

Doch riß sein Geist sich bald empor:
Seyd gnädig, rief er, holde Frau!
Und nähmet ihr es gütig an,
Ich deckte gern mein Herz euch auf:
Ihr seyd so schön und seyd so hold,
Wie euch der Ruf verkündigte,
Und wie mir itzt mein Auge sagt,
Daß ich durch keines Menschen Schuld,
Als nur durch euern schönen Gruß,
Als nur durch eure Huld
Gewinnen und verlieren muß.
Ists wahr, was man mir sagt,
So ist der Tod mein Loos.
Doch segnet mich des Himmels Huld,
Und euer Herz, das hoch im Busen schlägt,
Wo wär' ein Mann je sicherer?
Selbst Gott dann schirmet mich.

Ich rechne drauf, so sprach die Maid,
Ists anders so, wie euer Mund
Und euer ganzes Wesen spricht.
Denn eine Frau, die deß sich rühmt,
Wo sie nur kann, mit Wonne wohl zu thun,

Die ehret jeden edlen Mann,
Und deren mögt ihr einer seyn:
Doch zürn' ich selber auf mein Herz,
Daß ich zum ersten Mal' euch sah,
Und schon gestehen muß,
Ich sah nie einen edlern Mann.

Da erzählt sie ihren Traum, und entdeckt ihm, sie sey gekommen, ihn von den Abenteuer abzuhalten. Er antwortete, daß er nicht mehr ablassen kann. Sie drang mit Bitten an ihn. Umsonst; er schlug die Zymbel, nahm den Schild zu Halse, stand zum Kampfe bereit.

Sie sank ins weiche Gras, und rang
Die Hände hoch; zerweht ihr Haar;
Die rothe Wange bald gestützt;
Bald bleich zerhärmt; empor gestutzt;
Zum Schreckenzuber hin gekehrt
Ihr blaues Aug; So saß sie da,
Und sank, und sinkend rief sie noch:
O daß euch beyde schirme der,
Der Stürme wogt, und gleicht!

Was kann, weh wir, was kann ich noch,
Wenn euch kein Drohn, kein Bitten trennt!

Als so sie lag, versenkt in Schmerz,
Da riß sie Gram und Minne hin,
Daß Wiz und Weisheit ferne floh:
Durch Nerv und Adern goß sich eine Glut,
Die heisser Sehnsucht nahe kömmt.
Sie rafft sich auf: Ach Ritter! ruft
Sie, denket meiner Lage nach!
Mein Herz, es ist an euch geknüpft;
Dawider kann ich nimmermehr:
Wie lange noch mein Busen haucht,
So minn' ich euch, ich fühls, ich muß.
Nun edler Ritter, kommt und eilt,
Und flieht, ich fliehe mit.

Wie schön du bist, ein flimmernd Nacht-
gestirn,
Und schmeichelnd, wie des Frühlings Hauch,
Erwiederte der junge Held,
So flieh' ich dennoch nicht; und muß
Ich fallen in dem sauern Kampf,

So heb' o theure! hoch mein Grab
Am Strom des Nelkenthals, erhebs,
Und wallst du, wenn die Sonne sinkt,
Dahin, so denk', er fiel um mich.

Wohl, sprach sie, denk' ichs, ach er fiel
Um mich! doch lange nicht, so sink' ich selbst
Aus Gram um dich, und liege neben dir
Erstarrt im kühlen Schooß des Thals.
Drum flieh; die Flucht nur rettet noch
Den theuren Vater mir und dich,
Und dich, den meine Seele sich,
Den einzigen, den sie zum Gatten kohr.

Zum Gatten, rief er, ja, ich bins!
Bin hochbeglückt! doch fliehen kann ich nicht.
Durch Frauen wanket oft ein Mann,
Durch Ehr' erwerb' ich Dich mit Recht;
Was du alsdann mir liebes thust,
Deß wird sich innigst meine Seele freun:

Wenn du mich minnest, wie du sagst,
So ist mirs Wonne, kund zu thun,
Wie ich es wage, nur durch dich,
Was einem Ritter ziemet, zu bestehn.

Die edle Maid erwiederte:
Ihr Vater wäre stark und kühn,
Im Kampf' ein fürchterlicher Mann:
Es steh' ihm niemand fest,
Und der Versuch sey hochgewagt.
Behagt dir meine Minne, Held,
So denk' an mich und denk' an dich.

Nun kanns doch nimmer anders seyn,
Versetzte rasch der junge Held,
Und schlug sogleich die Zymbel an,
Wie Muth und Kampfbegierde rieth.

Ein Schauer faßt die Königinn,
Sie zittert für den Vater und für ihn;
Entsetzen greift durch Glied und Glied,
Und schwellt die Brust, und stürzt sie hin.
Zwar faßte er, labt' er sie,

Bis wieder zu sich selber kam,
Und leichter athmete, die holde Frau:
Doch schwang er dann sich schnell aufs
Roß,
Und überließ sie ihrem Gram.

Nun schalt sie ihre Liebe, nun erkannte sie deren Allgewalt, zwischen dem Geliebten und ihrem Vater getheilt.

Indeß sie mit sich selber stritt,
Errasselt auf dem stolzen Gaul
Ihr Vater angeritten her,
Gerüstet, daß kein Ritter glänzender
Noch je im Kampfgefild erschien.
Sein Roß war munter hoch,
Dem Zunder gleich an Farb und rasch,
Gedeckt mit Eisen Kopf und Brust,
Und nur auf Streit bedacht:
Darüber lag ein breiter Samt,
Wie Gras, so grün gewirkt.

Wir übergehen hier die übrige Schilderung

seines Waffengeschmeides, seines herrlichen Schildes, seines Paniers, und seines Kampfkleides um zu wichtigern Auftritten überzugehn, die uns näher ans Ziel bringen.

Und als er unsern jungen Mann
Beym Brunnen an der Linde fand,
Entschwand ihm ja kein Laut
Zu einem inniglichen Gruß:
Vielmehr, sein Busen schwoll vor Grimm,
Mit lauter Stimme rief er aus:
Wer ist es, der die Zymbel schlug?

Ich bins, so spricht der Gast,
Und stehe nicht davon um keinen Preis:
Nehmt ihr mein Abenteuer an?

Gewiß, ich halt' euch nicht zurück;
Versagt' es auch mit Ehren nicht.
Allein, was strebt ihr zu erringen da?

Die schöne Maid und euer Land.

Deß zürnete Ywerct. Sogleich halten sie die Speere nieder, und der Streit begann. Sie

stiessen so heftig zusammen, daß beyde Rosse niederstürzten. Yweret erschrack, denn nie noch saß ihm ein Ritter so fest.

Hoch schwoll der Lanzen Drohung auf!
Bald riß sich Yweret hervor,
Und jeder stürzte mit dem Eschenspeer,
Gewiß des Sieges vor.
Allein er traf auf einen Fels:
Der junge Held stand ohne Wank;
Zertrümmert prallten hoch und tief
Des Kampfes Wogen von ihm ab:
Und jeder schlug an seinem Schild,
Und jedes Hand bebt an dem Schwert;
Sie klirren in den Riesenkampf.

Ach Yblis sahs! noch war ihr Auge nicht
Verglommen, sahs, wie schneller Flammenblick
Aus hochgebuschten Helmen sprüht;
Sahs, obgleich bittrer Schweiß,
Ob Schlag auf Schlag empört,
Zu herbern Streichen doch

Gehoben jeden Heldenarm:
Da sank sie hin, und Nacht umfloß ihr
Aug.

Schon fleckte Schaum das wilde Roß,
Schon trübte Blut des Panzers Glanz,
Schon trennte sich der Klammern Haft,
Schon kloben Ringe sich entzwey,
Und selbst die Waffenröcke weit umher
Zerstoben in die Luft.

Und drang itzt Schild an Schild,
Und dröhnten Stoß und Widerstoß,
Dem Knall des Donners gleich;
So hieben sie so gräßlich kühn,
Daß Rosse selbst, der Arbeit müd,
Den Streit verweigerten.
Und nun begann ein neuer Kampf,
Denn beyde schwangen sich ins Gras.

Ich stritt, so rief jetzt Yweret,
Bisher mit Knaben nur;
Dieß ist ein Mann: doch soll

Er theuer kaufen Braut und Land;
Soll nie nach Wucher lüstern seyn,
Kein Harm ihm je mehr nahe geh'n.

Er sprachs, und schlug mit Allgewalt
Dem Jüngling, eh' er sichs versah,
Schnell durch den andern Rand,
Der unterhalb der Hand sich wölbt,
Den dritten Theil des Schildes ab.

Nun rollte brausender ihr Blut,
Und ihre Galle gor so heiß,
Daß selbst des Schweisses Drang
Den grimmerfüllten wehe that.
Da wars, als Ywerет, der kühne Fürst,
Tief durchs Visier geschlagen ward,
Daß strömend aus der Nase Blut,
Und aus des Helden Munde sich
Durch luftige Vintallen goß.

Doch schlug der wunde Held
Den Jüngling in den Staub.
Umsonst; er säumte nicht,

Sprang auf, ein Flammenbild,
Und schlug dem Blutenden
Den Helmbusch durch, und durch das
Erz
So eine Wunde rasch und tief,
Daß er den schwergesunknen Stahl
Mit angestrengter Kraft nur wieder zog.

Und Ywerет der junge Held,
Er lechzte nun nach Söhnung auf.
Allein dem Unbezwungenen
Behagte schwache Sühne nicht;
Er gab und fieng noch manchen Schlag
Mit Brust und Harnisch auf.

Itzt ward des Sieges Fülle leicht:
Entkräftet taumelt Ywerет,
Der Helden Schrecken einst; er sinkt,
Sinkt lebenssatt und ohne Rettung hin.
Vergebens ringt er sterbend noch
Im Gras'; ihn läßt der Sieger nicht
empor:
Er reißt den Panzer von der Brust,

Reißt aus der Faust das Schwert,
Und schlägt das Haupt dem Trotzer ab.

Nun wallt vor Freude heiß sein Blut:
Ein neues Leben glüht in ihm:
Er eilt auf Liebesschwingen hin,
Wo Yblis ohne Lebensregung lag.

Ywerets Tochter lag ausser sich, mit dem blutigen Ausgang des Kampfes unbekannt. Der siegende Held labte sie mit frischer Quelle, und brachte sie wieder zur Bestimmung. Sie erschrack über den Tod ihres Vaters. Aber die Gewalt der Minne, der Wille oder die Bedingung des Erschlagenen, der rechtliche Anspruch, den nun der Sieger auf sie hatte, und seine schönen, süssen Worte gossen Oel in die Wunde.

Yweret wird vom Abte bestattet, und der Überwinder, als Yblis Gatte und Herr des Landes anerkannt. Zwar sollte er sich zu erkennen geben: aber sein größter Schmerz wars, daß er es selbst nicht wußte, wer und woher er sey.

Einst ritt er mit der holden Yblis über eine liebliche Flur, und setzte sich unter dem Schatten einer Linde. Da eilte auf sie eine schöne Frau, über einem harmlosen Maule geritten. Der Held erkannte sie. Sie war aus dem Lande der Meerfeynen, gesandt von der Königinn, die unsern Ritter erzog.

Hier entwickelt sich das Geheimniß seiner Abkunft, wornach er sehnlichst verlangt hatte. Sie entdeckt, daß er Lanzelet heißt, daß Pant, sein Vater, erschlagen ward, daß Genevis sein Erbreich ist, und was uns sonst noch aus dem Eingange dieses Gedichtes bekannt war. Nur das Schicksal der Königinn Clarine, seiner Mutter, blieb uns ein Geheimniß. Aber auch hier erhalten wir keinen Aufschluß. Die schöne Insulanerinn begnügt sich, zu entdecken, daß Clarine, Lanzelets Mutter, eine Schwester des Königs Artus ist. Wie es ihr nach Pants Tode ergieng, wird sich später entwickeln.

Ihren Aussagen Gewicht zu geben, über-

brachte die Merinne dem Helden Lanzelet einen Schrein, worin ein wunderbares Zelt lag. Die Beschreibung desselben ist lang und ausgeführt. Ich hebe nur das merkwürdigste aus.

Vor allem wurde es über einem muntern Blumenfeld ausgespannt. Wie bunt und blumenreich diese Flur war, erhellt aus der Farbenanzeige, die ich hieher setzte. Obschon sie eben kein poetisches Verdienst hat, so verdient sie doch wegen der alten Farbenbenennungen aufbewahrt zu werden.

Von bunten Blumen färbte sich
Die Haide roth und weiß und weiden=
gelb 1)
Und braun und grün und wolkenhell, 2)
Meerfarb, düster, schwarz. 3)

Und

---

1) Weit, weitin lichtgelb oder gelbgrün.

2) Wolkenhel, eine sonderbare Benennung.

3) Mervar, meerfärbig, meergrün.

Und dunkel, schielend, blau 4)
Und stahelbleich und eisengrau,
Und purpurbraun und falb. 5)
Die Vögel zwitscherten umher,
Und flogen durch die holde Flur,
Hier setzte mitten sein Gezelt
Der milde Lanzelet.

Die Arbeit war so voll von Kunst,
Daß Salamon, Darius selbst,
Und August jener große Fürst,
Den beyden diente vor die Welt,
Nicht hatten, zu vergelten je
Nach seinem Werthe dieß Gezelt.

---

4) Tosen, dos, dunkel, wech, vech, veh. Fehn; eigentlich das Fell des sibirischen Eichhorns und des ausländischen Marders: Hermelin. Vehe hieß auch mus ponticus. Als Farbe findet man fe, vehen, fen, bunt, vielfärbig, spielend.

5) Val, fal, falb, bleich, pallidus, aschgrau.

Ein Mann, der je so selig wär,
Zu harren unter diesem Dach,
Trozt jeder Seuche fort und fort,
Und ihm erschien zur Stunde noch
Der trauten Freunde holdester.

Ein Spiegelglas, ganz eigner Art,
Von aussen, wie von innen hell,
Bezauberte des Kenners Aug.
Obschon nicht dicker, als ein Haar,
So stand es unzerbrechlich doch
Gen Sturz und Wurf und Schlag.

Das Zelt war oben so gebaut:
Sein Dach, mit feiner Kunst gewölbt,
War eine Kugel reines Golds;
Worüber auch von Golde sich
Ein Adler hoch erschwang.
An ihm vergaß man nichts,
Was Meisterhand und Kunst vermag:
Das eine nur, daß er nicht flog;
Sonst stand er lebend da,
Als höben Schwingen ihn empor.

An Zierde war da nichts gespart:
Der glänzendsten Karfunkel zwey
Erfüllten ganz sein Augenpaar;
Sie leuchteten bey dunkler Nacht
So hell, wie Sonnenglanz: und wenn
Man an der Kette zog; er war
Von innen hohl, so öfnete sein Mund
So schloß er sich; man schwor, er lebt;
Und sang im Tone, der bald kühn
Sich hob, bald sanft in Wehmuth schmolz.

Die Zunge war ein Amethyst,
Ein edler Stein, an Hitze reich:
Denn wird er erst entbrannt,
So flammt er immerfort,
Beleuchtet ringsum Hain und Flur,
Und breitet glänzender sein Licht,
Als Fakellohe, weit umher.

Dieß war des Zeltes Hut.
Von innen war es herrlich schön,
Mit seltnen Perlen reich geschmückt.
Am stattlichsten erhob sich das Gemach,

Entzückend schön, und hoch und weit.
Ein Samet, grün, wie Gras,
Bekleidete die eine Wand.
Daran hob manche Malerey
Von tiefer Kunst sich aus.
Und lieblicher war selbst der Stof,
Als je ein Samt aus Griechenland.

Die andre Wand bestand
Aus reichem Trybulat:
Der feine Grund, von Farbe braun,
Mit schönen rothen Bilderchen,
Gleich bunten Vögeln ausgeschmückt,
Und meisterhaft von weiser Hand gewürkt.
Da wand in krummen Bindungen
Von Golde sich ein Faden durch,
Womit genäht der Samt
Und Trybulat zusammen hielt.

Ich sag euch, wie es war.
Mit rothem Baragane stand
Die dritte Wand belegt,
Und glänzte weit umher

Im grünen Klee der holden Flur.
Wer einmal nur so glücklich war,
Zu treten erst in dieß Gezelt,
Der war von Harm und Grame frey,
Den wandelte kein Weh mehr an;
Sein Loos war Wonn' und Hochgefühl,
Und kurz, es schien nicht nur,
Es war ein irdisch Paradies.

Selbst Fische zollten aus der See,
Wie Schnee, so weiß ihr lindes Haar,
Von wunderbarer Weiber Hand
Gewürkt mit seltner Kunst,
Zu decken noch die vierte Wand.
Der Lake glich kein andrer Stof:
An Feinheit trozt sie dem Farran,
Und dehnt die Wolle nicht zu lang.

Noch wonniglicher war
Der Eingang in das Wunderzelt
Ihn schließt ein güldnes Gitter zu;
Darüber flimmert Schrift auf Schrift.
Wer führt sie alle mir zurück?

Doch horche! deren eine sprach:
Was wagt die kühne Liebe nicht?
Die andre gab den schönen Widerspruch:
Die Lieb' ist kluge Raserey.

Dergleichen Seltenheiten gaben dem Zelte ein wunderbares Ansehn. Ich hebe nur noch eine aus. Sie war ein Wunder der Kunst, selbst wo eine Nath über die andere gieng.

Von Golde standen da gewürkt
Nach eines weisen Künstlers Phantasie
Die Seltenheiten der Natur.
Hier drohten Ungeheu'r des Oceans;
Da lockten Fische reines Quells,
Und dort der Vögel seltenste,
Und Menschen jedes Himmelstrichs,
Sie alle an der flachen Wand
Erhaben, hohl und tief gestickt
Mit unerschöpflich weiser Kunst.
Und blies der Wind darein,
So regten alle Thiere sich,
So schwebten alle Vögel auf,

So schwang sich, was nur Schwingen
hat,
So sangen sie nach eigner Art
Harmonisch in des Adlers Sang.

Von diesem Zelte nur noch eins,
Wodurch es alles übertraf:
Denn wenns genau in Falten lag,
So fügte sichs so eng und klein,
Das eines Mädchens zarte Hand
Es leicht, wohin man wollte, trug:
Sie achte nur nicht aufs Geräusch,
Wodurch des Zeltes Zauber sich verrieth.
Ich täusche nicht, denn was ihr hört,
Ist keine Lüg', ist Wahrheit nur.*)

Mit Gegengeschenken überhäuft, und mit

*) Man vergesse nicht der goldenen Kugel, die das Zelt deckt, des Adlers von Gold, der vier hohen und breiten Wände, der vielen Thiere, der singenden Vögel, des goldenen Gitters — fasse dieß alles in die leichte Hand eines zarten Mädchens, und schliesse es ist war vnd vngelogen.

Lanzelets wärmsten Danke kehrte die Merinne in ihr glückliches Eiland wieder. Unter den Aufschlüssen, welche sie gab, war keiner wichtiger, als daß Lanzelet des Königs Artus Schwestersohn ist. Er beschloß daher, Walweinen aufzusuchen, und sich nicht nur seiner Freundschaft, sondern auch der neu entdeckten Sippschaft zu erfreuen.

Schon ritt er mit seiner Yblis, als ihm ein Knappe entgegen kam, und wichtige Nachricht gab. König Valerin nahm Ginover, die Königinn, des Artus Gemahlinn, in Anspruch und gab vor, er habe ältere Rechte auf sie. Den langen Weg einer rechtlichen Untersuchung abzukürzen, bot er statt Richter und Rechtsfreunde, sein Schwert und seine Lanze auf. Ein Zweykampf soll entscheiden, und stellte sich ihm auch ein Riese entgegen.

Valerin war ein kühner Held, gegen den schwer zu bestehen war. Er hatte eine sonderbare Burg, fest, unzugänglich, über einem ho-

hen Felsen gebaut, wovon sie, wie eine Sonne leuchtete. Die Besatzung, welche ausser der Festung lag, war von sonderbarer Art. Sie bestand aus allen Gattungen von Würmern und Insekten in ungeheurer Menge, die den Zutritt verwehrten.

Es lag da vor der Burg ein Hag,
Wodurch von Ungeziefer jeder Art,
So alles dicht in Nebel hüllt,
Kein kühner Mann, kein kluger drang.
Schon in des Hügels Tiefe ward
Von Würmern ohne Zahl
Des Hages Seite wohl geschützt.
Den Summern ist der Garten ganz geweiht,
Wodurch nur eine Strasse führt:
Die Wächter nehmens wohl in Acht,
Nicht zu belästigen die Bahn,
Eh Valerin, der kühne Wirth,
Dahin sie kommen heißt.

Die Gelegenheit war zu schön. Lanzelet

ritt nun Tag und Nacht, und kam zu dem Herzog vom weissen See. Dieser war schon zu Caradigan im Kreise der Ritter. Die Herzoginn empfieng sie mit Freuden, und bat, daß Yblis indessen bey ihr bleibe.

Nun ritt der Held allein, sah bald Ritter kämpfen, erlegte deren einen mitten im Bache, wo sie zusammen trafen, und kam glücklich am Hofe des Artus an. Hier fand er Walweinen bey Ginoveren, und bat um Erlaubniß, den kühnen Valerin zu bestehen. Ungerne schlug es Walwein seinem Freude ab; denn die Ehre war ihm bestimmt, und er konnte ihr ohne Schande nicht entsagen.

Kaum hört Artus von Lanzelets Ankunft, als er Walweinen beredet, dem fremden Ritter die Ehre zu geben. Der Hof und die ganze Massennie ist erfreut. Schon brach der Tag heran. Lanzelet stieß mit Valerin zusammen. Des Kampfes Wechsel, wie gewöhnlich, war verschieden. Zuletzt schlug Lanzelet seinem Gegner so tiefe

Wunden, daß er sich gefangen gab. Man heilte die Wunden Valerins, und gab ihm die Freyheit wieder. Aber Valerin lohnte mit Undank, und setzte nicht lange darauf den König Artus, und dessen Ritterschaft in tiefe Trauer.

Inzwischen wird Walwein mit dreyhundert Rittern gesandt, die Königinn Yblis und die Herzoginn vom weissen See nach Caradigan zu begleiten. Sie kamen, und es gab der Freuden viel.

Mitten unter Festen und Ehrenbezeugungen erwachte in Lanzelets Seele der Entschluß, die Abenteuer von Pluris zu bestehen. Nur Walweinen vertraute er sein Vorhaben, als tiefes Geheimniß.

Zu Pluris war eine schöne Burg, und eine noch schönere Königinn. Sie nahm keinen Gatten, bis nicht ein Mann käme, hohes Muths der alle Ritter, von denen sie umrungen war, besiegt hätte. Sie waren ihr alle getreu. Auf-

ser der Burg stand ein wunderbares Zelt über einem Blumenfelde gespannt. Daran hiengen die Schilde der Ritter. Wessen Schild zuerst gerührt wurde, der stellte sogleich sich zum Kampfe.

Lanzelet kam, und sah das Zelt. Die Ritter nahmen ihn von der Burg wahr, warneten die Königinn, und erboten sich, gegen den kühnen Ritter zu reiten. Die Königinn ritt mit ihnen. Als sie unser Held ersah, rührte er sogleich einen der hundert Schilde. Der Kampf begann. Aber Lanzelet stach alle hundert ins Gras.

Die Königinn erfreut, lud ihn nach ihrer Burg. Ihre Bewunderung gieng bald in Minne über. Feste und Freuden wechselten, und sie war nur bedacht, daß er ihr nimmer entkomme. Daher gab sie ihm als Ehrenbegleitung vierzig Ritter zu, mit dem geheimen Auftrag, ihn nicht aus den Augen zu lassen.

Unterdessen sann man zu Caradigan vergeblich, wo Lanzelet wäre. Niemand gab Aufschluß

hierüber. König Artus beschloß, am Tage der Pfingsten ein Fest mit großer Feyerlichkeit zu geben. Boten werden nach allen Ländern gesandt, Könige und Fürsten geladen, das Volk aufgeboten, herrliche Geschenke bereitet. Man hoffte, auch Lanzelet würde nicht zurück bleiben. Niemand war schlimmer daran, als Yblis.

Denn Yblis sanft und treu,
Ihr weiches Herz erlag dem Gram,
Verlebt' im Kummer Tag für Tag.
Des Harmes Dauer grub so tief,
Daß kaum dem Tode sie entrann.
Nie sah man sie des Sinnes froh,
Seit Lanzelet, der milde Held,
Ihr nimmermehr zur Seite stand.
Mit jedem Tage schwoll ihr Harm,
Und wie sie tadellos am Hofe schwebt,
So wimmert endelos ihr leiser Schmerz.
Die Freude flieht, die Wehmut harrt,
Ihr ward der Liebetrunknen Loos:
Sie fand kein Übel, fand kein Gut.

Lanzelet, der Unglückliche saß im neuen

Königreiche wie gefangen. Die Königinn verlor ihn nicht aus dem Auge: man gab ihm keine Waffen zu, und die vierzig Ritter bürgten für dessen Sicherheit. Zwar fehlte es an Vergnügungen nicht. Der Held war fröhlich und betrübt. Er stellte sich an, als nähme er Theil an den rauschenden Freuden. Aber Yblis schwebte unaufhörlich vor seiner Seele. Sein Entschluß war gefaßt, durch irgend eine List zu entkommen.

Inzwischen nahte der festliche Tag, und zu Caradigan traf eine ungeheure Menge zusammen. Man lagerte sich ohne Zahl am Berge, im Thale, und um die königliche Burg. Allenthalben waren Zelte gespannt. Könige, Herzoge, Fürsten wohnten der Feyer bey. Überfluß herrscht und fröhlicher Muth in reitzender Ordnung. Da sah man von Ferne eine Merine geritten. Es war dieselbe, die einst Lanzelets Abkunft entdeckte.

Walwein eilt ihr entgegen, und führt sie dem König vor. Sie bietet Gruß dem Er-

habenen, und Segenswünsche von ihrer Gebieterinn, der Königinn des Lacks: doch nicht schöne Worte nur; auch ein Geschenk. Denn aus einer kleinen Tasche langte sie einem Mantel hervor. So wie man ihn ansah, wuchs er sichtbar lang und breit. Reizend spielten die Farben, und schön war die würkende Kunst. Aber der Zauber gab ihm entschiedenen Werth. Nun sprach die Merinne:

Nimm, König, diesen Mantel hin,
Und reich ihn unter allen Frauen der,
Die sich darein am besten fügt.
Ich säh' es gerne, wer die sey,
An der er wohl und füglich steht:
Und paßt er diesen Schönen nicht,
So reich ihn andern dar: dieß ists,
Was meine Frau verlangt, und ich:
Du gabst dein königliches Wort.

König Artus bot daher Ginoveren, die Königinn auf, den Mantel anzuziehn. Aber sieh! er taugte ihr nicht. Der König staunt, und verlangt nach Deutung von der Merinne.

Da sprach die Maid: ich sag' es frey;
Frau Ginover ist schön und gut.
An Werken hat sie sich bewährt,
Der Tugend stets gehuldiget:
Nur, da sie Weiberzweifeln zollt,
Verirrt sich Sinn und Fantasie.
Um froh zu seyn, so hüt' ein Mann
In aller Güte seine Frau.
Die Königinn, mit Unbescheidenheit
Bewahrt, sie hätt' es oft gethan,
Was sie durch Ehre willig unterließ.
Ein weiches Herz und tolle Hut
Verkehren steter Frauen Muth;
Dieß ist, so wie der Tod, gewiß.

Gleichwie diese Offenbarung nicht angenehm war, so setzte sie alle anwesenden Frauen in Furcht, es dürfte ihnen vielleicht noch ein schlimmeres Loos drohen. Sie zogen daher sich sittsam zurück, und verlangten nicht nach der Ehre des Aufrufs. Anders dachten die Männer. War es Vertraun auf ihre Gemahlinnen, oder Wißbegierde, woran sie wären; sie riefen ihre

Frauen

Frauen mit Zuversicht auf. Der erste war Fürst Orplet. Allein der Mantel kam der Fürstinn nicht wohl. Viel zu lange war der Rückthail, und vorne reichte er kaum an die Knie. Man verlangte nach Deutung.

Sogleich erwiederte die Maid:
Ich will es sagen überlaut;
Die Frau minn't ihren Mann zu heiß:
Und läßt er dann im Kosen ab,
So schwillt mit sehnlicher Begier
Ihr rascher Busen, lang verwöhnt,
Nach fremder Männer Minn' empor.
Doch nein, ich tadle nichts an ihr,
Worüber sie mir zürnen kann:
Nur einer andern steht er passender.

Auch Walwein rief seine Freundinn auf. Aus dem gefährlichen Wettstreit kam sie noch am glücklichsten. Beynah genau lag ihr der Mantel an: nur war er zu kurz, gleich einem Reitkleide. Selbst die Auslegung der Merinne war rühmlich genug. Sie wußte nichts zu tadeln,

als, daß es eine andere giebt, der dieser Mantel noch besser steht.

Nun höret mich, so sprach die Maid,
Und stånd' er keiner passender,
So trüg' ihn billig, ohne Neid,
Die Frau, die ihn zu Leibe hat:
Allein es lebt die, der er besser kömmt.

Viele Damen hohes Rangs versuchten noch ihr Glück, Königinnen und Fürstinnen: allen mißlang das gefährliche Experiment. Der Versuchenden waren über zweyhundert. Endlich müde des langen Versuchs, und der ewigen Deutungen verlangte die Merinne, es wolle König Artus noch eine Schöne herbeyrufen, die nicht zugegen war. Es war Ylis, die Getreue. Sie wird herbeygeholt, erhält den Mantel aus den Händen der Merinne, und zieht ihn ohne Widerstand an. Man staunte, wie genau er anlag. Alle waren einstimmig, Ritter und Damen, daß nie ein Mantel besser gestanden hat.

Der Neid ließ nun wohl die Deutung nicht allerdings gelten. Allein Yblis erhielt das Geschenk, und die Merinne beurlaubte sich, nachdem sie entdeckt hatte, daß Lanzelet zu Pluris gefangen, und wider Willen in Minne verstrickt ist.

Die Wendung war glücklich. Man vergaß itzt den Mantel, und dachte nur auf Lanzelets Rettung. Auch Yblis ward heiterer: denn der Mantel hatte die Eigenschaft, daß, wer ihn trug, Jammer und Klage vergaß. Die thätigsten Ritter waren Walwein und Karyet. Sie warben noch zwey an, Ereck und Tristrant, auf dieß Abenteuer auszuziehn. Schon kamen sie

Bey Pluris auf die schöne Flur,
Wo ritterlich das weite Zelt
Geziert mit hundert Schilden stand.
Sie schwangen sich von Rossen ab,
Und schauten alles, das Gefild,
Die Ritterschilde und das Zelt,
Und was da Sitte, forschend an.

Die Botschaft kam in die Burg, es wären vier schöne, wohl bewaffnete Ritter am Gezelte, die vermuthlich auf Abenteuer ausgiengen. Lanzelet forschte begierig nach Waffen und Schilden, und erkannte sie aus dem Munde des Boten. Er barg seine Freude, und bat die Königinn, mit Rittern und Damen hinaus zu ziehn. Sein verstellter Wunsch, daß die Ritter der Königinn siegen möchten, wurde von allen erwiedert. Als der Zug heranrückte,

Bedachte sich nicht lang
Der tapfre Karpet,
Beschloß, was Muth und Ruhmgier rieth,
Und führt' es auch sogleich ins Werk.
Kaum rührt' er hastig einen Schild,
Der ladend an dem Zelte hieng,
So kam dem Muthigen der erste Kampf.

Ein werther Ritter des Gefolgs
Trat auf, und rannte Karpeten an:
Zu Boden stach ihn bald der Held,
Und noch der folgenden so viel,

Daß über sechzig deren vier
Entstürzten, wie der erste sank.

Ihn rannte bald ein andrer an:
Kaum fanden sie sich nah,
Als Karyet nach Raume warb,
Zu schliessen fester seinen Speer:
Und sieh, sein Roß, es bäumte sich,
Daß Raum und Zeit den Stich benahm,
Der eine vor dem andern ritt,
Und so sich Held vom Helden schied.

Nun rief die kluge Königinn
Den kühnen Streitern zu:
In Ehren soll mir dieser Ritter seyn;
Der Kampf, den ich mit Augen sah,
Mir zwingt er dieß Geständniß ab,
Er hat ihn ritterlich gekämpft.
Allein, wie tapfer auch, er brach
Noch jetzt mein Abenteuer nicht.
Man thu' ihm eh genug, bevor
Zum Kampf' ihr andre Ritter ruft.

Und Erek gabs sogleich zurück:
Nein, so entkommen sie uns nicht;
Ich sehe, wem die Rede gilt.
Schon warf der sieggewohnte Held,
Den Thaten nie ermüdeten,
Der Ritter siebenzig und drey,
Auf Feuerschwingen fliegt so schnell
Der Blitz, von ihren Rossen ab.
Den einen stach er auf den Schild,
Daß krachend das Geschelle barst,
Der Schild zu Boden dröhnend sank:
Doch saß der Mann noch fest;
Ein Unstern fügt' es so,
Sonst stürzt' er ohne Rettung hin.
Bey allen diesen Kämpfen ward
Walwein und Lanzelet
Ganz einig ihres Dings,
Den fremden Rittern unbemerkt.

Auch Tristrant sprang hervor;
Denn länger hielt er sich nicht ein:
Er ritt so kühn als schnell
Die wackern Burggenossen an,

Und streckte deren viel ins Gras.
Von neunzig Rittern saß
Der eine nur: ihm stieß der Held
Mit seines Armes Allgewalt
Die Eschenlanze durch den Schild
So rasch, daß an die Hand er drang:
Der wunde Ritter konnte nicht
Entkommen, weder hin noch her:
Er saß, es war sein Mißgeschick,
Er wäre besser hingestürzt.
So hatte Tristrants rasche Hand,
Den er zu nahe traf, verfehlt.

Walwein, der edle, sprach:
Es ist nun wohl kein Zweifel mehr,
Auch ich versuche jetzt mein Heil.
Da mußten alle eingestehn,
Wie richtig im Pungiren er,
So sey er mächtig auch des Kampfs,
Daß niemand sich erwehren kann.

Man wünschte seinen Anstand sich,
Und seiner Sennen leichtes Spiel:

Er reite, sprach man, so gewandt
Daß niemand besser kann. Ihm saß
Von hundert Rittern einer nur.

Es warf der kampferfahrne Held
Schon neunzig Ritter über neun.
Als dieß der hundertste ersah,
Da rannt' er schnell Walweinen an.
Jetzt dachte sich der rasche Held,
Zu treffen hoch ihn mit dem Speer.
Allein zu hoch gerieth der Stich,
Und ob den Riemen stach der Spieß
Den Helm ihm und die Mütze durch.

Da galt nun weder Kunst noch Rath,
Die Riemen barsten von dem Stoß,
Der Helm entflog, der Ritter saß,
Entsank Walweinens Arme nicht.
Bescheiden sprach der edle Gast:
Nun es gelang mir nahe bey;
Doch wenn ein Ding nicht will,
So fruchtet nichts, wie klug mans dreht:
Nur frommt auch einmal der Versuch.

Man wird sich wundern, daß Lanzelet bisher so ruhig saß. Aber noch hat ihm seine Gebieterinn nicht erlaubt, sich in den Streit zu mengen; noch ist er unbewaffnet, wie es einem Gefangenem ziemt. Itzt erst nimmt er die schöne Gelegenheit in Acht. Er wendet sich gerührt an die Königinn, welche ihn hütete, und bat sie um Erlaubniß, zu kämpfen. Die fremden Helden und ihr erfochtener Ruhm sind seine Beweggründe.

Sie nehmen mit sich grossen Ruhm,
Und kann ich ihrer Thaten einen Theil
Nicht wieder thun, so kränkt michs tief.
Zu frühe, leider, kamen sie:
Bedenk' o hehre Königinn!
Du müssest immer selig seyn:
Sie halten, ach, für Zage uns!
Sieh zu, erhabne Frau!
Wie sehr es deine Ehre heischt,
Daß du mich kämpfen schickst
Gen einen dieser Muthigen!
Die Schande läge schwer auf uns,

Daß sie so treue Diener lästerten,
Und wider ritterliches Recht
Mit Hohne lohnten unsrer Biederkeit.
Ha, kommen sie mir so davon,
So thut mirs in die Seele weh;
So legt' ich lieber lebend mich
Noch heute hin ins dunkle Grab,
Als tragen immerfort den Schimpf,
Der ewig Ruhm und Ehre raubt!

Der Nachdruck seiner Rede, und die zürnende Heldenmiene bewogen die Königinn. Sie gab ihm Urlaub, nachdem er geschworen hatte, sogleich wieder zu kehren, alsbald er einen der vier Ritter bekämpft hätte. Der Dichter rühmt es, Lanzelet habe sich sein ganzes Leben wohl gehütet, je wider einen dieser Ritter zu streiten. Itzt wurde er herrlich ausgestattet, wie noch kein König gerüstet war. Lanzelet schwang sich auf sein Roß, und Tristrant sprang ihm entgegen. Es zeigte sich bald, daß unser Held nicht länger mehr Herr zu Pluris seyn will. Tristrant wankte, und Lanzelet jagte nach ihm.

Nicht lange, so flohen alle vier Helden gleich Feigen; Lanzelet mit ihnen. Man stelle sich die Lage der Königinn vor.

Da faßt die Königinn
Der Schmerz mit solcher Allgewalt,
Daß sie betäubt in Ohnmacht schwand.
Das Graun der finstern Nacht,
In welcher bittre Minne quält,
Umfloß das Aug', ihr Geist entschwand:
Sie lag, in Jammer hingestreckt.

Als nun der Sinn ihr wieder kam,
Da waren schon die Männer fünf
Entritten aus dem Auge fern.
Nun fieng sie an, so heiß zu flehn,
Und bat, was kranke Minne mag,
Die Ritterschaft so wehmuthsvoll,
Zu bringen wieder ihren Mann,
Daß hinterm Stahl ihr Busen schmolz:
Geläng' es, o dann gäbe sie
Dem Wiederbringer hohen Lohn,

Der besten Herzogthümer eins,
Von denen, die ihr huldigten.

Der Aufruf hatte Gewicht. Eine Menge Ritter eilte den Flüchtigen nach. Ein Wald und die finstere Nacht barg sie. Sie ritten, so müde sie waren, die dunkle Nacht durch, überstiegen Gebirge, verirrten sich, und standen des Morgens an einer Burg, die über einen mässigen Hügel lag.

Ihr Beherrscher war bieder, gütig, schön, munter, in allen Dingen vollkommen, die zur Ehre und zum Lobe gereichen. Er legte sich ein beständiges Schweigen auf, bis er seines Schwurs frey würde. Dennoch fehlte es unsern Rittern nicht an wirthlicher Aufnahme. Bymar, oder wie er später heißt, Bylimar war des Wirthes Name. Als die Helden sich und ihre Rosse wieder erquickt hatten, dankten sie dem Herrn des Schlosses, und setzten ihre Reise weiter fort. Bylimar begleitete sie, und schwor beym Abschiede durch

Geberden, daß er den theuren Rittern seines Dienstes stets willig wäre.

Diese kurze Episode scheint nur wegen der Ursache seiner Stummheit da zu seyn. Sie ist romantisch. Eine Schöne, die er minnete, und der seine Treue verdächtig schien, legte ihm diese zur Prüfung auf. Er unterzog sich der Probe ritterlich. An dergleichen galanten Schwüren schien das damalige Zeitalter Behagen zu finden. In Parcivals Abenteuern zeichnete sich gleichfalls ein Ritter durch Schweigen aus. Eschenbach erzählt es Parc. v. 4490. Als der junge Held, im reiten noch ungeübt, das erste Mal vor Artus Hofe ritt, brachte er sogar Kunebarn zum Lachen, eine junge, schöne Fürstinn, die geschworen hatte, nicht eher zu lachen, als sie den Ritter gesehen hätte, welchem der höchste Preis gebührt. Anthanor, ihr Verehrer, that sogleich den Schwur, so lange zu schweigen, bis seine Kunebar gelacht haben würde. Ich führe die Stelle nach Eschenbach an, weil sie manchen Aufschluß über Parcivals Begebenheiten erhält.

Da saß auch Ginover
Die Königinn, vom Ritterkreis
Und Fürstinnen nmringt,
Am hohen Erker des Pallasts
Den neuen Heldensohn zu sehn.
Auch saß die schöne Kunebar,
Die holde Fürstinn seltner Art,
Die nie zu lachen schwor,
Sie sähe denn den Ritter einst,
Der sich den höchsten Preis errang,
Wo nicht, gewiß erringen wird.
Sie hielt den theuren Schwur,
Bis unser Junker vor ihr ritt.
Wie sehr sie Herz und Muskel zwang,
Ihr minniglicher süsser Mund
Erwehrte sich des Lachens nicht.

Da faßte Kay der Seneschall,
Frau Kunebaren von Lalant
Bey ihren güldnen Haaren an:
Die lange blonde Locke wand
Er mehrmal um die starke Hand.
Und knüpfte fest ein Band daran,

Um seinen Stab gedreht.
Und sieh, er ließ ihn plötzlich los,
Daß sausend er verschwank,
Und bis ans Fell der Schönen drang.

Dann ruft er, und entfärbt sich nicht.
Wer einmal hohen Preis erringt,
Steht unter Ritterschutz:
Ich schmied' in euch ihn wieder auf,
Daß ihrs an allen Gliedern fühlt.
Es ritt zu König Artus oft
An seinen Hof, in seine Burg
So mancher theure Mann:
Und habt ihr je gelacht?
Doch itzt! ein blöder, junger Mann,
Der ohne Rittersitte kam,
Er zwang euch holdes Lächeln ab.

Diese Unart begieng Ky sehr unvorsichtig da Kunebar Freunde und mächtige Verwandte hatte, die eine solche Schmach nicht ungerochen ließen. Aber Antanhor gewann: er sah sich seines Schwurs entledigt, so lange sprachlos zu bleiben, bis Kunebar lachen würde.

Und der verschwiegne Anthanor,
Zur Stummheit lang verbannt,
Eröffnete den Mund mit ihr,
Zu lachen sie, zu reden er:
Denn daß er je zu schweigen schwor,
Galt nur, bis Kunebar einst wieder lacht.

Wohlgemuth ritten unsre Helden, als ein Knappe auf sie stieß. Erschütternd war die Nachricht. König Artus ritt mit seiner Gemahlinn, und mit der ganzen Massenie, den weissen Hirschen zu fangen. Es war dieß eine Feyerlichkeit, von Uterpendragon, seinem Vater eingeführt. Artus behielt die Sitte bey; aber dießmal zu seinem Unheil. Man hat ihm seine Königinn geraubt. König Valerin (Faleryn) war der Räuber. Artus liegt verwundet, viele Ritter erschlagen. Sie Erzählung nahm den Helden ihre muntere Stimmung. Zorn und Schmerz wechselten.

Als sie weiter ritten, erfuhren sie, ihr König sey zwar wieder von der Wunde genesen;

aber

tief in Trauer versenkt über den Verlust seiner Gattinn, seiner Ritter, seiner Ehre.

Inzwischen gieng es in Valarins Burg voll auf. Ritterkünste, Tänze, Spiele nahmen sich wechselweise auf. Nur Ginover und ihr Gefolge trauerten. Den Gram vom Herzen der Königinn abzustreifen, sandte Valerin einen Trauten, die gefangene Schöne zu trösten.

Von Dampf' und Glut durchwallt,
Gleicht eine Wolke deinem Geist'.
Entsag der Furcht: kein finstrer Mann
Bewirthet dich, du Wonneköniginn!
Wir schliessen holder Schönen Reiz
In feuchte Höhlen nicht; uns ringen sie
Die weissen Hände nicht in Einsamkeit,
Und ihrer Stimme Silberton
Verhallt in dumpfen Wüsten nicht,
Im Frohgefühl entrauscht der Tag;
Bey süssem Sange schmilzt das Herz;
Ja selbst, die Nacht verstummt uns nicht,
Von hundert Stimmen laut geweckt,

M

Und regt die Lust zu muntern Reihn.
Zerhärm dich nicht, du Wonneköniginn!

Zwar minnete sie Valerin in Ehren: aber der Blick in die Zukunft war schauerlich. Gezwungen belebte sie die Feyerlichkeiten; aber ihr Herz nahm keinen Theil daran. Indessen kamen unsre Helden in der Burg des Königs Artus an. Rührend und erschütternd war der Empfang.

Schon hob der ehrenvolle König sich,
Wie sehr das Herz auch blutete;
Er küßte sie mit Hochgefühl,
Und klagte, wie er tief gekränkt,
Wie bitter er geschändet ward;
Indeß auf welke Wangen sich
Des Grames Zähre goß.
Das brach der Helden Felsenherz!
Sie schämten sich der Thräne nicht,
Und die Genossen ihrer Fahrt
Ergossen sich in lautes Wehgeheul.
Wer konnte hier, und hätt' er auch

Des Wolfes ungesellig Herz,
Vergessen Treu und Pflicht?

Ein Jammer der so laut erscholl,
Das fern der Wiederhall erklang,
Und selbst die Zeuginn würdiges Gefühls,
Die Thrän' im Heldenaug erwies,
Wie tief der Gram im Busen saß.
Genug; wir suchen Wort' umsonst:
Denn überall war Harm und Schmerz,
Und mancher wünscht sich eh den Tod,
Als zu erleben so ein Loos,
Daß Helden litten Noth und Schmach,
Die besten, die je waren, und noch sind.

Die Trauerscene wechselte bald mit einer stürmischen ab; Denn

Geritten kam, er schnob von Zorn,
Ein Held zum Fürstenrath:
Dreytausend Ritter bracht' er mit,
Zu bieten seine Macht
Dem König von Caradigan,

Zu trozen jeglicher Gefahr.
Dem Jammerkranken Manne nahm
Des Räubers Frechheit alles Hochgefühl.

Er war an Kraft und Tugend reich;
Von jeder Art des Ritterkampfs
Verkündigte der Ruf,
Daß nie ein Ritter edler war,
Nie kühner in Gefahren that.
Sein Vater, König Artus, war,
Und Ginover, die Mutter seine Lust,
Sein Erbe, beyde edles Herz,
Man nannt' ihn Lont, den milden Mann.

Er klagte bitter über Schmach,
Die seine Mutter izt umschwebt.
Der Zukunft banges Graun
Durchwühlt sein aufgeschrecktes Herz,
Daß tief es ihm vom innersten erklang,
Und allen Rittern wehe that.

Sein Antliz bleich gehärmt
Um seiner Eltern Ungemach,

Und hingerafft von Schmerzgefühl
Sprach der getreue Lont
Den tapfern Rittern zu.
Bey Nahmen nannt' er einen Theil,
Und schalt den Schimpf der frechen That.

Ihr edler Ritter, rief er laut,
Daß Mutter mir, und Vater, ach,
Zur Mähre, zum Gerüchte ward,
Daß sey auch hochgeklagt
Auf eure wohlgesinnte Treu!
Der jammervolle Schmerz
Reg Mitleid und Erbarmen auf
Bey Rittern und im Volk.

Es ist euch, ist dem Lande kund,
Daß niemand je vorkommen war,
Der meinem Vater sich ergab.
Die stete Freude, die hier galt,
Hat leider sich in Jammer umgeschmelzt.
Auch meine Mutter hatte stets
Nach Würde jedermann geehrt,
Und säumte sie daran,

So giengs nach ihrem Willen nicht.
Ihr saht es selbst, wie stets
Die Ritterschaft in seiner Burg
Mein lieber Vater Artus hielt.
Soll nicht des Wohlthuns milder Thau,
Soll seiner Tugend rascher Glanz
Durch Ehre nicht vergolten seyn,
So strebe niemand, wo er sey,
Noch fort nach Menschenlust empor.

Neffe! nahm Lanzelet das Wort, stille deine Klage. Es geschieht nur, was geschehen soll. Hielt' es alle Welt mit Valerin, und wäre sie so böse, als er; so bestünde sie doch gegen uns nicht. Aber seine Burg ist so fest, daß ich kein Mittel weiß, sie zu erobern. Seyd daher eures Muthes standhaft, und nehmet den Rath der Fürsten auf. Die Vornehmsten versammelten sich, und Tristrant führte das Wort:

Ich rathe, daß mein Herr,
Der edle König, alsogleich
Malduk den Zauberer

Von dem gembelten See beschickt:
Er kann des Zaubers mehr,
Als einer sonst im weiten Reich.
Durch seine Künste täuschen wir
Der argen, frechen Valerin
Mit seiner ganzen Räuberschaar.
Giebt Gott uns zu dem Zuge Heil,
Wie jagen durch Maldukens Rath,
Die feste Burg ihm ab.

Ein Zauberer fehlte noch; allein Erek stimmte dagegen. Ich tödtete seinen Vater, Walwein den Bruder, und König Artus trieb ihn vom Lande, wie können wir uns seiner Künste vertrösten? Die Einwendung war wichtig, aber noch wichtiger die eiserne Noth. Man ward einig, der König sollte ihn selbst aufsuchen. Er thats, und nahm drey Helden mit sich, Kayet, Tristrant und Lanzelet. Sie ritten in den Forst nach bey Caradigan.

Am vierten Tage vermißten sie die Bahn. Da geriethen sie an das tönende Moos, wor-

über gewöhnlich kein Roß kam. Das Moos stand in einem grossen See, und spaltete sich drey Tage vor der Sonnenwende. Alle Thiere, die nicht entflohn, sondern den Tag abwarteten, waren des Todes.

Hier also hielt Artus mit seinen Gefährten. Nun sah er einen Ritter über dem Moose reiten, so schnell, daß man keinen Fußschlag wahrnahm. Der Ritter erkannte den König. Er hieß Dodynes, der wilde, mit breiten Händen. Sein Roß war wunderbar schnell. Einst hat er Irland verheert, und des Winters hielt er sich bey König Artus auf.

Dieser Ritter führte den König in sein Haus nah am Moose, und bewirthete ihn herrlich sammt den Gefährten seiner Reise. Nach bestandenen Wassergefahren brachte sie Dodynes glücklich an des Zauberers Burg. Als es Tag ward, ritt die Tochter des Gauklers *), eine

*) So nennt ihn mehrmal der Dichter selbst. Allein aus der grossen Achtung, mit welcher er von dessen Kunst

edle, schöne Jungfrau auf einem stolzen Rosse, von Windhunden begleitet. Sie war artig, züchtig, weise, mild, in Büchern belesen, und in allen Künsten geübt. Kaum sah sie die Fremden, als sie auch den König erkannte. Gut, sprach sie, daß ich euch fand: ihr wäret sonst alle verloren. Nun erzählt ihr der König seine Unfälle, und seine Hoffnung auf Maldukens Kunst.

Die schöne Tochter, bereit, dem König beyzustehn, wendet sich sogleich an ihren Vater, und dringt ihm vorerst die Verheissung ab, daß er ihre Bitte gewähren will. Als er vernahm, daß drey fremde Ritter mit König Artus vor der Burg wären, und was sie wollten, besann er sich. Ja sprach er endlich, der König soll seine Gattinn wieder haben; aber zum Lohne verlange ich zwey Ritter, Erick, und Wal=

---

spricht, läßt sich schliessen, er habe das Wort Gaukler in einem rühmlicheren Sinne genommen, als den wir ihm heute unterlegen.

wein: du weißt, wie sehr sie einst mich betrübten.

Malduкens Tochter eilt zu dem König: aber die fröhliche Nachricht enthielt eine zu herbe Bedingniß, als daß sie erfüllbar wäre. Wie sollte er zwey tapfere Ritter, von so hohem Verdienste, mit ihm so nahe verwandt, seinem Vortheile aufopfern. Dennoch beredeten ihn seine Gefährten, und Lanzelet vorzüglich, in die Bedingniß zu willigen: denn sie wußten es, und schlossen aus sich selbst, daß beyde Ritter für des Königs Wohl gern sich opfern würden.

Ihre Hofnung täuschte sie nicht. Als König Artus glücklich wiederkehrte, war grosse Freude unter den Rittern und unter dem Volke. Erek und Walwein erboten sich, die Bedüngniß zu erfüllen: Sie hielten es für gleichgültig;

Man schünde gleichwol, fötte sie,
Und kühlte, wie das Loos gebeut,
An ihrer Hülle Gram und Wuth!

Sie dachten sichs, und wußtens wohl,
Daß jeder einmal nur dem Tod
Und öfter nicht erliegt:
Bereit, zu schütten eh' ihr Blut,
Als länger müssig zuzusehn,
Wie ihre holde Königinn
Und zu Caradigan die Massenie,
Von Jammer aufgezehrt, verwelkt,
Darüber pries man ihren Muth.

Die nächste Woche schon
Bereitet wider Valerin
Malduk, der Weise, seinen Zug,
Wodurch der Räuber zu verderben kam.

An schwarzen Buchen erst,
Begann er seine Zauberlist,
Und hieß das munkende Gewürm,
So in der Vorburg lag,
Verzögern sein Gemurr.
Drauf dehnt Malduk, der weise Mann,
Des Zaubers Kraft auf alles aus,
Was sonst der Krieger Kunst verrieth,
So auf der Burg, wie unter ihr.

Nun widerstand des Weisen Kunst
Von allem, was da webte, nichts,
So daß hinauf der Krieger klomm,
Sich leicht auf Werk und Wehre schwang.
Sie zogen Tod und Jammer mit,
Und senkten Reu ins Räuberherz.
Kein Mann entrann des Sturmes Wuth:
Wer rings in Hallen athmete,
Wie siech er war und wie gesund,
Ward ohne Schonen hingestreckt.

Valerin mit allem Gesinde ward erschlagen. Die Königinn schlief mit dreissig Jungfrauen. Ihr Schlaf war durch Malduks Zauber so tief, daß sie weder das Geräusch der Waffen, noch das Getümel des Sturms, noch das Geheul der Erschlagenen wach machte. Sie wurde mit Mühe geweckt und aus der Burg geschafft. So ward der König von Caradigan seines Leidens entladen.

Dafür begann bald ein neues, Ereks Trennung und Walweins. Zärtlich bat die Königinn

den siegenden Zauberer, beyden Rittern die schwere Reise zu erlassen. Sie bat vergebens. Malduk wich nicht; die Bedingniß mußte erfüllt werden.

Schon kam der Scheidung Tag.
Betrübt und tief gebeugt,
Erseufzt die bange Ritterschaft.
Sie hielt des Schmerzens Drang nicht ein.
Ergoß sich laut in Klagen aus;
Die Thräne floß, und Wehgeheul
Erscholl durch alle Hallen laut.
Der Jammer, stünde man auf ihrem Grab,
Er wäre bittrer nicht, noch dröhnender.

Ob tief der Herzen Wunde griff,
So wars dem Gaukler nur ein Wind
Er führte sie, uneingedenk,
Wie lieb, wie leid es allen sey,
Die Strasse nach der Marterburg.
Gelassen ritten sie die herbe Bahn,
Und ohne Widerstreit, im Busen Hohn,

Die Helden Walwein und Erek
Mit ihren kalten Peiniger.

Als sie ankamen, warf er sie in einen Thurm, wo Elend und Ungemach wohnte. Seine finstere Seele dachte ihnen den Hungerstod zu. Inzwischen ruhte Lanzelets Geist nicht. In ihm erwachte der edle Gedanke, seine Gefährten zu retten. Er warb ingeheim zur grossen Unternehmung. Geheim mußte sie bleiben, und selbst dem Könige verborgen. Er brachte bald hundert Ritter zusammen, worunter auch Karyet und Tristrant waren. Dazu gesellte sich Esealt, der lange, ein Jüngling von siebzehn Jahren, groß wie ein Riese, von Kindheit an Artus Hofe.

Sein Wuchs gerieth so hoch,
Daß er von Ferne wohl so lang,
Als mancher hohe Thurm erschien. *)
Und was ihm ganz zu statten kam,

---

*) Nicht so ganz nach den Grundsätzen der Optikk.

Daß war zur Länge die Behendigkeit
Und der Geberden leichtes Spiel.

So zogen sie nach des Zauberers Burg. Der See hinderte sie vorzurücken. Noch vor Tages Anbruch langten sie an. Es war dichter Nebel; nur der Mond leuchtete karg, kaum daß sie die Burg wahrnahmen. Nirgend ein Schiff. Lanzelet sprang in den See; die Ritter folgten. Esealt that gute Dienste. Watend hob und erhielt er manchen Ritter.

Die Helden drangen schon
Bis an des Gauklers Burg.
Da nahm sie wieder Esealt,
Und hob je deren zwey mit Riesenkraft
Der Festung Zinne leicht hinan.

Die Rache galt dem Wirthe nun,
Von dessen unbiegsamer Wuth
Die Helden Walwein und Erek
Mit Leiden rangen und mit Noth.

An Eisen fest geschmiedet fand
Man beyde noch, und schauerte.
Die Fesseln brachen kaum entzwey,
Da kannten sie auch kein Erbarmen mehr;
Noch allzufrisch war das Gefühl
Der Wehen und der Qual.
Sie schlugen alles ringsum todt,
Den Wirth und das Gesind der Burg:
Die Maid nur, seine Tochter nicht;
Ihr thaten sie kein Leid.
Denn fühlend war und weich ihr Herz;
Die Helden lebten nur durch sie.

Oft schwang man hoch empor das Schwert,
Zu schlachten Malduks toller Wut
Die theuren Opfer von Caradigan.
Der Edlen lautes Klaggedröhn
Hielt immer noch den Schlag zurück.

Es sey daher ihr Dank gesagt,
Und jeder Schönen sanfter Art
Die Trost in herben Leiden bringt,

Und schweren Herzen, wo sie mag,
Durch Güte mildert Gram und Schmerz.

Die Rache der Sieger erstreckte sich auch auf die Burg des Unglücklichen. Sie brannte noch vor dem Abzug des Helden. Des Zauberers milde Tochter zog mit ihnen, und zeigte den Ort an, wo man geschwind und ohne Gefahr über den See setzen konnte. So kamen sie bald nach Caradigan zurück. Die Ritter empfahlen dem König Malduks Tochter, und Lanzelet rühmte die guten Dienste des jungen Esealt. Er wurde beschenkt mit einem goldenen Schilde, und die Freude war allgemein.

Ruhm und Ehre galt niemanden mehr, als unserm Helden, dem Urheber der großen Unternehmung. König Artus ritt den nahenden mit tausend Paniern, wohl gerüstet, einen halben Tag weit entgegen, dankte Lanzeleten durch große Ehrenbezeigungen, küßte alle Ritter, und freute sich Ereks und Walweins. Auch Ginover, die Königinn, empfieng er mit zärt-

lichem Dankgefühl. König Artus, der Ehre und der Freuden voll, gab nun ein glänzendes Fest. Könige, Herzoge, Fürsten wurden geladen. Unter den Freuden der Feyerlichkeit war keine größere für Lanzelet, als daß der Mantel, das Geschenk der Merinne, seiner Yblis so wunderbar anlag.

Aus vielen Unterredungen, die er mit ihr pflog, fiel ihm eine Erzählung auf. In deiner Abwesenheit, sprach die holde Yblis, ritten mehrere Helden aus, dich aufzusuchen. Da kam Roydurant, der schnelle, in einen wilden Hain. Hier fand er einen ungeheuern Drachen (Wurm), so häßlich und schauerlich, wie kein Thier in der Welt. Er sprach wie Menschen sprechen, und rief dem Helden oft zu, er möchte ihn doch um Gottes Güte, und um aller Frauen Ehre nur einmal küssen. Der Ritter entfloh, denn er scheute das Ungeheuer. Als er zu Hause, was er sah, kund machte, ritten viele Ritter dahin. Er rief alle an, und bat, daß sie ihn küssen. Allein die Ritter zogen sich zurück.

Dieser Mähre sann Lanzelet nach, und beschloß, hinaus zu reiten.

Wie wirsch das Ungeheuer schien,
Umgab's ihn doch mit neuem Glanz.
Kaum sah der Drach den kühnen Mann,
Und hörte seines Mundes Laut,
Da regt er freudig sich empor,
Rief einem fremden Weibe gleich
Mit seltner Stimm' ihm zu:
O weh, wie lange harr' ich dein!

Nun bebten die Gefährten neun:
Ihr Haar empörte sich vor Grauen,
Und starr am Munde hieng der Laut.
Nicht so der kühne Lanzelet;
Er sprach: nun sage mir vorerst
Woher die Menschenstimme kam.
So grimmig sah ich noch kein Thier
Und von so schrecklicher Gestalt.
Zu Wasser und zu Lande nicht,
Wohin ich je gerathen bin;

Und träte mir nicht stete Schande nach,
So blieb' ich lieber fern von dir.

Nein, Held, entzieh dich nicht,
So rief die große Schlang' ihm zu:
Dem Menschen hat, den Ländern Gott,
Durch Wunder oft hervorgebracht,
Geheime Kraft geschenkt.
Der seltnen Dinge bin ich eins.
O fände sich der Ritter nur,
Der küssen wollte meinen Mund,
So schauerlich er scheint,
Wie glücklich wär' ich, und wie schön!

Allein vergebens harrt' ich stets;
Sie flohen alle, die mich sahn,
Flohn ohn' Erbarmen weit von mir.
Es sollte doch, ein Ritter, wie er sey,
Sich eilen, bald zu küssen mich;
Denn wer nach diesem Loose wirbt,
Ist ohne falsch, und hohes Sinns,
Der beste Ritter, der nun lebt.

Wie schwer es dir auch dünkt,
So heile meine Wunden bald:
Auf deiner Lippe schwebt mein Heil!
Mein Herz, es hüpft vor Freud' in mir,
Und spricht dich meinen Retter aus.
Entschließ dich dann, o theurer Held!
Heil mir! entschließ dich ritterlich:
Um aller Schönen Ehre komm!
Zum letzten Male fleh' ich dir,
Ach säume nicht und küsse mich.

Ich thu' es auch, sprach Lanzelet,
Es mag nun werden, was da will.
Er schwingt sich rasch vom Kastellan,
Und küßt den schauerlichsten Mund,
Wie sehr sich Graun und Ekel sträubt.

Sogleich entfloh der Wurm
Nach einem hellen Felsenquell,
Zu baden seinen Schuppenleib:
Und sieh, er ward das schönste Weib,
So je des Mannes Auge sah.

Am Quelle stand es glänzend da,
Und die Gefährten sahn es fern;
Da eilten sie, des Abenteuers froh,
Zum kühnen Lanzelet herbey,
Der hier so ritterlich, als immer that,
Daß er allein es wagte, zu bestehn,
Was vor ihm keiner je bestand.

Lanzelet gieng nun mit den Rittern dem Wasser zu, wo die Gerettete stand. Man fand sie wohl gekleidet. Woher die Kleider kamen, sagt uns der Dichter nicht, versichert aber, daß es ein Wunder war. Die Glückliche dankte dem Helden für ihre Rettung, und pries ihn selig. Da nahm sie Lanzelet, und führte sie nach Caradigan. Man denke sich's, wie alles zusammen lief. Das Wunder ward offenbar, und sie machte kein Geheimniß aus ihrer Geschichte.

Was man in einem Rittergedicht leicht errathen wird, sie war eine Königstochter; Thyle ihr Vaterland. In seiner Beschreibung

von dieser Insel, die sonst auch Thule heißt, sagt uns der Dichter weiter nichts, als daß im Winter die Nächte sehr lang, im Sommer sehr kurz sind.

Das wissen wohl, die weise sind,
Und kundig unsers Erdenrunds,
Was Thyle für ein Eiland ist;
Ein breites Eiland in der See.
Da hören wir der Wunder viel,
Die niemand noch ergründet hat.
Denn vor der hehren Weihe Nacht
Ist da der dunkle Tag so kurz,
Wie uns ein Römerbuch erzählt,
Darin viel wunderbares steht,
Daß kaum ein Laufer noch vor Nacht
Auf eine halbe Meile reicht;
Gleichwie des Tags im Sommer dort,
Man länger sich, als hier erfreut.

Eine Eigenschaft dieser Insel soll ganz sonderbar gewesen seyn; aber zum Glücke hat sie

sich weder auf andere Inseln, noch auf das feste Land verbreitet.

Wenn je ein weibliches Geschöpf
An seiner Schönheit sich verwirkt
Und den zu täuschen willens ist,
Der ihr um keusche Minne dient;
So baut sie bald ihr Unglück selbst,
Und würdigt sich allmählich ab.
Dieß war des Landes Sitte je;
Es währt nicht gar ein volles Jahr.

Die Abwürdigung, nach diesem Beyspiele zu urtheilen, bestand im Verlust der Menschengestalt. Ein solches Verbrechen begieng die Königstochter von Thule*). Daher ihre gräßliche

*) Die Insel Thule beschäftigte Dichter und Geographen. Tibi serviat ultima Thule, sang Virgil. Terrarum ultima Thule, Seneka. Thulen procul axe remotam, Claudian. Dennoch zweifeln Gelehrte, ob je ein Thule war. Procop versteht unter Thule die ungeheure Strecke von Scandien. L. II. de bell. goth. Die meisten nehmen Island für Thule. Andere meinen Schottland, oder Hethland zwi-

Umstaltung und die Bedingniß des Ritterkusses zur Wiedergenesung. Traurig schlich sie auf ihrer Schlangenbrust nach dem Walde bey Caradigan; denn sie wußte, daß mancher tapfre Ritter dahin ritt. Die Sage gieng, diese fremde Jungfrau sey hernach an Arthurs Hofe Richterinn über galante Mißhelligkeiten gewesen. Wie oft in der Massenie sich über Minne ein Streit erhob, entschied sie, und ihre Entscheidung ward allemal richtig befunden; denn sie hatte um der falschen Minne willen große Drangsalen erlitten.

Da kein anderes Abenteuer zu bestehen war, erwachte der Wunsch in Lanzelets Seele, sein väterliches Erbe, das Königreich Genevis zu erobern. Es schien ihm unbillig, daß es noch

---

schen Norwegen und Schottland. Pomponius Mela setzt Thule gegenüber dem Gestade von Bergen in Norwegen. Thule belgarum littori opposita, wo bergarum für belgarum zu lesen ist. Camden insulae Britan. p. 850.

immer in fremden Händen war. Hier zeigte sich, wie sehr er von der Massenie geachtet und geliebt ward. Die größten und mächtigsten Helden erboten sich, den Heerzug zu begleiten.

Artur der König führte ihm drey tausend Ritter zu; Walwein tausend; Torfylaret von Walwest, was nur beritten war; der Held von Destregalys acht hundert; von Koneval und von Irland kamen zwey große Heere; Tristrant und andere Helden vermehrten Lanzelets Macht durch ihre Ritter. Sie sammelten sich auf einem Hügel, nahe bey Caradigan.

Bevor die Helden den Zug nach Genevis unternahmen, schickten sie Boten dahin, die Gesinnungen des Volks und der Fürsten auszuforschen. Die Boten waren Gyol und Ywam von Peneloy. Als sie ankamen, fragten sie nach dem Beherrscher des Landes. Man wies sie an einen Fürsten, der inzwischen das Recht sprach: Wir haben, gab er zur Antwort, keinen König. Ich richte das Land in Lanzelets Nahmen.

Dieser ist unser Gebieter. Zwar kennen wir ihn nicht: aber der Ruf verkündigt ihn so voll des Ruhms und der Tugend, daß nie ein besserer Ritter geboren ward. Gerne harren wir seiner, so lang er es gebietet. Ist er mehr uns gewogen, als es Pant, der König, sein Vater, war, so mag er walten im Lande nach Wohlgefallen.

Als Ywan der Genever Stimmung vernahm, sprach er: euch entbietet mein Herr, Lancelet de Lac Segen und Liebe! Doch wäre jemand gesinnt, ihm entgegen zu stehn, der wisse, es kommen mit ihm Artus, der König, und mächtiger Fürsten viel. Wer sich feindlich beträgt, hat Gut und Leben verloren. Da sprach Aspyol, der richtende Fürst, Lanzelets Anverwandter, der die edle Claryne nach Pants Tode zu sich genommen hatte:

Wir sind, o Helden, herzlich froh,
Das einmal uns der Wonnetag erglänzt,
An dem der Völker Heil es fügt,

Den theuren, lang erwünschten Sohn,
Von unſ'rer edlen Königinn,
Des Landes echten Vogt zu sehn.

Herzog Aspyol von Tymant, so hieß seine Burg, benutzte sogleich die Gelegenheit, und beredete die Großen des Reichs, dem edlen Lanzelet einen feyerlichen Eid der Treue zu schwören. Sobald die freudige Botschaft nach Caradigan kam, gieng auch der Heerzug an. Zu Genevis empfieng man ihn mit glänzenden Ehren.

Die ersten waren seines Stamms,
Hernach des Lands Gewaltige,
Die ihm und den Gefährten seines Heers
Aus unerschütterlicher Treu,
So viel der Ehren dargethan,
Daß einen reicheren Empfang
Noch nie der Ruf verkündete.

Nun bot Lanzelet alle Kräfte auf, das

Volk glücklich zu machen, und unterließ nichts, was Artus, der weise König, rieth.

Auch säumten länger nicht
Die Mächtigen des frohen Reichs,
Nicht die erhabne Ritterschaft,
Und denen es von Rechte ziemt.
Nach Königssitte setzten sie
Die Krone Lanzelet
Mit Pracht und lautem Jubel auf.
Drauf schworen sie den biedern Eid,
Fest auszuharren ohne Wank,
Und nahmen ihrer Länder Lehn
Froh aus des holden Königs Hand.
So fröhnten ihm die Mächtigen,
So die Bediensteten des Lands;
Wodurch er großen Hof gewann.

Auch trat das Volk ihm freudig bey.
Man schloß nun den Vertrag dahin;
Gleichwie ihr König, hold und kühn,
Die lange Zeit nicht thatenlos,
Umglänzt von Heldenruhm, verlebt,

So werd' ihm, was an Erb' und Renten je
Entgieng, vergolten zehenfach.
Dabey vergaß auch Lanzelet
Der angestammten Milde nicht;
Mit Silber, seltnen Stoffen, Gold
Betheilt der dankerfüllte Fürst
Die edlen Treuen, die er fand,
Und tapfre Männer des Gefolgs.

Indeß erlebte Lanzelet,
Wie lang er Land und Volk beherrscht,
So manchen wonnereichen Tag.
Dem Oheim, der die Treuen richtete,
Bewies er warmen Herzensdank,
Daß er Clarynen bey sich hielt.
Die Mutter freute sich des Sohns,
Und eins erzählt dem andern oft,
Was Liebes oder Leides sich ergab.

Nun setzte Lanzelet seinen treuen Oheim, den Herzog Aspyol von Tymont und seine Mutter Claryne mit Beystimmung der Fürsten zu Regenten ein, um sich von Ywerets Reiche

zu versichern. Man zieht von Genevis ab, und Artus führt seinen Neffen wieder nach Caradigan. Inzwischen langen Boten von Dodone mit reichen Geschenken in Genevis an.

Sie trieben dreyßig Säumer nach
Mit reichen Waaren aller Art,
Und Gaben hohes Werths beschwert.
Mit schauerndem Vergnügen staunt
Die Menge Pracht und Reichthum an.
Nie kam von weisem Griechenland,
Aus Salonichi nie, selbst nicht
Von goldnem Asien an Kunst
Und Pracht so viel; an feinstem Samt,
An Zobel, Federn, Hermelin,
An makelreinem Goldgespinst,
Für Damen reichen Stof daraus
Mit kluger Künstlerhand zu baun.
Und edles, funkelndes Gestein,
Mit Zauberey der Kunst durchwebt,
Gab den Geschenken hohen Schwung.

Ausser diesen kostbaren Geschenken nahmen

sie noch Ywerets Schwert mit, welches er im Kampfe gegen die unglücklichen Ritter, und gegen Lanzelet, den Sieger, geführt hat. Merkwürdig war das wunderbare Netz, so sie für Yblis, ihr Königinn, nach Genevis brachten.

Ein Netz, an Schöne reich und Pracht
Zog aller Gaffer Augen an,
Aus Seide, Silber, Gold
Gestickt von weiser Hand.
Da schwebten an den Mäschen selbst
Behältnisse von reinem Gold,
Mit Diademen reich besetzt,
Den flammendsten aus Orient.

Obs keinem leisen Lüftchen schien,
So wiegend stands, zu widerstehn,
Wars doch so fest und stark gebaut,
Daß Yblis, ihre holde Frau,
Noch voll von unverwelkter Jugendkraft,
Wie oft ein holder Traum ihr winkt,
Darunter süsse Ruhe fand.

Rund stand es unentwickelt da,
Um eine Kugel aufgerollt.
Der edle Stein Galazya,
Von fremder Art, und zaubersvoll,
Weit kälter noch als festes Eis,
Schob andrer Seltenheiten Werth,
Wovon das Netz erglänzt, zurück.

Ein weiser Fürst Arabiens,
Sein Namen Evax blühet noch,
Der aller Steine Kunde hat,
Wie klein und groß und zauberreich
Sie sind, er gab hievon Bericht:
Der edle Stein Galazya,
Ist kalt und hart und wunderbar;
Denn lög' er auch ein volles Jahr
Im Feuer ein, er brennte sich nicht warm. *)
Wer diesen trägt, verarmet nie,

*) Das Wort warm fehlt im Manuskripte; ist aber aus dem Zusammenhange und dem folgenden Reime arm leicht zu ersetzen.

Und wo er Menschen Kühlung weht,
Da blinkt man Zauberkelchen kühn entgen,
Und selbst des Busens Gift entschläft.

Evax, König in Arabien, war in der Medicin und Naturgeschichte erfahren. Plinius sagt von ihm: Ex his Evax, rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Hist. Nat. L. XXV. In vielen Ausgaben sucht man diese Worte vergebens. Harduin, der sie als unecht erklärt, und daher in seiner Ausgabe weggelassen hat, versichert, sie wären zwar in den ältesten Ausgaben, nicht aber in den Handschriften zu finden. Wir können diese Bemerkung nicht gelten lassen; denn wir lesen sie in vielen Handschriften, nur nicht in den ältesten Ausgaben. Es folgt also nichts anders, als daß sie in den Handschriften nicht standen, aus welchen die ältesten Ausgaben gemacht worden sind. Man sehe Notas ad emendat. Harduini ad L. XXV. Hist. Nat. Plinii. Auch soll er dem Kaiser Tiberius ein Werk zugeeignet

haben, worin er die Kraft edler Steine beschreibt. Voss. de Philos. c. 12. §. 9.

Dahin gehört unser Stein, den der Dichter Galazya, Plinius Galaxia, ein altes Manuscript in der k. k. Hofbibliothek zu Wien Galacia und Galaphia nennt. Andreas Tiraquellus L. de nobil. Lap. c. 31. p. 195., will, die Werke dieses Evax seyn zu Wien und zu Ferrara in elegischen Versen beschrieben. In der k. k. Hofbibliothek sind wirklich zwey sehr alte Handschriften, angeblich von einem Werke des Evax de lapidibus et gemmis, aber in lateinischen Hexametern, und eigentlich von Marbodeus, wie er vorgab, nach Evax bearbeitet.

Die Verse des Marbodeus von dem Steine Galazya lauten also:

Est, que candorem fert grandinis atque figuram
Ictibus omnimodis invicta Galacia gemma,

Cuius nature vis tanta probatur, ut omni
Tempore frigida sit, nulloque calescat ab igne.

Daß er reich mache, und gegen Zauberkraft bewahre, sagt Marbodeus nicht, obschon er diese Eigenschaft andern eben so unschuldigen Steinen beylegt.

Von diesem Chalazias, so nennt ihn Cuspinian in seiner Ausgabe des Marbodeus und in seinem Commentar über dieses Lehrgedicht, schreibt Plinius: chalazias grandinis et colorem et figuram habet, adamantis duritiem. Hist. Nat. l. 37. c. 11. Solinus: grandinis et candorem prefert et figuram, duritia robustissima et invicta. Polyh. c. 5, Albertus M. nennt ihn gelosia, vermuthlich von χαλαζα Hagel: gelosia dicitur esse lapis, habens figuram grandinis et colorem, duritiae adamanti similis. Et tante fertur

hunc esse frigiditatis, ut ab igne vix, vel nunquam califieri possit, cuius caussa est nimia pororum constructio, non permittens, vim ignis ingredi. Aiunt etiam, hunc iram et luxuriam et ceteras huiusmodi calidas passiones mitigare. De Mineral. L. II. c. 7, Dasselbe sagt auch mit andern Worten Camillus Pisaurensis Spec. lap. L. II. f. 29., nennt den Stein Gelatia, und hält ihn gleich mit Galatides, oder Galactica. Galaxia aber ist ihm lapis niger, intercurrentibus sauguinis, aut candidis venis. f. 30.

In Genevis erfuhren die Abgeordneten von Dodone, ihr Held Lanzelet, und ihre Königinn Yblis seyen bereits wieder zu Caradigan bey König Artus. Sie lenkten also dahin. Eines Abends wird dem König berichtet, es wären Gesandte von Dodone da, mit Geschenken, deren Reichthum noch nie gesehen ward. Man empfieng sie

auf das freundschaftlichste, zumal Yblis, welche sie kannte, und zog sie zur Tafel.

Nachdem sie sich erquickt hatten, standen sie auf, legten ihre Oberkleider ab, und sanken nieder auf die Kniee vor Yblis, ihrer Königinn. Wir sind herzlich froh, sprachen sie, o Königinn, daß es euch immer wohl ergieng. Die Fürsten von Dodone ließen sich nicht durch Bitten, nicht durch Drohen bewegen, einem andern die Krone zu reichen, als dem edlen Helden, der euch durch Tapferkeit gewann. Herr und Dienstmann und Volk sind einig: alle wollen ihn zum König. Nehmt daher unsre Bitte gnädig auf: wir bringen Lanzeleten ein Schwert und andere Kostbarkeiten zum Geschenke. Es ist billig, daß der junge König von Genevis in Freuden lebe: um seiner wunderbaren Tapferkeit willen, soll er auch Herr von Dodone, der mächtige König von Behforet heissen.

Darauf langten sie ihre kostbaren Gaben hervor, und reichten sie der Königinn: Sie

freute sich derselben, und fröhlich ward die ganze Versammlung.

Lanzelet brachte Ywerets Schwert dem König von Caradigan zum Andenken, und andere Gaben wurden unter die Anwesenden vertheilt. Man ehrte die Boten, und Artus, der König, eh sie noch wiederkehrten, beschenkte sie reichlich.

Wer schildert uns der Gaben Pracht
An Rossen *) und an Roßgezäum,
An Schilden und an Schildgehäng?
Auf Bogen schimmern Chalcedon
Und Onych und Saphir, und voll
Von Pfeilgeschütz, von Spiessen voll
Erglänzt der Köcher ladendes Gedeck.
Dort keuchen Bronken hoch und schnell,

*) Im Original Chastelan, wahrscheinlich eine Pferdedecke, oder was zur Bezäumung eines Rosses gehört: daher findet man das Wort Chastelan gemeiniglich mit Pferden gepaart; bisweilen auch für Pferde selbst gebraucht.

Und Doggen seltner Fertigkeit;
Da schwingt Gevögel fremder Luft
Sich singend um in reichen Käfigen;
Und köstlich Spielgezeug, geholt
Aus fernen Ländern, reizt das Aug.
So ward der wackern Heldenschaar,
Was sonst nur trauten Freunden wird,
Der Gaben Wahl und Wunsch erschwert.

Nun ward Abrede genommen, daß Lanzelet und Yblis nach Dodone kommen, Hof zu halten, und das Reich zu übernehmen. Lanzelet erklärte, daß er mit allen seinen Freunden kommen wolle. Auch König Artus erbot sich zum Zuge. Die Boten versicherten, wenn hundert Könige kämen, sie würden alle wohlgehalten seyn. So kehrten sie nach Dodone wieder, und bereiteten sich zum künftigen Hofe.

Auch lud Lanzelet die Grossen von Genevis, die sich auf das köstlichste rüsteten. Sie kamen nach Caradigan, wovon der Zug nach Dodone gieng. Sogleich beym Eintritte in Ywerets Reich

empfieng man den stattlichen Zug mit Pracht und Herzensergiessungen. Beydes stieg aufs höchste, als man bey Dodone anlangte. Auch die Jungfrauen, der Königinn Gespielinnen einst, ritten ihrer Gebieterinn freudig entgegen. Ihre Treue war von seltner Art.

Die reizenden Gespielinnen,
In deren Reihen Yblis einst
Zu Kränzen bunte Blumen las,
Entschwanden aller Lebenslust,
Still, eingehüllt und Männerscheu,
Bis einst sie wieder kummerlos
Um Yblis, ihre milde Frau,
In holden Ringen flatterten.

Nun schwillt ein neuer Lebensdrang
Durch alle Adern auf. Hinaus,
Hinaus im lieblichen Gewühl,
Wo man der schönen Yblis harrt!
In weichen Locken fließt ihr Haar,
Und von den weissen Hüften wallt
Ein luftiges Gewand empor.

Auch ritten Helden, wohl geschmückt,
Daß ja kein Ritter stattlicher
In Brabant je sich schauen ließ, *)
Wenn er zum Kampf, nach Minnesold
Geschwellt, den stolzen Gaul bestieg.

Nie ward, so spricht das wälsche Buch, **)
Wie mächtig, eine Königinn
Mit solcher Pracht und Herzlichkeit,
Als Yblis zu Dodon' empfahn.

Mit grossem Gepränge setzten die Fürsten des Reichs Lanzeleten und seiner Gemahlinn die Krone auf. Der neue König that sich durch

*) Soll diese Stelle nicht auf die Vermuthung führen, daß Ywerets blühendes Reich und die schöne Stadt Dodone in Brabant aufzusuchen sey? Dann aber wäre es auch vielleicht erlaubt, die Vermuthung weiter fortzusetzen, und Dodone da zu suchen, wo heute Theodonis villa, Thionville, Diedenhofen steht.

**) Das Buch, so hier der Dichter Wälsch nennt, ist eigentlich ein provenzalisches, wovon er uns bald hernach umständlichen Bericht giebt.

Wohlthun hervor, und durch reiche Geschenke. Er konnte dieß, da alles Gold, so Yweret in Fülle gehäuft hat, wohl aufbewahrt beysammen lag. Am Hofe herrschte Pracht, Freude und Überfluß. König Artus blieb drey Monate.

Nun kam ein Bote von Caradigan, der den König bewog, nach Hause zu kehren. Was er gebracht habe, weiß der Dichter nicht. Dafür versichert er uns, daß Lanzelet und Yblis den König, und Ginover die Königinn sehr weit begleiteten, daß der Abschied der Ritter herzlich, der Frauen rührend war, daß beyde Theile glücklich, der eine nach Dodone, der andere nach Caradigan zurück kamen.

Und nun der Aufschluß: wie unser Dichter heisse, wie er zu Lanzelets Abenteuern kam, und wer ihn zu dichten vermochte.

Gesungen sind, ihr Ende naht,
Die Abenteuer Lanzelets:
Drob harr' ich einer Bitte nur.

Wer reiner Tugend willig fröhnt,
Und sein Gehör dem Sange lieh,
Wenn er nach Freudenfülle ringt,
Und nach des Lebens Seligkeit,
Den Busen voll von Ruhmbegier,
Vom Reiz der Schönheit, Herz und Sinn,
So schelt' er dieses Lied mir nicht,
Das bieder sich vom Busen drang.

Die wälsche Harfe sang mir vor,
Und gab der Vorzeit Sagen an.
Nur dann erst hört' ich ihren Klang,
Als Löwenherz, der Britten Fürst,
So fügt' es, der die Welten rollt,
In Herzog Leupolds Haft gerieth.
Auf ihm stand hohes Lösegeld.
Daher er edler Männer viel
Groß an Geburt und Ehrenvoll,
Und die Genossen ihrer Fahrt,
Für sich zurück, als Geissel, ließ.
In Deutschlands besten Städten hielt
Sie Kaiser Heinrich um sich her,
Wie ihm sein hehrer Wille rieth.

Und unter Richards Geisseln war
Auch Hugo von Morville, in dessen Hand
Wir Helden Lanzelet zuerst,
Und seine Abenteuer sahn.

Richards Gefangennehmung geschah, bey Wien, wo er verkleidet durchzukommen hoffte. Die Ursache ist aus der Geschichte bekannt. Die Beleidigung, welche der König bey Ptolemais dem Herzog von Östreich anthat, schien zu muthwillig, als daß sie von Seite Östreichs und des deutschen Reiches ungeahndet bleiben sollte. Richard ward anfangs nach Tiernstein, in ein festes Schloß, gebracht. Darauf aber an Kaiser Heinrich VI. abgegeben. Dieß geschah im Jahre 1193; die Gefangennehmung aber im December 1192. Woraus sich auf die Zeit schliessen läßt, in welcher Zatzichoven dieses Gedicht angefangen hat.

König Richard kehrte im Februar 1194 nach England zurück. Dem Kaiser mußten sechzig, dem Herzoge sieben Geissel überlassen werden,

bis zur gänzlichen Erfüllung der Bedingnisse, unter welchen Richard seine Freyheit erhielt. V. Roger. Hoveden Annal. T. II. in Richardo I. p. 734. Sigism. Calles Annales Austriae T. II. L. II. p. 115. Hoveden nennt nur drey Geissel, Walthern Erzbischof von Rouen, Saveric Bischof von Bathon, und einen Balewim Wal; setzt aber hinzu: und viele andere Söhne der Grafen und Freyen. Hugo von Morville war vermuthlich aus Bretagne.

Da faßte lieber Freunde Drang
Von Zatzichoven Ulrich an,
Für Brüdersinn und deutsches Herz
Zu stimmen fremden Harfenlaut
Nach unsrer Väter Minnesang.
Sein Zweck war weder Gold noch Ruhm,
Zu werben nur, so gut er mag,
Nach wohlgesinnter Menschen Huld.
Nun laßt mir tadelsfrey den Sang;
Denn bald, nur schwach noch ist sein Laut,
Entschwindet er dem Harfengriff.

Allein die Erzählung neigt sich zum Ende. Lanzelet schickte die Grossen von Genevis wieder zurück, und ließ seine Mutter Clarine nach Dodone begleiten. Er empfieng sie mit Würde, vergalt ihr alle Leiden, die er wider Willen ihr gab, und erfreute sie durch seine Würdigkeit und durch sein Streben nach Tugend. Lanzelets Biederkeit und der frommen Mutter Gebet zog den Segen des Hauses heran. Yblis gab ihm eine Tochter und drey Söhne. Das Loos beschied ihm zu vier Kindern auch vier Königreiche. Von Yweret drey und eines von Pant. In den Zeiten der Trennung, obschon man oft erfuhr, daß vereinte Kraft stärker ist, hielt man diesen Umstand für Glück, und theilte die Reiche unter vier Kinder Lanzelets.

Yblis und Lanzelet lebten vergnügt, und ihr angenehmstes Geschäft war Wohlthun.

Er weihte sich der Tugend ganz,
Und sie vernahm der Weihe Ruf.
Die Völker beugten sich vor ihm.
Er bog den Sinn der Mächtigen,

Sah seiner Kinder Sprossen noch
An Würde wachsen und an Ruhm,
Und hauchte Segen Flur auf Flur.
Gott fügt' es ihm so wonniglich,
Daß sein und seiner Yblis Ruhm
Auf allen Lippen schwebend saß,
Bis voll an Kraft sie alterten,
Und starben, wie die Kunde spricht,
An einem Tag, noch ungetrennt.

Zum Schlusse wendet sich der Dichter an Gott, den Urheber alles Guten, und richtet seine Bitten, seine Wünsche an den billigen Leser.

So ruht denn sanft! mit Wonne sang
Ich euern Ruhm: er stirbt nicht aus,
So lange Heldensinn und Tugend gilt,
Mein Lied der Trägheit nicht entschläft.
Durch den zu dichten ich begann,
Der lohne mir nach seiner Huld,
Und schenkt er ferner Kraft und Frist,

So

So wag' ich einst durch ihn noch mehr:
Er träufelt Trost und Lohn ins Herz.

Wie ich ihm bin, so sey er mir.
O fleht zu ihm auch ihr für mich,
Die ihr dem Heldensange horcht!
Daß Glück euch stets zur Seite steh,
Mit Huld euch immer leite Gott,
Wünscht Ulrich, der die Harfe senkt.

Der Schreiber setzt hinzu: Lanzeletes Buch ist vz, und seine grosse Freude noch auffallender zu machen, fügt er mit rother Dinte hinzu: vz, vz.

Lanzelet de Lac.

Nach einer andern Handschrift.

Daß die K. K. Hofbibliothek noch ein anderes Manuscript besitzt, worin nicht nur Lanzelets de Lac, sondern auch aller Helden der Tafelrunde und des fronen Grals Thaten und Abenteuer besungen werden, habe ich bereits in der Vorrede angezeigt. Meine erste Sorge war, die beyden Lanzelete, den einen von Zatzichoven, den andern von einem spätern Ulrich gegen einander zu halten. Aus dieser Vergleichung ergab sichs, daß der eine Ritter in seinen Unternehmungen, in seinen Abenteuern, in seinen Schicksalen, und selbst in seinem Charakter von dem andern ganz verschieden ist.

Diese Verschiedenheit hindert jedoch nicht, einige Aufschlüsse und Berichtigungen über Zatzichovens Helden von Ulrichs Lanzelet zu erwarten. In dieser Absicht hob ich aus dem großen Manuscripte diejenigen Stellen aus, die nicht so wohl historische als geographische Bestimmungen zu versprechen schienen: denn die Geschichte des einen steht mit der Geschichte des andern in offenbarem Widerspruche.

Lanzelets Vater heißt da Bann. In Gallien besaß er das Königreich Gann (Genevis), als Erbe, gleichwie seinem Bruder Bohort das Königreich Bonewick zu Theile ward. Ihr Vater Gannes, Lanzelets Großvater, konnte nicht länger zusehen, daß in seinem Lande Art Klaudas, König vom wüsten Lande, die Lehenspflicht seit lange verletzt hat, oder vielmehr Gannes Oberherrschaft nicht erkennen will. Er rüstet sich daher wider ihn, und jagt ihn vom Lande. Darauf begiebt er sich der Regierung, theilt die Reiche Gann und Bonewick unter seine zwey Söhne, und stirbt nicht lange darauf.

Inzwischen raffte Klaudas ein Heer von seinen Getreuen auf; die von wüstem Lande fielen ihm insgeheim bey, und der Römer Macht stand ihm zu Gebote. Auch Bann rüstet sich zur Gegenwehre. Beyde Heere trafen zusammen. Der Streit war heftig. Bann erschlägt den Römer Pontus Antonius, und stürzt den Klaudas vom Rosse. Dieser hingegen, von den Seinen geschützt, erholt sich wieder, und richtet unter Banns Heeren eine solche Verwüstung an, daß Bann sich nach seiner festen Stadt Trebe zurückzog. *)

Hier kommen allerley geographische Bestimmungen zur Sprache. Die Handlung geht in Gallien vor. Gann, Bonewick, Art, und das wüste Land sind die Bühnen, wo unsere Helden auftreten: Treve die feste Stadt welche belagert wird. Allein alle diese Bestimmungen zerstreuen noch die Nebel nicht, in welchem die Handlung liegt. Ich will inzwischen

---

*) Anderswo liest man auch Trewe und Troye.

unsern Dichter selbst aufführen, vielleicht, daß er uns auf die Vermuthungen bringt, manches Räthsel zu lösen.

Es saß ein Fürst in Gallien,
An Ruhm und Würde groß:
Von zweyen Reichen Herr
Gebot er weit umher
In Bonebik *) und Gann**)
Wo er aus altem Stamm' erzeugt,
Von Erbe Vogt und König war.

Sein Name Gannes ist bekannt:
Die Kunde spricht ihn ehrend aus.
Allein im Lande Art,
Durch Recht von je ihm unterthan,
Versagte Klaudas ihm,
Zum wüsten Lande Fürst,
Mit trotzender Gewalt den Dienst.

---

*) In der Aufschrift heißt es Bonewick.

**) Bey Zatzichoven Genevis.

Und ob der Ungetreue schon
Sein Land, sein Lehn von ihm erhielt,
So täuscht' er ihn doch Jahr für Jahr,
Und sprach ihm alle Mannschaft ab. *)
Nun rauscht mit seinen Reisigen schwer
Der König Rache schnaubend her,
Verheert das Land, und heißt ihn flüchtig
gehn.

Kaum hat der Sturm vertobt,
Als heiterer der Tag erglänzt.
Zwey Söhne wuchsen ihm heran,
Der eine Bann, Bohort der andere:
Da sann der tugendholde Fürst
Die Lebensflut, den Thatensturm
Durch Gottes Minne zu beruhigen.

Er bat des Lands Gewaltige,
Die je mit Treue walteten,

---

*) Die Mannschaft, welche ihm vermöge Lehenspflicht zu stellen oblag. Einen Klaudas führt de Argentre auf welcher sich der Herrschaft von Bourges anmaßte: Er wurde von Budic, Audrans Sohne, König in Armorica vertrieben. Hist. de Bretagne. L. I. Budic p. 98

An seinen Söhnen harre nun
Gleich unerschütterlich ihr Sinn:
Ich kröne sprach er, sie zu Königen,
Doch lehrt sie dann auch Fried und Recht
Und wachet immerdar zum Völkerheil.

So setzt er, mit der Tugend Krone nur
Geschmückt im Angesicht des Volks,
Bohort und Bann des Reiches Kronen auf.
Gott rief ihn bald zum hehren Lohn,
Und beyde Söhne herrschten nun
So weise, daß ihr Ruhm
In allen Ländern rings erscholl.

Zwey minneholde Gattinnen
Erhöhten noch der Völker Glück:
Sie glänzten, hoher Würden voll,
Der Länder Ruhm, der Höfe Lust.
Inzwischen ruhte Klaudas nicht;
Er wälzte, kaum als Gannes starb,
Der Fehden blutigste heran.

Schon rief er auf der Freunde Macht,
Und manchen schlachterfahrnen Arm,
Dem eh in seinen Tagen er
Des lieben viel und rühmlichen gethan:
Auch stand ihm bey der Römer Heer;
Selbst die Gewaltigen des wüsten Lands
Versprachen Hülf' ihm insgeheim.

So rauscht er bald mit Heereskraft
Im Lande Bonewick daher;
Wo er durch Übermacht
In Kämpfen oft den Sieg erficht,
Und Städte stürzt und Schlösser schleift,
Bis an die muthigste des Lands er dringt,
Wo kühnes Volk die Wälle deckt.

Als hoch durch Brand und Raub
Des Landes Jammer schwoll,
Da zog gerüstet König Bann
Mit Rotten und mit Reisigen heran,
Itzt hob ein Kampf der Rache sich:
Der Römer Pontus Anton fiel
Von Königs Bann gestählter Hand.

Banns aufgeregter Arm
That Wunder überm Wall,
Und manchem schönen Aug entstürzt
Um Blutende der Thränen Flut:
Er fällte wund und todt, durchbrach
Unwiderstehlich Schaar auf Schaar,
Und ließ nur breite Lücken hinter sich.

So weh geschah dem Klaudas nie,
Als da er hingestreckt
Ins schwarze Blut den Römer sah,
Zu dem er hohe Minne trug: ihm schwoll
Der Muth, zu rächen den Gefallenen
Am König selbst. Als Bann den kommenden
Ersah, entbrannt' er wütig wider ihn.

Schon nahmen sie zur festen Hand
Den Stahlumkränzten Speer,
Und rannten sich, die Rach' im Herzen, an,
Zu kühlen Schmach und Schmerz:
So tönte wütend laut der Kampf,

So sprangen Lanzen bald zu Trümmern
ab,
So lag nun unterm Rosse Klaudas selbst.

Des Sturzes, dachte jedermann
Den Hingesunknen rettungslos,
Erschlagen von des Königs Hand,
Der eben hieb, zu trennen Klaudas Haupt;
Da drängt sich dicht der Seinen Schaar,
Da klirrt ob ihm der Schwerter Schlag,
Da sprühn aus Helmen Funken auf.

So ward dem König Bann
Erschlagen Mann und Roß;
So schwand des Bundes muthig Heer;
In wenig Reihen nur entranns.
Bann zog, im Busen Gram,
Nach Trewe hin, der guten Stadt,
Und sah nun erst, wie tief er sank.

Fest war und stark die hohe Burg,
Bereit, auch durch ein volles Jahr
Um aller Fürsten Drohungen

Zu trotzen Schrecken und Gefahr.
Man wende Hunger ab,
Und Bosheit der Verrätherey,
Sie bliebe stets und immer frey.

Allein, wo lag diese Stadt Trebe, Troye oder Trewe, wie sie anderswo heißt? Ist es das alte Treviri, heute Trier, Treves in Anjou, Troyes in Champagne, oder ein veraltеter, vielleicht ganz erdichteter Name? Wichtiger mag es dem Freunde der alten Geschichte seyn, daß sich König Bann für einen Vasallen des Königs Artus erklärte. Klaudas lud ihm zu einer Unterredung, und schlug vor, das Reich und alles, was Bann besaß, von ihm zu Lehen zu nehmen. Dessen weigerte sich Bann, mit der ausdrücklichen Erklärung, er könne es auf keine Weise thun, ohne treulos an dem König Artus zu werden.

Der Britten König Artus ists,
Von dem mein reiches Lehen mir,
Mein Zepter, meine Krone kam:

Nur ihm, ihm muß ich huldigen.
Wie wollt' ichs rechten mit dem Mächtigen,
Daß ich durch Euch, durch jemands Drohungen
An ihm Gelübdt und Treue brach?

Und Klaudas sprach, nicht ohne Falsch:
So ziehet denn zum Brittenkönige
Um eurer Ehre willen hin.
Genug, wenn ihr in vierzig Tagen euch
Der Britten Hülf' erfreuen mögt:
Geschieht dieß nicht, so wißt ihr wohl,
Daß ihr denn doch bey vollen Ehren bleibt.

Dieser seltsame Antrag gründete sich auf die bereits angesponnene Verrätherey, denn der treulose Marschall des Königs Bann kam insgeheim mit Klaudas überein, ihm die feste Stadt zu übergeben, sobald der König entfernt wäre. Als Bann mit den Seinigen zu Rathe gieng, gab die Königinn den Ausschlag.

Dieß gieng sehr nah ans Herz
Der schönen Königinn. Sie sprach,
Und Seufzer drängten sich vom Busen auf:
Laßt ohne Säumen uns von dannen ziehn,
Und klagen Königs Artus Huld
Der Untreu und des Meineids Noth,
In die man uns zu jagen strebt.

Sie rüsten sich auch sogleich zur Reise. Da vierzig Tage gestattet wurden, so muß es doch wohl möglich gewesen seyn, in dieser Zeit den König Artus zu bereisen, von ihm Hülfe zu erhalten und aus Britannien ein mächtiges Heer nach Gallien zu bringen. Dieß dürfte genug seyn, die Reiche Gann und Bonewik nicht sehr tief in Gallien, sondern nah an der Küste, oder wenigstens nah an Bretagne aufzusuchen.

Einen andern Umstand, der diese Vermuthung bewährt, und die Scene dieser Verhandlungen einiger Massen bestimmt, führe ich hernach an. Jetzt wollen wir Lanzeleten verfolgen, bis er von der Meerfeyne geraubt wird, zum

Beweise, wie sehr die beyden Gedichte in ihren Erzählungen voneinander abgehn.

Kaum hatte sich König Bann mit der Königinn Claryne, mit Lanzelet, ihrem Kinde, und mit einem treuen Knechte von der Stadt entfernt, als der treulose Marschall die Festung Trewe an Klaudas übergab. Bann von einem hohen Berge sah die Stadt in Flammen, ahnete die Treulosigkeit seines Statthalters, und sank von Schmerzen niedergestürzt, todt zur Erde.

Dort wo der Herbst den blanken Fels
In schwarze Wolken hüllt, der Wirbelwind
Die nahe Flur durchheult, durchs enge
Thal
Der Gießbach schwarz und tosend rollt,
Ein Baum den Hügel einsam krönt,
Umher das Laub im Winde kreist,
Dort sank der Fürst von Gram erdrückt.

Die Königinn, vom Lermen des Knechtes

aufgereizt, eilt dem Könige zu, findet ihn todt, und sinkt ohnmächtig dahin, nur von dem treuen Knechte gelabet.

Als Kraft der hehren Königinn
Nun wieder in die Glieder kam;
Da dachte sie ans holde Kind,
Und rief: o Jammer! Weh!
Wie stürmst du so gedrängt auf mich!
Sie riefs, und lief von Kummer wund
Mit ihrem Diener an den See.

Da sah sie am Gestad,
Gehüllt in reichen Stof,
O welche minnigliche Frau!
Die wonniglich beym Kinde harrt;
Sie küßts mit Mutterherzlichkeit,
Umschlangs mit blanken Armen hold,
Und drückts an ihre zarte Brust.

Ach dringend bat die Königinn
Das minnigliche Weib:
Um deiner Ehre willen gieb,

Erlaß mir doch dieß traute Kind!
Von mir, von meinem Leibe kams!
Umsonst: sie lächelte, sprang in den See.
Verloren gab man Kind und sie.

So schiens kaum, als es erst begann,
Verschlungen in der Fluten Schooß.
Die Königinn! wie stand am Lak
Sie jämmervoll, und weinte laut!
O weh! so viel des Unheils heute mir!
Doch wißt, der fürchterliche See!
Er wallt nur auf Geheiß der Zauberey.

Mörlin, Herr in Northumberland, *)
Gab dieser reitzend schönen Maid,
Denn

*) Von diesem Mörlin haben wir ein eigenes Gedicht im Manuscripte, nach welchem er ein Sohn der Tochter des brittischen Konstans war. Man eignete ihm hohe Weisheit, Zauberey, und die Kunst der Wahrsagung bey: wovon hernach mehr. Wortiger, König in Britannien, soll ihn mit Northumberland beschenkt haben, nachdem er die männlichen Erben dieses Stammes getilgt hat. Mörlins Söhne, Aurelius Ambrosius und Uterpendragon, verdrängten Wortigern, und setzten sich in den Besitz ihres erblichen Reiches.

Denn hohe Minne trug er einst zu ihr,
In Zauberwundern Unterricht:
Sie brachte bald vom See in ein Gemach
Das Kind; die Königinn lag regungslos
Und dunkle Nacht umfloß ihr Aug.

Allein, wie sie getäuscht,
So ward ihr Kind recht königlich gepflegt.
O hätte sie sein Loos gekannt,
Sie sänk' in Jammer nicht dahin!
Ihr höret später, wie dem Jüngling einst,
Der erst im Taufe Galat hieß,
Der Name Lanzelet zu Theile ward.

Nach dieser Erzählung hieß Lanzelets Vater Bann, nicht Pant; er war kein Tyrann, und nicht seine Unterthanen empörten sich wider ihn, sondern ein Lehensträger, der wegen verletzter Pflicht von seinem Lande verdrängt wurde. Die Reiche Gann und Bonewick waren Lehen des Königs Artus. Der Schmerz, sich verrathen zu sehen, nicht eine Wunde tödtete den König Bann. Der See, von welchem Zatzicho-

ven so viel wunderbare Dinge schreibt, war nichts, als Zauberey, und die Königinn des Laks eine mächtige Zauberinn, von dem kunstreichen Mörlin unterrichtet.

Inzwischen gewann die Königinn vom Lak das geraubte Kind so lieb, wie ihr eigenes, erzog es sorgfältig, ließ es in allen Ritterkünsten unterweisen, und willigte nur schwer ein, den jungen Helden, als er herangewachsen war, an den Hof des Königs Artus nach Britannien zu führen. Sie that es endlich, er ward Ritter, und bestand viele Abenteuer.

Als er von dem Lak zog, wünschte er, seinen Nahmen und sein Geschlecht zu kennen. Beydes hat ihm die weise Königinn bisher vorenthalten. Auch jetzt noch findet sie es an der Zeit nicht, zu entdecken, was später erst und auf eine feyerliche Art kund werden soll. Lanzelet war daher am Hofe des Artus, ward Ritter, erjagte manchen schönen Preis, rettete manche Unglückliche, gab Beweise eines außer-

ordentlichen Muthes, ohne noch seinen Nahmen und seine Abkunft zu kennen.

Erst, als er zur dolorose Garde kam, vor dem Thore des Palastes ritterlich stritt, durch die Kunst einer Fee des Laks Einlaß fand, die Abenteuer der dolorose Garde bestand, und das Schloß gewann, ward sein heißer Wunsch erfüllt. Wie sehr von Zatzichovens Erzählung verschieden!

Ihn führt die werthe Schaar
Auf einen stattlichen Palast,
Schön aus Saphir und Gold gebaut,
Den glänzendsten, den je er sah.
Dann leiten sie auf einen Kirchhof hin
Den Staunenden, wo Gräber schimmerten
Und Schild und Helme, reich an Pracht.

Und eins der fernen war
Vor allen Gräbern hoch geziert:
Der edlen Steine bunter Glanz, Jochand,
Karfunkel und Rubine wechselten:

Und Meisterhände gruben in den Fels.
Doch hob ein Epitaph sich von Saphir,
Woran in goldner Schrift man las:

Wird umgewälzt der schwere Fels,
So findet ihr geschrieben da
Des Helden Nahmen und Geschlecht,
Der diese Burg gewinnen soll.
Als dieß der junge Unverzagte las,
Da dacht er, ob er's auch vermag,
Zu bändigen die Last durch eigne Kraft.

Schon stämmt' er oben sich
Mit Riesenkraft hin vor den Fels,
Und hob ihn ohne Schwierigkeit empor.
Ein Schauer weht vom Grab herauf,
Und faßt ihn tieferschütternd an.
Er las: die Burg gewinnt durch Tapferkeit
Der unverzagte Lanzelet vom Lak.

In Bonewick erzeugt
Aus königlichem Stamm
Von Bann, dem Hochgepriesenen,

Der in Gefahr zu Artus floh,
Und starb erdrückt von Schmerzen um
sein Volk.
Clarype*) seine Mutter, die sich stets
Durch Treue heiligte, sie floh mit ihm.

Einen Umstand kann ich nicht unbemerkt lassen. Als die Königinn von Lak mit ihrem Lanzelet nach Britannien reisete, vernahm sie, daß König Artus im Lande Logers in der Stadt Gamahelot Hof hielt.

Nun hört die Königinn des Laks,
Es wolle Artus Krón und Hof
Nach Logers tragen in das Land,
Und nach der Stadt Gamahelot. Sie kehrt
Sogleich mit ihrer Massenie dahin.

Von dem Lande Logers finde ich keine

---

*) Ich behielt den Namen, welchen ihr Zatzichoven beylegt, obschon sie in diesem Manuscripte Eloine zu heißen scheint. Es ist aber der Name sehr unleserlich.

Nachricht. Man müßte nur darunter das alte Locrien verstehn, worüber uns Fordun einigen Aufschluß giebt. Denn indem er den Nahmen Britannien von dem flüchtigen Ilier Brutus ableitet, theilt er Britannien unter dessen drey Söhne, Locrinus, Albanactus und Camber; dadurch zerfällt Britannien in drey Provinzen: Locria, Albion und Cambria. Locria erstreckte sich südlich bis an die See und nördlich bis an den Fluß Humber.*)

Für Gamahelot mag gleichwohl das alte Camaladunum angenommen werden. Bey Ptolomäus heißt es Camudolanum, bey Antonin Camoludunum: für die erste Leseart stehn Plinius, Dio und ein ausgegrabener alter Marmor. Es ist wahrscheinlich das heutige Maldon in Essex, worüber die Beweise bey Camden zu lesen sind.**)

---

*) Fordun Joan. Scotorum Histor. C. VI. p. 590.

**) Camdeni Britannia. Trinobantes, Essex. p. 322.

Noch einen Aufschluß, obschon nicht deutlich genug, über Lanzelets Vaterland und angeerbtes Reich finden wir zu Ende dieses Gedichtes, nämlich im sechsten Buche von der Noth der Tafelrunde und vom Tode des Königs Artus. Ein vergifteter Apfel, welchen Ginovere, die Königinn, einem Ritter gab, unwissend, daß er Gift enthält, brachte eine namenlose Verwirrung.

Garreis, so hieß der Ritter, starb von diesem Geschenke der Königinn. Mador, sein Bruder, zeiht sie des Mordes, und fordert sie vor Gericht. Sie wird zum Tode verurtheilt. Aber Lanzelet sammelt indessen muthige Ritter, befreyt die Unschuldige mit Gewalt, eben als sie zur Feuerstätte geführt wurde, erschlägt in dem hitzigen Kampfe Gahereis, den Bruder Gabons, Königs von Norwegen, bringt die Königinn auf Jocosegarde (Freudenburg) in Sicherheit, wird aber bald darauf von Artus belagert.

Der König, durch allerley Verläumdun-

gen, und durch die Einlispelung seiner Schwester, der Zauberinn Morgena, schon ehebevor wider Lanzelet aufgereizt, war entschlossen, den gewältthätigen Raub der Königinn auf das äußerste zu rächen.

Die Humber aufwärts zog
Gabon, der stolze Held,
Zu Wasser und zu Land,
Und die Paniere wehten hoch:
Allein man fand die Veste wohl
Verwahrt, schon sank die Sonne tief;
Die Gäste lagern sich umher.

Nach vielen blutigen Kämpfen wird Artus mit seiner Gattinn wieder ausgesöhnt. Lanzelet aber mußte büßen. Er ward aus Britannien nach seiner Heimath verwiesen, wo er einen blutigen Besuch vom beleidigten König zu erwarten hat. Nicht sowohl ein gefährlicher Krieg, als die Scheidung von Britannien und allen seinen Freunden, die er da zurücklassen muß, ist der Gegenstand seiner Niedergeschlagenheit,

welche auf Lanzelets Heimreise so sichtbar war, und von dem Dichter nicht zu Gunsten des Helden beschrieben wird.

Und als die Zeit der Trennung kam,
Da rauschten Scheidungsküsse laut,
Da tönte Klag und Weh
Von Männern und von Schönen aus;
Da schwangen sich in's hohle Schiff
Die Traurenden, und ließen alles Volk,
Im Auge Thränen, am Gestad.

Schon hat vom Lande Lanzelet
Gestoßen in die See,
Da wandt' er gen Britannien
Sein Auge hin. Oft rief er stöhnend auf:
O süßes Land! Du Wohnsitz aller Lust!
Der Ehren vollgepflanzter Hag!
Sey stets von Gott gesegnet und von mir!

So wimmernd hieng er noch
Zum Lande hin, und seiner Freunde Kreis,
Daß sein Geleit an ihm

Nur steten Jammer fand.
Ihn bat Hestor mit beyden Neffen oft,
Zu mildern doch der Klage Bitterkeit,
Nicht ganz zu trennen sich vom Freudensinn:

In seinem Reiche hätt' er ja
Des Reichthums und der Macht genug,
Die ihn wohl würdigten, von Königen
Ein fröhlicher Genoß zu seyn:
Das Wehgeheul nach fremder Flur,
Entehre Volk und Kron' und Rittermuth;
So schalten sie ihn Tag für Tag.

Mit holden Winden segelten
Die Ritter sanft gewiegt und schnell
An's Land, wo man der Kühnen harrt.
Hier glänzte bald der Fürsten Pracht,
Des Landes Menge kam und schnob,
Und Segenswunsch und Freud erscholl;
Man ritt, man lief den Helden froh entgen.

Im lauten Jubel klang
Der Name Lanzelet,

Und zwischen Jauchzenden geleitet man
Ihn im Triumph nach Bonewick,
Wo schöne Mädchen, holde Fraun
Ihn minniglich empfahn. Der Held gebot,
Daß Boborts Haupt sogleich die Krone
schmückt.

Dann fügt' ers auch, daß Lyonel
Im Lande Gann nach Fürstenmacht
Mit Glanz' und Feyer langt:
Und nun eröffnet Lanzelet
Den Mächtigen des Reichs,
Es sammle Artus ein gewaltig Heer,
Zu bringen tief nach Gann und Bonewick.

Da gaben's alle gleich zurück,
Die Hohen, wie die Niedrigen!
Nein! achtet nicht der Drohung eines Manns.
Er komme nur: wir sind bereit,
Ihn zu empfangen nach Gebühr,
Daß ihns nach unserm Fluren nicht sobald,
Nach unsern Schwertern nie verlangen soll.

Man rüstete sich, den brittischen König zu empfangen, indeß Artus die nöthigen Anstalten trifft, seine Heeresfahrt über Meer zu fördern. Weder die Heimreise des Lanzelet, noch der Zug der Britten wider denselben, klärt uns befriedigend über die Lage von Gann und Bonewick auf. Wir müssen uns auf Vermuthungen beschränken, die ich hernach anführen werde.

Als Artus sich zur Abfahrt bereitete, ernannte er den treulosen Morderoth, oder wie er bey Geschichtschreibern heißt, Mordrad, zweyten Sohn des Königs Lot, zum Reichsverweser. Die Bitten und Warnungen der Königinn Ginovere waren nicht vermögend den König von diesem Entschlusse abzubringen. Er büßte es mit seinem Leben. Aber wir wollen nun sehen, was Artus auf Lanzelets Gebiete that.

So steuerte das muntre Heer,
Im Rücken sanften Wind,
Leicht über Flut und Wogen weg,

Zu Wehr' und Trotz mit allem reich versehn.
In Gaul, dem Reiche, stießen sie ans Land.
Da langten sie ihr Kriegsgeräth hervor,
Und ließen Kähn' und Segel wohl verwahrt.

Mit breiten Rotten zog
Dann Artus hin nach Gann, der festen Stadt;
Denn Lanzelet verbot
Bey Wind und Bann den Seinen scharf,
Sie an der Straße zu belästigen.
Auch Artus ordnets klüglich an,
Daß man des Landes Volk in Ruhe ließ.

Kaum sahen sie die Stadt,
Da schlugen auf der Flur sie ungestört
Gezelt und Hütten auf.
Den Bürgern Ganns entschwoll das Herz,
Sogleich hinein zu würgen in den Feind,
Doch hielt sie Lanzelet zurück:
Sie harrten, bis die Sonne stieg.

Aus dieser Erzählung sollte man den Schluß ziehen, Lanzelets Gebiet habe an den Ocean,

oder wenigstens an den Kanal gereicht, der Britannien vom Kontinente trennt, da Artus von seiner Landung an bis Gann auf Lanzelets Befehl keinen Widerstand erfuhr. Das erstere kann nicht wohl angenommen werden, da Armorica oder Bretagne nach unserm Dichter, und überhaupt nach den Provenzaldichtern zu Artus Reich gehörte. Wollte man hingegen annehmen, Artus habe am Kanal gelandet, so müßte man Brabant und Flandern zu Lanzelets Reiche zählen. In dieser Voraussetzung wäre Gann in dem heutigen Gent, Gandavum, aufzusuchen. Allein gegen diese Vermuthung erhebt sich Bourdigne *), der dem Lanzelet Anjou zum Geburtsorte anweist. Es ist daher wahrscheinlicher, daß Artus sein Heer in Kleinbritannien an's Land gebracht hat.

Nach einem blutigen Kampfe söhnt sich Artus mit Lanzelet aus. Aber Gabon nahm keinen

*) Jehan de Bourdigne Hist. d'Anjou. T. I. f. 20.

Theil daran. Er beharrte darauf, sein Bruder Gahereis sey von Lanzelet verrätherisch ermordet worden. Die Sache wird nach Rittersitte durch einen Kampf abgethan, in welchem Gabon schwer verwundet vom Pferde stürzt. Lanzelet setzt seine Rache nicht weiter fort, und söhnt sich mit Gabon aus.

Indessen spielt Morderoth seine Rolle in Britannien. Er bildet sich eine mächtige Partey, ruft den König Artus als todt aus, und läßt sich zu Britannien krönen. Unwissend, was da vorgieng, rüstet sich Artus zur Heimreise. Er ritt nach Moans, der festen Stadt, und beschloß da, um der Verwundeten willen, zwey Monate zu bleiben.

Eine unvermuthete Nachricht verschiebt seine Abreise. Maxentius, römischer Kaiser, kömmt mit einem zahlreichen Heere nach Burgund, und fordert von Artus Unterwürfigkeit und Tribut für alle die Länder, derer er sich angemaßt hatte. Artus statt des Tributs schickt ihm sein Heer

entgegen, schlägt und ermordet ihn. Ein Bißchen Wahrscheinlichkeit würde die Dichtung gewürdiget haben. Wer aber mag sich einen Kaiser Maxentius in der Hälfte des sechsten Jahrhunderts denken, als das westliche Kaiserthum bereits erloschen war?

Nun läßt unser Dichter den siegreichen König nach Britannien wieder kehren, wo er Nachricht von den Verwirrungen erhält, welche Morderoth im Reiche angestellt hatte. Man rüstet sich von beyden Seiten. Die Schlacht, worin Morderoth blieb, war auch dem König verderblich. Artus ward tödtlich verwundet. Mitten in dieser Schilderung fehlt ein Blatt, oder vielleicht mehrere, worin Morderoths und Arthurs Loos entschieden werden soll. Die Geschichte sagt uns, Artus sey an dieser Wunde gestorben.

Vergebens sucht man in diesem Zuge der Britten und selbst in ihrer Heimfahrt nach Britannien über Gann, Bonewick, Moans

nähere

nähere Bestimmungen. Nur der Aufschluß, daß nach unsers Dichters Äußerung auch Burgund unter Arthurs Herrschaft stand, ist merkwürdig, da er die ferne Grenze zeigt, wohin Geschichte oder Fabel Arthurs Reich erstreckt hat. Ich setze die Erzählung des Dichters selbst an, vielleicht, daß es einem andern gelingt, darin bestimmtere geographische Aufschlüsse zu finden.

Und als im Lande Gann
Der Sturm des Kampfes ausgetobt,
Als Artus abzuziehn beschloß,
Da ritt er nach Moans, der festen Stadt,*)
Zwey Monden zu verweilen hier,
Zu mildern tiefer Wunden Schmerz
Die Gann so manchem Helden schlug:

Um Gabons willen sonderlich,
Deß Artus selbst mit Eifer pflag.
Man staunte, daß der kühne Held
Vom schauerlichen Kampfe noch genas:

*) Vielleicht das heutige Mans.

Indeß ein Bote schnaubend kam,
Es wälze nach Burgund ein mächtig Heer
Maxenz, der Römervogt, heran.

Unvorgesehen kam er her,
Und sandte Raub und Brand
Im unbewahrten Land' umher.
Dieß drang an Arthurs Vaterherz:
Er eilte zu Gabonen hin,
Und klagt' ihm, wie des Kaisers Macht
In seinem Lande gräßlich waltete.

Und Gabon sprach, der kluge Held,
Verschweiget ja, o Herr!
Daß eurer Feinde Zahl
Sich wider euch so mächtig hob.
Gott habe Dank! denn ich genas bereits
Von meiner Wunden Ungemach,
Und bin im Kampfe nun gewiß bey euch.

Schon rüstet Artus sich
Zu räumen Stadt und Land,
Zu schützen sein bedrängtes Volk

Mit starker Wehr' und Heereskraft.
Erst sandt' er Botschaft an Maxenz,
Warum er wider Recht ein ruhig Land
Durch Mord und Brand verwüstete.

Maxenz, der Kaiser, sprach:
Er wär' in seinem Lande da,
Wo Artus wider Recht
Mit Unfug walte durch Gewalt.
Er weiß doch, daß auf dieses Reich
Das Recht nur Roms Beherrschern ziemt:
Wie drang er sich als Herrscher auf?

Seit lange hat er den Tribut
Roms Kaisern nicht gezollt,
Und maßt durch Hochmuth trotzend sich
Alleingewalt in meinen Ländern an.
Mit dieser Antwort kehrten sie zurück,
Und trugen ihrem Fürsten zu,
Was zum Bescheid der Trotz des Römers bot.

Mit Seelenruhe sprach der Held:
Zu Lehen hab' ich Land und Volk

Von Gott. Nichts schwebt und webt sonst
in der Welt,
Dem an Gewalt ich weichen will.
Engt mir der Kaiser Macht und Frey-
heit ein,
So zoll' ich ihm bald einen herben Zins,
Daß er fortan mich gern im Frieden läßt.

Schon eilt der tapfre Fürst
Mit seiner Heldenschaar,
Bis er vor sich in dichten Reihen
Des Römers Legionen sah.
Nun säumt er nicht, nimmt Kunde, spä-
het selbst,
Und ordnet, und verlegt sein Heer
Zu kämpfen Tags darauf den schweren
Kampf.

Als dieser kurze Krieg mit dem Tode des Maxentius und mit der Römer Niederlage geendigt war, hinderte nichts mehr die Heimfarth des Königs.

Als Arthurs kluge Tapferkeit
Der Römer stolze Macht zerbrach,
Da winkte lockender Britannien.

Man rüstet Schiff und Kahn,
Spannt Segel aus und Riemen an!
Des frohen Zuges wehret jetzt
Kein Säumen mehr, kein Hinderniß.
Gabonen trug man in der Sänfte dar,
Und um der Seuche, die ihn schwächt,
Klagt jedermann im Herzen tief.

So stießen sie vom Ufer ab;
Der Nachwind wehte sanft,
Die Kunde schwieg, wie lang
Sie über Fluten walleten:
Doch klammert sich die Flotte kaum an's Land,
Da schwang sich Artus und sein froh Geleit
Rasch von den Schiffen auf die Flur.

So hätten wir die Britten wieder in ihrem Lande, ohne über geographische Bestimmun-

gen viel aufgeklärter zu seyn, als daß sie in Gallien waren. Alles, was sich muthmassen läßt, ist, daß Gann und Boneviek zwischen Burgund und dem Meere liegen. Ob man Gann, oder wie Zatzichoven diese Stadt nennt, Genevis in dem alten Genabum, heute Orleans suchen, oder vielmehr Gent in Flandern (Gandavum) annehmen wolle, bleibt in beyden Gedichten unentschieden. Wir müssen daher nähere Bestimmungen anderswoher holen.

In Parcivals, eines andern Ritters, Abenteuern kömmt ein Umstand vor, der einigen Aufschluß giebt. Der junge Held hört, daß König Artus in Nantes Hof hält, daß er seinen Wunsch erfüllen und daselbst Ritter werden kann. Ungesäumt eilt er dahin, und erreicht seinen Zweck.*) Hieraus ergiebt sichs, daß Kleinbrittannien, wenigstens nach Angabe der Dichter, unter

---

*) Parcival von Ulrich, dem Dichter des theurrn Mörlins. Er wird unter den Rittern der Tafelrunde und des fronen Grals erscheinen.

der Oberherrschaft des brittischen Königs stand. Diese Meinung wird auch von der Geschichte durch die Sippschaft des Artus mit den Königen von Bretagne oder Armorica unterstützt. *)

Nun aber traf das Loos der Unterwürfigkeit vor allen die angrenzenden Länder, Normandie, Poitou, Orleans, Picardie. So dürfte also die Scene der Abenteuer Lanzelets um Orleans, Anjou, Nantes zu suchen seyn, und Artus sein Heer in Mans (Moans) versammelt haben, um es in einem der nächsten Häven, etwa S. Malo, oder Cherbourg einzuschiffen.

In dieser Voraussetzung wären wir so ziemlich im Stande, die Gegenden Frankreichs anzugeben, in welchen unser Held Lanzelet aufgetreten ist. Da Gann, genevis, genabum

---

*) Rodulph de Diceto p. 557 In Collect. Script. XV. Polychron. L. 4. C. 220.

einerley zu bedeuten scheint, nämlich die Stadt und Landschaft Orleans (Aurelia), die vor Zeiten Genabum hieß, so hätten wir die übrigen Ortschaften in der umliegenden Gegend von Limosin, Auvergne, Berry, Anjou aufzusuchen.

Bourdigne, in seiner Geschichte von Anjou, giebt dieser Muthmassung eine Art von Gewißheit. Er weiset unserm Lanzelet bestimmt Anjou zum Geburtsort an, läßt ihn von einer Dame du Lac an Kindesstatt annehmen, stellt diesen Lac nah an Beaufort hin, und zerstreut hiemit eine Menge Zweifel. *) Sey es, daß er seine Bestimmung aus alten Dichtern geholt hat, so ists doch eben das, was wir suchen, und in unsern Gedichten nicht gefunden haben. Bourdigne, näher an der Quelle, leistet uns immer einen guten Dienst. Hätte Lanzelet seine ganze Existenz auch nur von Dichtern erhalten,

*) Bourdigne Hist. d'Anjou L. I. p. 20.

so verlangen wir doch billig, zu wissen, in welchen Ländern sie ihren Helden herumtreiben. Aber Bourdigne giebt uns zugleich den Fingerzeig, über welchem historischen Grunde die Fabel gebaut war.

Die Dame du Lac nahm Lanzeleten an Kindes Statt an: dieß genügte den Dichtern, sie zur mächtigen Zauberinn zu machen, und ihr wunderbares Reich mitten in den See zu setzen. Wahrscheinlich war dieser See nicht ferne von Beaufort. Wir kennen den See Villiers in Berry, der sieben bis acht französische Meilen im Umfang hatte. Finden wir heute kein Bonewick in oder um Anjou, so haben wir doch Treves, unserm Dichter die festeste Stadt im Lande. Unter welchem heutigen Namen sich Bonewick etwa verbergen mag, läßt sich um so schwerer bestimmen, als im sechsten Jahrhundert viele alte Namen untergiengen, und die neuen noch schwankend waren.

Nehmen wir nun an, daß die Dame du

Lac den jungen Lanzelet in Berry erzog, so mag sein erstes Abenteuer, welches er an Lalagandries bestanden hat, im heutigen la Marche vorgefallen seyn. Von dannen zog er nach Limoges in Limosin, unsern Dichter Lymors, wo er den ungeheuern Lymer erschlug. Auch Dodone wird in Auvergne oder in Limosin zu treffen seyn, denn beyde Länder werden durch den Fluß Derdogne geschieden, von dem wahrscheinlich Dodone den Namen hatte.

Daß sich Gannes und Pants und Lanzelets Herrschaft so weit erstreckte, als es Dichter Ulrich anzugeben scheint, kann ich mit der Geschichte des fünften und sechsten Jahrhunderts nicht ausgleichen. Bekanntlich hat Clovis, König der Franken, schon zu Ende des fünften Jahrhunderts von Orleans, Paris, Soisson und den Umgebungen Besitz genommen. Man müßte sich nur die Fortschritte der Franken sehr schwankend, oder die Könige unser Dichter unter der kleinsten Gestalt denken, die unter des

Clovis Söhnen mit Beyhülfe armorischer Britten noch einige Trümmer erhalten hätten.

Ich bemerke hier zwey Umstände, an denen manche Schwierigkeit scheitern mag, die aus der Geschichte gegen Dichtungen erhoben wird. Der erste ist, daß Anjou, Poitou, und mehrere Länder des alten Aquitaniens vor Klotars ausgebreiteter Herrschaft mehr von den Britten in Armorica, als von den nur erst näher gerückten Franken abhiengen. Alle Rittergedichte der Provenzalen sind über diesem historischen Grunde gebaut. Nun aber fällt die Ausbreitung der Macht Klotars auf den Tod seines Bruders Childeric, der zu Paris saß, und eigentlicher König der Franken war. Childeric starb im Jahre 559, also nach Arthurs Tode: so fallen daher die Thaten dieses brittischen Königs in die Regierung Childerics. Man denke nicht, die Gothen, oder die Franken, welche damals in beträchtlichen Theilen Galliens hauseten, hätten die Länder, in deren Besitz sie kamen, sogleich mit überwie-

gender Macht an sich gerissen. Wenn sie auch anfangs schnell um sich griffen, so mußten sie doch oft wieder fahren lassen, was sie zu schnell erobert haben. Zwischen Pharamund und Klotar lag mehr als ein Jahrhundert. In dieser Zeit hielten sie oft gute Nachbarschaft, giengen langsam und bedächtlich zu Werke, und geriethen nicht leicht in Zwist mit den Einwohnern von Armorica, die sich, so lang es gut in Brittannien gierg, mit ihren alten Brüdern in nahe Verbindung setzten.

Der andere Umstand bezieht sich auf die Namen der Helden. Dichter und Geschichtschreiber führen unter verschiedenen Namen dieselben Fürsten und Ritter auf. Gamuret und Parcival erscheinen wohl nicht leicht in einer Geschichte, und den Namen Lanzelet du Lac fand ich ausser Dichtern nur bey Bourdigne in seiner Geschichte von Anjou. Unser Ulrich nennt keinen Aurelius Ambrosius, versteht ihn aber unter dem Namen Pendragon. Galban, Gawan, Goban, Wauwan, Walwein kommt unter so

verschiedenen Benennungen vor, daß man Mühe hat, denselben Mann zu kennen. Ich übergehe Wortigern und Ginovern. Ambrosius und Uter sollen ursprünglich Nazaleod, oder Nataleod, nach Eschilbach Lazaliez geheissen haben.

So viel ist gewiß, daß unter den Fürsten nur wenige mit ihrem Geschlechtsnamen erscheinen. Es lauert daher immer ein anderer im Hinterhalt, für welchen die Dichter, je fremder er klang, um so mehr Vorliebe hatten. Dieser wichtige Umstand giebt uns zwey Bemerkungen an die Hand; die eine, sich oft mit einer geringen Ähnlichkeit poetischer und historischer Namen zu begnügen; die andere, nicht sogleich einen Helden, als Phantom der Dichter zu erklären, weil wir seinen Namen bey Geschichtschreibern vermissen, sondern vielmehr die Spuren zu verfolgen, welche ihn unter irgend einem andern Namen kenntbar machen.

Uebereinstimmung
der Provenzaldichter mit der Geschichte Britanniens.

Die Helden, welche den brittischen, provenzalischen und deutschen Dichtern gewöhnlich den Stoff gaben, treten alle in der verworrensten Epoche Britanniens auf, nämlich von dem Abzuge der Römer bis auf die Festsetzung der Sachsen. Die Geschichte erzählt uns von ihnen nichts, oder sehr wenig, oder offenbare Fabeln. Dichtungen gedeihen nirgend besser, als wo die Wahrheit im Schatten steht. Hätte man sich damals darauf verstanden, die Dichtungen wahrscheinlich zu machen, so würden wir Mühe haben, Fabel von Wahrheit zu unterscheiden. So aber deuten uns die Ungeheuer, Feenmärchen, Riesengestal-

ten, Übertreibungen sogleich auf die neblichten Regionen, in welchen wir schweben.

Gewöhnlich legten Dichter ihren Fabeln die Geschichte zum Grunde. Hume bemerkt dieß eben von den brittischen Dichtern derselben Zeit. Es ist daher zu vermuthen, daß ihre Erzählungen mit der Geschichte in einem engeren Verhältnisse stehn, als es wohl anfangs das Ansehen hat. Allein es mag Fabel oder Geschichte seyn, so ist die Kenntniß derselben nothwendig, wenn wir ihre Gedichte mit Vergnügen lesen wollen. Lanzelets Abenteuer, wie sie Zatzichoven hinterließ, der theure Merlin, von einem Ulrich besungen, und die Abenteuer des frónen Grals sind mit der Geschichte des großen und kleinen Britanniens, mit den wahren und gedichteten Thaten des Königs Artus, mit den Rittern der Tafelrunde so enge verbunden, daß wir ewig im Finstern herumgreifen würden, ohne von der Geschichte, so viel sie geben kann, Unterstützung zu erhalten.

Lange historische Anmerkungen, und kriti-

sche Entwicklungen bey einzelnen Stellen, würden einerseits der Verwirrung nicht hinlänglich steuern, und andererseits die Gedichte zu sehr unterbrechen. Es wird daher nicht überflüssig seyn, zur leichteren Einsicht in Gedichte dieser Art, die Geschichte Britanniens, in sofern sie zu unserm Zwecke taugt, in Zusammenhange zu geben und bey Gelegenheit die Übereinstimmung der Fabel mit der historischen Wahrheit, oder die Abweichung der einen von der andern anzuzeigen: soviel sich aus der schwankenden Geschichte des alten Britanniens erheben läßt.

Bekanntlich ward diese merkwürdige Insel zuerst von Julius Cäsar mit einem römischen Heere besucht, und ohne grossen Widerstand erobert. Aber erst dem Julius Agricola gelang es, unter den Kaisern Vespasien, Titus, Domitian Britannien bis an den nördlichen Theil, der von den Picten und Scoten bewohnt wurde, den Römern zu unterwerfen.

So lange die Römer ihre Legionen in Bri-

tannien hielten, waren die Einwohner wider die Anfälle der Picten und Scoten gedeckt, fanden es überflüssig, sich selbst in den Waffen zu üben, und wurden weich. Die Römer, vorzüglich unter den Kaisern Severus und Hadrianus bauten einen starken Wall, der Caledonien oder Schottland von Britannien trennte, und durch Legionen gedeckt wurde. Allein in der Folge, als fremde Völker, vorzüglich die Gothen, die römischen Provinzen von mehreren Seiten anfielen, hatten die Kaiser Mühe, sich in Rom zu erhalten, riefen die Legionen aus entfernten Ländern zurück, und überliessen sie ihrer eignen Vertheidigung. Dieß Loos traf vor allen Britannien, dessen Entlegenheit den römischen Schutz in die Länge unmöglich machte.

Die Britten sich selbst überlassen, feig und ungeübt in den Waffen unterlagen bald den muthigen Picten und Scoten. Ein Theil flüchtete nach den Gebirgen von Wales und Kornwall; ein Theil unterwarf sich seinem grausamen Feinde; ein Theil wanderte nach Gallien

aus, setzte sich in Armorica fest, bildete nach der Hand ein neues Reich daselbst, und gab dem Lande seinen Namen. In den Gebirgen entwickelten sich mehrerley Dynastien; verschiedene Fürsten bemächtigten sich kleiner Länder, von denen uns die Geschichte kaum einige Namen hinterließ. Man widerstand zwar den Caledoniern, so gut man konnte, erholte sich wieder, verdrängte die Scoten, unterlag abermal, rief die Sachsen zu Hülfe, und erfuhr bald, daß sie noch schlimmere Feinde, als selbst die Caledonier waren.

Viel aufrichtiger kamen ihnen die Britten aus Amorica zu Hülfe, daher die Gründung dieses Reiches zur Aufklärung unserer Geschichte ein wichtiger Gegenstand ist. Schon im Jahre 383 kam Maximus, der mit Konstantin dem Grossen verwandt war, nach Britannien, um die Tochter des Königs Octavius zu werben, erhielt sie, gerieth zwar darüber in Zwist mit Conon Meriedac, des Königs Neffen, dem die Erbinn Britanniens schon verheissen war: allein sie vergli-

chen sich, und zogen gemeinschaftlich mit einem zahlreichen Heere nach Gallien. Hier fand Conan in Armorica den Ersatz für Britannien, und ward erster König in Bretagne.

Lobineau setzt die Ankunft der Britten in Armorica oder Letavia spät erst, auf das Jahr 458, fest, als wie er vorgiebt, die Britten durch die Sachsen verdrängt wurden. Des Maximus Heerzug und Conans Einsetzung behagen ihm also nicht 1) Allein seine Angabe ist eben so unrichtig, als der Grund, worauf er sie stützt. Denn die Sachsen, welche erst 450, oder 449 nach der Insel Thanet kamen, betrugen sich anfangs sehr freundschaftlich, leisteten den Britten wider die Caledonier gute Dienste, waren geschmeidig, und warben vorerst um die Gunst derselben. Bis dahin gaben sie also den Britten noch keine Gelegenheit zur Auswanderung nach Armorika. Nur spät erst, als sie sich verstärkten, als sie in Kent fest saßen, als sie auf die Sipp=

1) Lobineau Hist. de Brestagne L. I p. a. g.6.

schaft mit Wortigern vertrauen konnten, erhoben sie den Kamm, und zeigten sich als Feinde.

Übrigens ist es sonderbar, des Maximus Zug nach Gallien, und die Gründung des britischen Reiches in Armorica bezweifeln zu wollen. Es treten der Zeugen zu viel auf. D'Argentre 2) Hozier 3) Vincenzius Bellovac. 4) Ponticus Virunius 5) und Le Baud 6) geben einhellig diesen Maximus als Gründer des brittischen Reiches in Gallien an. Will man ihr Zeugniß nicht gelten lassen, weil sie aus Galfred von Monmouth geschöpft haben sollen; so erzählen es ältere Geschichtschreiber lange vor Galfred, und legen die Auswanderung brittischer Jünglinge mit Maximus zum Grunde der völligen Entkräftung Britanniens.

---

2) L'historie de Bretagne par Bertrand d'Argentre. L. I.

3) D'Hozier bist. de Bretagne c. III p. 43. 35.

4) Vinc. Bellovac. L. 17. c. 17 et 95.

5) Ponticus Virunnius Hist. Brit. L. 6.

6) Pierre le Baud Hist. de Bretagne.

Der sonst dunkle Gildas ist hierin sehr deutlich. Man schickte, sagte er, den Maximus nach Gallien ab, von zahlreichen Kriegern begleitet, der seine Netze des Meineids und der Lüge auswarf, den einen Flügel nach Hispanien, den andern nach Italien erstreckte, den Thron seiner widerrechtlichen Herrschaft in Trier aufschlug, und so frech sich wider seine rechtmässigen Gebieter erhob, daß er den einen Kaiser von Rom trieb, dem andern sein tugendvolles Leben nahm, bis er bey Aquileja den Lohn der Empörer fand. Daher kam alles Unglück über Britannien: denn es verlor alle streitbare Mannschaft, verlor die muthige Jugend, welche dem Maximus folgte, und nicht wieder in ihr Vaterland kam. 1)

Bey Beda kömmt Maximus besser durch. Er nennt ihn einen tapfern und rechtschaffnen Mann, hätte er sich nicht zur Herrschaft Britanniens meineidig aufgeschwungen. Obschon aber Beda von Gallien nichts erwähnt, sondern sei-

1) Gildus de excid. Britan. §. X. XI.

nen Helden sogleich in Italien einrücken, und endlich bey Aquileja gefangen setzen läßt, so ergiebt sichs doch wohl, daß er nach Italien nicht vordringen konnte, ohne zuvor sich Galliens versichert zu haben. Übrigens findet auch Beda hierin wie Gildas, den Grund der Entvölkerung Britanniens. „Von dieser Zeit an, sagt er, stand Britannien, aller kriegerischer Mannschaft und und der blühenden Jugend, die von frechen Tyrannen entführt nicht wieder kehrte, beynah gänzlich beraubt, ungeübt im Kriege, seinen Feinden zum Raube offen." 2)

Was Gildas und Beda nur im vorübergehen anzeigen, das sagt uns Nennius um so bestimmter und deutlicher: Maximus habe alle streitbare Mannschaft aus Britannien mit sich gezogen, den Kaiser Gratian erschlagen, und seine Herrschaft über ganz Europa verbreitet. Die Britten, welche er mit sich nahm, habe er nicht wieder an ihre Weiber, an ihre Kinder, auf

---

2) Beda eccles, hist. Angl. L. I. C. 9. 12.

ihre Grundstücke zurück schicken wollen: sondern er habe ihnen viele Bezirke von dem Sumpfe über dem Gipfel des Jupiterbergs bis zur Stadt Tantguic angewiesen. 1)

Ich übergehe die spätern Historiker, weil sie sich nur auf diese Quellen, oder, wie Galfred, auf alte Chroniken berufen können. Nur will ich noch die Reihe der brittischen Könige, wie sie bey den meisten Geschichtschreibern von Bretagne zu finden sind, aus Bertrand d'Argentré angeben. Conan Meriadac, Meriadec, oder Meriadoc, denn er wird verschiedentlich geschrieben, war also, nachdem er mit Maximus nach Gallien gezogen ist, der erste König in Armo-

1) Nennius Hist. Brit. c. 23. Tantguil heißt in andern Manuscripten auch Cantguic und Tanguren. Den Berg Jupiters dürfte man bey Joinville (Jovis villa) suchen, so am Fuße eines hohen Berges liegt, wäre es nicht in Champagne, zu tief in Gallien, gelegen. Allein wer kann auch die Grenze bestimmen, welche dem Conan Meriadac zu Theile wird?

rica um das Jahr nach Argentré 383., nach Fordun aber 386. 2)

Maximus ward erschlagen bey Aquileja nach Nennius 391. 3) nach Ranulph Higden erst 418. 4). Conan starb unbeerbt. Ihm folgte sein Waffengefährte Grallon. Er liegt begraben zu Landevenec, wo Argentré in der Abteykirche folgende Grabschrift las. 5)

Hoc in Sarcophago jacet inclyta magna propago,
Grallonus magnus Britorum rex, mitis ut agnus,
Noster fundator, vitae coelestis amator,
Illi propitia sit semper virgo Maria.

Obiit anno 405.

---

2) Bertrard d'Argentré l' hist. de Bretagne. Paris 1588. L. I. c. 14.

Fordra Scot. hist. L. II. c. 50.

3) Nennius Hist. Brit. c. 26.

4) Ranulph. Higden. V. Hist. Brit. Scriptores XX. Gale. T. I p. 220.

5) Bertrand d'Argentré L. I. Grallon.

Salamon, Grallons Sohn, regierte von 405 bis 412, und auf ihn folgte sein ältester Sohn Auldran, Audran, Androin, Androgius, denn unter diesen Benennungen kömmt er bey verschiedenen Geschichtschreibern vor. Dieser König ist uns einer der merkwürdigsten, denn an ihn schickten die Britten den Erzbischof von London Guitelin, begehrten einen König, und erhielten dessen zwey Brüder Constantin und Constans. Der erstere ward König in Britannien, und erscheint in Gedichten unter dem Namen Moygenes.

In Armorica folgte Audrans Sohn Budic oder Buldicius von 438 bis 448. Zu ihm flüchteten sich Ambrosius und Uter, wurden in Bourges erzogen, und kehrten mit guter Unterstützung nach ihrem Vaterlande. Budic that einen Heerzug nach Aquitanien, verdrängte den König Guytard, gieng über Berry zurück, schlug und vertrieb den Claudas von Bourges, wo er sich der Herrschoft anmaßte. 1) Ich zeig-

1) D'Argentré L. I. Budic. p. 98.

te hier die Jahre nach Argentrés Chronologie an. Man sieht leicht ein, wie unrichtig seine Rechnung sey. Budic starb schon 447 oder längstens 448, und Ambros zog erst 481, oder noch später nach Britannien.

Hoel der Grosse, Budics Sohn soll von 449 bis 484 regiert haben. Man will, er habe Arthurn, der erst 529 zur Regierung kam, in manchen schönen Feldzügen begleitet. Entweder ist dieß ein späterer Hoel, oder Hoel I. saß noch so frühe nicht auf dem Throne, oder es fehlen manche in dem Verzeichnisse der Könige. Hoel II. noch unglaublicher, soll von 484 bis 560, das ist, 76 Jahre regiert haben. Vermuthlich ist hier noch ein anderer König einzuschalten. So viel von Armorica, in so fern es mit der verworrensten Epoche der brittischen Geschichte, und mit Dichtern von derselben Zeit in Verbindung steht.

In Britannien selbst sah es nach dem Abzuge des Maximus sehr kümmerlich aus. Fergusius kam in Schottland zur Regierung im Jahre 404. Un-

ter ihm sprachen die Britten der Römer Hülfe an. Es kam eine Legion; die Scoten verlieren eine blutige Schlacht. Kaum waren die Römer abgezogen, als Fergus die Britten abermal plünderte. Sie baten wieder um Hülfe, erhielten eine Legion, und schlugen die Scoten zweymal. Fergus starb 420.

Sein Sohn Eugenius, noch zu jung, stand unter der Vormundschaft des Grämus. Die Römer machen die Mauer des Severus haltbarer, und erklären bey ihrem Abzuge, etwa 421, daß sie, selbst von Feinden gedrängt, keine Unterstützung mehr senden können. Kaum kehrten die Römer den Rücken, als die Scoten wieder einfielen. Nach langen und grausamen Verheerungen hielt es Grämus für besser, Frieden zu schließen. Aber Grämus starb, und der junge Eugenius machte Forderungen, welche die Britten nicht eingiengen. Es kam abermal zum Kriege. Die Britten verloren in einer Schlacht bey vierzehntausend Mann, und mußten durch schwere Bedingungen den Frieden erkaufen.

Nun erst begehrten sie einen König aus Armorica, und erhielten Androens Bruder Constantin, um das Jahr 433.*) Hierüber finden wir Nachricht bey Galfrid, Radulph von Diceto und Alfrid. Sie nennen einen Erzbischof von London, Guitelin, welchen die Britten nach Armorica an den König Androen geschickt haben, ihm die Krone von Großbritannien anzutragen.

Die Sendung hatte ihren guten Erfolg. Androen schlug zwar die unsichere Krone aus, gab aber dem Erzbischofe zwey seiner Brüder Constantin und Constans mit, von einem mäßigen Heere begleitet. Sobald sie ankamen, ward Constantin, als der ältere, zu Cirencester von Guitelin gekrönt, die Picten und Scoten wurden zurückgewiesen, und Britannien fühlte sich durch einige Zeit ruhig und glücklich.**)

---

*) Buchchanani Histor. Rerum Scoticarum. L. V. a. fol. 46 ad 49.

**) Ran. Higd. Polychron. L. 4. p. 220. Rad. de Diceto p. 557. In Collect. Script. XV.

Der neue König nahm sich eine Gattinn aus dem Geschlechte der Römer. Dieser Constantin ist derselbe, den Merlins Dichter Moygenes nennt. Der Name ist wahrscheinlich griechischer Abkunft, wie Androen, und ward schon aus Armorica mitgebracht. Constantin regierte nur zehn Jahre, und soll nach Galfrid von einem listigen Picten, nach dem theuren Merlin aber in einem Treffen wider die Picten umgekommen seyn*), im Jahre 443.

Ich muß hier anmerken, daß die meisten Geschichtschreiber in Ansehung des Constans von von den Dichtern abgehen. Sie machen ihn, nicht zum Bruder, sondern zum Sohne Constantins. Ja sie geben dem Constantin drey Söhne zu, diesen Constans nämlich, den Aurelius Ambrosius, und den Utherpendragon. Den erstern, weil er blöde war, soll er in ein Kloster

*) Polychron. L. 4. Larrey läßt ihn auf der Jagd meuchelmörderisch umkommen. Hist. d'Angleterre P. 97.

gegeben haben. Wortiger aber, der nach der Krone strebte, fand ihn zu seiner Absicht tauglich, zog ihn hervor, und hob ihn auf den Thron.*)

Diese Nachricht steht mit sich selbst im Widerspruche: denn, wenn Constantin kaum zehn Jahre vermählt war, wie konnte er einen Sohn dem Kloster weihen? oder wie konnte dieser kleine Mönch die Regierung antreten? Noch weniger würden wir mit Aurelius Ambrosius aus der Sache kommen. War er Constantins Sohn, und nach seines Vaters Tode im Jahr 443 nur erst sechs Jahre alt, so müßte er, als er 481 nach Britannien kam, bereits ein Alter von 44 Jahren erreicht haben. Wer mag sich's denken, daß er so lange gewartet hätte? oder wie reimt sich ein solches Alter mit der Geschichte zusammen, die ihn als Jüngling schildert, der zu Bourges erzogen, in der

*) Rad. de Diceto p. 557.

Kriegskunst geübt, und von Allen geschätzt, seinen Oheim um so geneigter fand, ihn mit einem Heere von zehn tausend Mann zu unterstützen?

Viel wahrscheinlicher geht hier Merlins Dichter, den ich in Zukunft Ulrich nennen werde, zu Werke. Constantin und Constans sind Brüder. Constantins hinterlassener Sohn Moygenes ist noch zu jung. Constans tritt also die Regierung an. Sie dauert nicht lange. Moygenes wird durch Wortigers List ermordet. Aber Constans hatte eine Tochter; sie ward Merlins Mutter, und Merlin erzeugte den Aurelius Ambrosius, und Uter, von welchem Artus stammt.*)

Constans also ließ keinen männlichen Erben zurück. Er kann nur wenig Jahre regiert haben; denn Constantins Sohn, der junge

*) Man sehe hierüber John Milton Works histor. Book III. p. 54.

Moygenes, war, als Constans starb, noch zu jung, die Regierung anzutreten. Nach Ulrichs Gedichte nahm Constans sich selbst das Leben, Galfrid läßt es ihm durch Wortigern nehmen. Vielleicht gilt beydes: Wortiger half ihm vom Leben, und gab vor, er habe sich es selbst genommen.

Dieser Wortiger, merkwürdig in der Geschichte Britanniens, war nach einigen Herr der Dumonier, nach andern Consul der Gewisseer oder Demecier in Südwalles. Er wollte das Geschlecht, so aus Armorica kam, tilgen, um sich auf den Thron zu schwingen. Daher soll er hundert Picten dem blöden Könige als Leibwache zugegeben haben, die ihm das Leben nahmen, um Wortigern gefällig zu seyn. Aber Wortiger, den Verdacht von sich abzuhalten, ließ die Mörder öffentlich enthaupten, und bemächtigte sich des Throns. Die Erzieher von Constans Brüdern, Aurelius und Uter, sahen, daß für sie und ihre Zöglinge keine Sicherheit

mehr

mehr wäre, und flohen mit denselben nach Armorica. So berichtet uns Galfrid. 1)

Allein wie unwahrscheinlich! wer sucht die Picten als Leibwache am Hofe eines brittischen Königs, da Picten und Britten im ewigen Kriege waren? Und nach eben diesem Galfrid hatte ja Constans noch zwey Brüder: Warum hob Wortiger, um sich zu rechtfertigen, nicht deren einen auf den Thron? oder, wollte er ihn durchaus selbst besteigen, warum ließ er sie nach Armorica entfliehen?

Auch hierin finde ich die Reihe der Begebenheiten im theuren Merlin ungleich wahrscheinlicher. Nach dem Tode des Constans war der junge Moygenes der einzige männliche Zweig des neuen Geschlechts. Diesen ließ Wortiger nicht durch eine fremde Leibwache, sondern durch zwölf Verräther ermorden. Er gab ihnen zwar den Verrätherlohn; allein das einzige Hinder-

1) Rad. Higd. Polychronic. L. 4. p. 240.

niß zum Throne war gehoben. Wortiger trat die Regierung im J. 445 an, und Aurelius Ambros erhob sich wider ihn J. 481. Er regierte also 33 Jahre. Wäre Aurelius des Constans Bruder gewesen, so müßte er bey seiner Flucht aus Britannien ein Alter von zehn Jahren erreicht haben: und da er im zwanzigsten Jahre nach Britannien wieder kam, so müßte Wortigers Regierung auf 10 Jahre beschränkt werden. Hieraus folgt, daß Aurelius des Constans Bruder nicht seyn konnte.

Aurelius Ambrosius, im theuren Merlin Pendragon genannt, wird in der Geschichte als ein römischer Abkömmling angegeben, wovon wir die Ursache entweder in dem Geschlechte, so aus Armorica kam, oder wahrscheinlicher in Merlins Abkunft aufzusuchen haben. Wir werden hernach Gelegenheit haben, diesen Umstand zu entwickeln. Jetzt aber wollen wir vorerst die Schicksale anzeigen, welche Britannien unter Wortigers Regierung hatte.

Unter diesem unglücklichen Könige drangen die Scoten und Picten noch stürmischer ein. Aus Armorica war keine Hülfe mehr zu erwarten, man entschloß sich also, die Sachsen einzuladen. Hengist und Horsa, zwey tapfere Brüder, führten eine kleine Anzahl erst nach der Insel Thanet, die man ihnen anwies, dann den Britten zu Hülfe wider die Albanier. Sie thaten gute Dienste, und Britannien hatte Ruhe.

Als die Verheerungen von neuem anfiengen, und selbst Wortigers Unterthanen sich gegen ihren König erhoben, that Hengist den Vorschlag, noch mehrere Sachsen herüber zu bringen. Man billigte den freundschaftlichen Rath, und er kam mit einem so zahlreichen Gefolge, daß es den Britten nicht wohl zu Muthe war. Hengists schöne Tochter Rowein, oder Ronice gefiel Wortigern; er verstieß seine Gemahlinn, von der er drey Söhne hatte, vermählte sich mit Hengists Tochter, und trat dem Vater die Ländereyen um Kent oder Kanter=

haben doch gewöhnlich eine historische Wahrheit zum Grunde.

Der Held dieser Fabeln ist Mörlin, für den sich Dichter und Geschichtschreiber verwendet haben. Einige setzten ihn ohne Vater auf die Welt, andere ließen ihn vom Teufel erzeugen. 1) Man wird sehr wohl thun, wenn man weder das eine noch das andere glaubt. Aber dem Grunde nachspühren, über welchem die Fabel gebaut wurde, führt weiter, als alles für Fabel erklären. Nennius, ein Schriftsteller zu Anfang des siebenten Jahrhunderts, der also wohl die Urkunden des fünften und sechsten Jahrhunderts noch einsehen konnte, giebt uns einen befriedigenden Aufschluß. Da bekennt Merlin, sein Vater sey aus dem Consulargeschlechte der Römer. Weil nun hieraus ein Recht auf Britannien entstehen konnte, so ist es wahrscheinlich, er habe seine Abkunft verborgen gehalten, aus Furcht, Wortiger dürfe

1) Ponticus Virnen. Hist. Brit. L. 6.

Merlins Ansprüche auf eine gewaltsame Art vernichten. So entstand das Gericht, er sey ohne Vater geboren, und seine Künste, die man der Zauberey beymaß, gaben ihm gar den Teufel zum Vater. 1)

Übrigens schildern ihn Dichter und Geschichtschreiber als einen Mann, der, berühmt von Weisheit und Kunst, im Lande geliebt und gefürchtet ward. Er kleidete sich in allerley Formen, erschien und verschwand nach Wohlgefallen; selbst aus königlichem Blute entsprossen, da seine Mutter die Tochter des Königs Constans gewesen seyn soll, und Vater zweyer Könige, des Pendragon und Uter, stand er in großem Ansehn, wurde bey den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen und lenkte das Schicksal des Reiches.

Allein so groß auch Merlin in der Folge ward, so klein war er noch, als Wortiger sei-

1) Nennius Eulog. Brit. c. 44.

nen unglücklichen Schloßbau begann. Der König hielt Rath mit weisen, kunstverständigen Männern, warum doch der Bau nicht haltbar sey. Diese behaupteten, er könne nicht gedeihen, bis nicht ein Knabe, der ohne Vater geboren ward, Merlin mit Namen, getödtet, und der Boden, worüber das Schloß zu stehen kömmt, mit dessen Blute getränkt würde.

Man sandte Mörder ab, den Knaben zu tödten, oder vor dem Könige zu stellen. Man sucht das Kind, so keinen Vater hat, und erkennt es aus den Vorwürfen, die ihm seine Gespielen machten. 1) Die Mutter wird befragt, und bestätiget es. 2) Man erhob ihn also, und stellte ihn Wortigern vor.

---

1) Nenn. Eulog. Brit. c. 42. p. 109. Rad. de Diceto. p. 558.

2) Radulph de Diceto macht sie zur Königstochter, und Nonne zu Carmardin in Südwales, die vorgab, sie habe nie mit einem Manne zu thun gehabt. Hist. Compend de reg. Brit. p. 558. Man erinnere sich, daß es auch für die Mutter gefährlich war, einen ehlichen Sohn anzugeben.

Merlin deckt den Betrug der Kunstverständigen auf, und eröffnet dem Könige: über diesen Boden werde nie ein haltbarer Bau gedeihen; denn darunter sey eine große Pfütze, in der Pfütze ein verwickeltes Zelt, unter dem Zelte zwey Drachen, ein weißer und ein rother. Man grub, entwickelte das Zelt, und fand darin zwey schlummernde Drachen. Sie erwachten bald, erhoben sich zum Streite, und trieben sich dreymal hin und wieder. Endlich schien der rothe zu weichen. Aber er erholte sich, und jagte den weißen über das Zelt hinaus. Siegreich verfolgte er nun den überwundenen durch die Pfütze, und das Zelt verschwand.

Was hier von der Pfütze, von den beyden Drachen und von dem Zelte gesagt wird, erklärt Higden für Fabel, und tadelt die Geschichtschreiber, daß sie die Geschichte durch poetischen Schwulst entweiht haben. 1) Auch Radulph weiß von dem Drachen und ihrem wun-

1) Ranulph Higden. Polychron. p. 228.

derbaren Kampfe nichts, sondern begnügt sich, zur Ursache, daß der Bau mißlang, anzugeben, der Berg sey hohl und der Boden locker gewesen. 1) Man sieht wol, um wie viel dieß wahrscheinlicher sey: allein des Nennius Pfütze und der Streit seiner Drachen ist poetischer.

Nun ward des Königs Neugier rege, wie dieß Abenteuer der Drachen zu deuten sey. Sogleich übernimmt Merlin die Deutung. Dieß Zelt, sprach er, ist das Bild deines Reiches; die zwey Drachen sind zwey Völker. Dein ist der rothe Drache, und die Pfütze ist das Bild dieser Erde. Aber der weiße Drache gehört dem Volke an, welches bereits viele Länder in Britannien besitzt, und beynah von dem einen Meere bis zum andern besitzen wird. Dann wird sich unser Volk erheben, und das Volk der Angeln muthig über das Meer jagen.

Nennius, der uns diese Deutung erzählt,

1) Rad. de Diceto de Reg. Brit. p. 558.

scheint sie nach seinem Wunsche gemodelt zu haben. 1) Er nimmt an, dieser Bau und die Drachengeschichte habe sich noch vor Wortimers Siegen ergeben. Radulph von Diceto hingegen läßt Wortimern erst durch Gift umkommen, Wortigern wieder zur Regierung gelangen, den Hengist nach Britannien wiederkehren, 460 vornehme Britten durch Hengists Treulosigkeit fallen, die Sachsen sich beynahe über ganz Britanien verbreiten, und dann erst den König im nördlichen Gebirge ein festes Schloß zu seiner Sicherheit bauen. 2)

Wortiger, von diesem Abenteuer erschüttert, fragt nun, wie Merlin heisse, und woher er abstamme. Merlin, nun mutiger, antwortet: ich heisse Ambrosius, und einer der Consuln aus dem römischen Geschlechte ist mein Vater. Der König, entweder durch Merlins

1) Nenn. hist. brit. c. 43. p. 109.

2) Rad. de Diceto de Reg. Brit. p. 558.

tiefe Kunst bewogen, oder, was wahrscheinlicher ist, durch mächtige Unfälle mürber gemacht, um etwa das Unrecht, so er an dem jungen Moygenes verübt hatte, einiger massen an der Tochter des Constans wieder abzuthun, übergab dem Merlin Ambrosius das angefangene Schloß samt den Länderryen des westlichen Britanniens. Er aber zog sich nach der Gegend Guenesi, und baute eine Stadt, die Cairguortigirn genannt wurde, nicht fern von Luguvall. 1)

Hiemit wäre die Scene dieser Begebenhei-

---

1) Lugu-vallum, Luguballium, Lugubalia. Die Sachsen nach Beda nannten es Luell. Es scheint derselbe Ort zu seyn, den Ptolemäus Leucopibia nennt. Bey Nennius heißt die Stadt Caer-Luelid. Heut Carlile, Carleolum. Über die Abstammung des Wortes luguvallum hat sich Leland fruchtlose Mühe gegeben. Camden räth natürlicher, und leitet es von dem Celtischen Lug Thurm und dem lateinischen Vallum ab. Turris ad vallum, denn das römische Bollwerk, Vallum militare Romanorum reichte bis dahin. Camden Cumberland. p. 641.

ten so ziemlich bestimmt. Wortiger baute das erste Schloß nach Ranulph in der Gegend Snawdun auf dem Berge Eriri (Schneeberg) im heutigen Westmoreland 1), das zweyte nördlicher gegen Schottland, ohnweit Luguvall, vermuthlich weil die Schotten schon damals durch Wortimers Vermittelung mit den Britten in ein Bündniß getreten sind. Über die Gegend, wo Cair-guortigirn gebaut wurde, führt Usserius dreyerley Meinungen an, die eine des Neninus, und nimmt die Gegend Guenesi für Monmuth an, welche auch Guent und Went-Set hieß, die andere Galfrids von Monemuth, der diese Stadt in der Gegend Herging am Flusse Gwy über dem Berge Cloarch sucht, und anderer, die sie in Cambriens Bezirke Gurthrenion wollen gefunden haben. 2)

---

1) Westmoreland, wo das Schloß vermuthlich angefangen wurde, hat seinen Namen von dem brittischen Worte Mores, welches ein ungebautes Land bedeutet. Es heißt daher ein ödes Land gegen Westen. Camden Westmoreland p. 624.

2) Vsserius in interpretatine Nennii Edit. Script.

Zur nähern Erörterung dieser Scene, und der Eigenschaften unsers Merlins setze ich hier lateinische Verse über zwey Merline, aus Ranulphs Wallia an.

Ad Neuyn in nortwallia 1)
Est insula permodica,
Quae Bardiscia dicitur, 2)
A monachis incolitur,
Ubi tam diu vivitur,
Quod senior praemoritur;
Ibi Merlinus conditur
Silvestris vt asseritur. 3)
Duo fuerunt igitur
Merlini, vt conniicitur:

XV. p. 137. wo er sich auf Lhuyd Fragm. f. 20 21. und Candeni Britannia p. 479. beruft.

1) Neuyn oder Newin eine Stadt in Nordwales in der Herrschaft Caernarvan.

2) Heute Bardsey.

3) Dieser Waldmann, der zu Bardsey begraben liegt, ist also nicht unser Merlinus Ambrosius, wenn es wirklich zwey Merline gab.

Vnus dictus Ambrosius 1)
Ex incubo progenitus
Ad Kaermerthyn Demeciae 2)
Sub Vortigerni tempore
Qui sua vaticinia
Proflavit in Snawdonia
Ad ortum amnis Canewey
Ad clivum montis Eryry 3)
Duias Embreys, vt comperi, 4)
Sonat collem Ambrosii,
Ad ripam quando regulus

---

1) Wir hörten, daß er bey Nennius auch Ambrosius heißt, und aus einem Consulargeschlechte abstammt. Ziemlich einstimmig sagen die Geschichtschreiber auch dasselbe von Aurelius Ambrosius, sonst auch Pendragon genannt: daher es wahrscheinlich wird, daß Merlin sein Vater war.

2) Kaermerthyn, Carmardhin in Südwales die Hauptstadt der Demeter, von den Römern Maridurum genannt.

3) Snawdonia heute Westmoreland. Canevey der Fluß Can. oder Ken. Eriry ein Gebirg, woher der Can entspringt, unweit Kendal und Amblesyde.

4) Duias Embreys, vielleicht Amblesyde.

Vortiger sedit annius,
Est alter de Albania
Merlinus, quae nunc Scotia,
Repertus est binomius
Silvestris Calidonius
A sylva Calidonia 1)
Qua prompsit vaticinia:
Silvestris dictus ideo,
Quod consistens in praelio,
Monstrum videns in aere
Mente coepit excedere
Ad silvam tendens propere.
Arthuri regis tempore. 2)

---

1) Sylva Calydonia, bey Florus Saltus Calidonius, ein grosser Wald von hohen Stämmen dicht durchwachsen. Ulyß soll auf seinen Verirrungen dahin gerathen seyn. Aber der Altar, der dieß erweisen soll, ist vermuthlich zum Andenken des Ulysses später gesetzt worden. Camden Scotia p. 701.

2) Vielleicht können Ranulphs zwey Merline in einen zusammengezogen werden. Denn unser Merliens Ambrosius lebte auch noch zu Arthurs Zeit, veränderte öfter seinen Wohnort, und barg sich einige Zeit vermutlich in Caledonien.

Pro-

Proplatavit aperbius
Quam Merlinus Ambrosius.
Sunt montes in Snaudonia
Cum summitate nimia;
Ab immis usque verticem
Vix transmeatur per diem
Quos cambri vocant Eriry
Quod sonat montes nivei — — —

Galfrid von Monemouth stimmt mit Nennius in der Hauptsache überein, nur daß er seinen Helden noch rühmlicher auszeichnet. Die Mutter wird dem Könige sammt dem Sohne vorgestellt. Wortiger wußte, daß sie eine königliche Tochter ist, und empfieng sie mit Ehren. Ihre Aussagen zeigen Furcht an, um nicht etwa, obschon der Vater todt ist, das Leben des Sohnes in Gefahr zu setzen. Auch Merlin deckt seine consularische Abkunft nicht auf, sondern überführt nur Wortigers Räthe der Heucheley, des Betrugs und der Unwissenheit. Seine Entdeckung von der Pfütze und von den Drachen setzte Wortigern in Erstaunen über

U

die Weisheit des Jünglings. Auch die Umherstehenden geriethen in Erstaunung, woher er das wüßte, und suchte eine verborgene Gottheit in ihm, oder eine übernatürliche Kraft. 1)

Merlin mit Ländereyen beschenkt, etwa um das Jahr 460., konnte zur Ehe geschritten seyn, obschon weder Geschichte, noch Fabel seine Gattinn anzeigt. Wenn es wahr ist, daß er den Aurelius Ambrosius und den Uter erzeugt hat, so mag er sie frühe vor Wortigern verborgen, und nach Armorica abgeschickt haben. Denn weder Wortigers Charakter, noch Britanniens Unruhen versprachen ihm Sicherheit: und er selbst war gezwungen, mehr als einmal sich unsichtbar zu machen.

Seine Kunst wahrzusagen tritt eben wieder Wortigern im glänzendsten Lichte auf:

---

1) Galfrid. Monemouth. Hist. Reg. Brit. L. VI. c. 17 et seqq.

nur schade, daß sie vermuthlich nichts anders, als Volkssage, oder Erfindung der Dichter war. Inzwischen hat sie Galfried von Monemouth auf dringendes Ansuchen des Bischofs von Lincoln aus dem brittischen übersetzt. 1) In Galfrids Erzählung liegt ein offenbarer Widerspruch. Eben damals, als Wortiger die Drachen kämpfen sah, soll er von dem prophetischen Jüngling zu wissen verlangt haben, welches Loos noch, und welches Ende des Lebens auf ihn warte. Merlin brach in Thränen aus, sog den prophetischen Geist ein, und sagte ihm vor, daß Pendragon und Uter schon über dem Meere segeln, daß sie morgen schon landen, und den Tod des Constans rächen werden. Allein nach der Drachengeschichte baute Wortiger erst die Stadt Cair-gnortigirn, und hatte also noch keine Lust, Tags darauf in seinem Schlosse, das noch nicht gebaut war, verbrannt zu werden. Wollte man diese Prophezeiung, auch als Dichtung,

1) Galfr. Mon. Hist. R. B. L. VII. c. 3.

mit der Geschichte in Verbindung setzen, so müßte man annehmen, sie wäre lange nach dem Abenteuer der Drachen, nicht früher und nicht später, als den Tag vor der Landung Pendragons und Uters geschehen.

Ich hebe nur aus, was zu den Begebenheiten taugt, von welchen die Dichter singen. „Britanniens Berge, heißt es, werden gleich „Thälern eben seyn, und die Ströme des Thals „vom Blute fliessen: die Religion wird unter„gehn und die Tempel in Trümmer zerfallen. „Endlich erhebt sich die niedergetretene, und „stämt sich wider die Wut der Fremdlinge. „Denn Corunbiens Eber eilt zur Rache her„bey, und tritt ihre Nacken unter seine Füsse. „Des Romulus Geschlecht zittert vor seiner „Macht. Er setzt sich in Galliens Hainen fest. „Ihn preisen die Zungen der Völker. Seine „Thaten sind Rednern und Sängern zur „Nahrung. Nur sechs nach ihm fuhren sein

Zepter: dann schwingt sich Germaniens Drach' empor." 1)

In diesem Tone fährt Merlinus Ambrosius fort, die Zukunft aufzudecken. Je weniger man ihn verstand, um so mehr staunte man seine Weisheit an. Wortiger glaubte nun, sein Prophet müsse alles wissen, und bat ihn, daß ihm auch sein künftiges Loos und das Ende seines Lebens kund werde. Auch dessen weigerte sich Merlin nicht.

„Entflieh, rief er, wenn du kannst, dem

1) Man sieht leicht, wenn er hier meine. Es ist Held Arthur, ganz in Galfrids Geschmacke. Er heißt der Eber Cornubiens; denn Tyntaiol, wo Igerne saß, als sie Arthurs Mutter ward, lag ihn Cornwall sonst Cornubien genannt. Galfrid ist von andern mitgenommen worden, daß er dem König Artus Thaten beylegt, die ins Gebiet der Fabel gehören. Allein was Britannien betrifft, und zu unserer Geschichte vorzüglich gehört, gestehen auch andere Geschichtschreiber ein. Buchanan sagte: von Arthurs Thaten ist so viel gewiß, daß er die Macht der Sachsen gebrochen, und Britannien den Frieden errungen hat. Buchan, Rerum Scotic. hist. L. V. C. 45.

„Brande der Söhne Constantins. 1) Schon rü-
„sten sie Schiffe, schon enteilen sie den Ufern
„Armoricas; schon spannen sie über den Wogen
„des Meers ihre Segel aus. Sie landen in
„Britannien, stürzen über die Sachsen her, be-
„zwingen ein unbändiges Volk; brennen aber
„dich zuvor im Thurme, wohin du flüchten wirst,
„zu Asche. Unglücklicher! daß ihren Vater 2) du
„mordetest: und nach unserer Insel die Sachsen
„zogst. Du ludest zu deinem Schutze sie: aber sie
„kamen zu deinem Verderben. Zwey Tode schwe-
„ben über dir! welchem entrinnst du zuerst? Hier
„zerstören die Sachsen dein Reich, auch nach dei-
„nem Leben noch gierig: dort eilen zwey Brü-
„der herbey, Aurel und Uter, den Tod ihres
„Vaters zu rächen. Flieh, wenn du kannst!

1) Es wäre genug, wenn er sie Abkömmlinge Constantins nennte. Allein dieß ist nicht die einzige historische Unrichtigkeit, derer Galfrid sich schuldig macht.

2) Wortiger mordete den Constantin nicht, sondern dessen Sohn, den jungen Mongenes, und ist im Verdachte, auch den Constans ermordet zu haben.

„Morgen landen sie an Totons Gestade. 1) Mit „Blute färbt sich das Antlitz der Sachsen: ihr „Hengist fällt, und Ambros trägt die Krone da= „von. Er schenkt Nationen den Frieden, stellt „Tempel wieder her; aber Gift rafft ihn dahin. „Ihm folgt sein Bruder Uterpendragon: Gift „verkürzt auch seine Tage. Deine Nachkommen „nehmen Theil an dem Morde; sie zehrt der „Eber Cornubiens auf." 2)

Es fehlte nicht an Männern, die Merlins prophetischen Deutungen viele Achtung erwiesen. Nennius erzählt mit feyerlichem Ernste, was Merlin über den Bau des Thurmes, und über den Drachenkampf vorhersagte. 3) Radulph

---

1) Totonesium littus scheint dem Camden unbekannt zu seyn. Wahrscheinlich ist es ein Ufer des alten Dan= moniums, heute Cornwalls: vielleicht ohnweit Pen= sans, wo noch heute Main Amber, Ambrosii Fa- num merkwürdig ist. Camden Danmonii, Corn- wall. p. 136.

2) Galfrid. Monemouth. Hist. Reg. Brit. L. VIII. c. 1.

3) Nennii hist. Brit. c. 43. 44.

von Diceto macht Merlins fabelhafter Geburt keine Ausstellung, und erzählt, wie er die Räthe des Königs der Lügen strafte. 1) Fordun sagt, Merlin habe vieles, gleichsam prophetisch vorhergesagt: er sey zwar schwer zu verstehen; aber wenn es einmal geschehen, dann glaube man es einzusehn; findet auch, es sey bisher alles eingetroffen. 2) Die Verse: welche Ranulph Higden anführt, geben zwey Merline als Propheten an, 3) obschon er selbst Merlins Wahrsagekunst für Fabel hält.

Hingegen Buchanan erklärt ihn gerade für einen Betrüger, hält seine Vorhersagungen für falsch oder erdichtet, und wundert sich der Leichtgläubigkeit mancher Leute, die sich für die Wahrheit derselben opfern, auch wenn sie der

---

1) Ranulph. do Diceto de Reg. Brit. Vortimer.

2) Johan. Fordun Scotorum Hist. C. XVII. et XVII.

5) Ranulphi Higdeni Polychronic L. I. de Wallia.

Lüge überzeugt werden. 1) Noch bitterer erhebt sich Guilielmus Neubrig, wider Galfrid, und zeiht ihn, die lügenhaften Wahrsagungen Merlins durch eigene Dichtung zugegrundet, von dem Seinigen nach Willkühr hinzugesetzt, das vergangene, was wol leicht geschehen mochte, deutlicher gemacht, und überhaupt eine sehr ungetreue Übersetzung geliefert zu haben. 2) Es wäre zu wünschen, er hätte uns eine bessere gegeben, oder wenigstens die Stellen angezeigt, in welchen Galfried von der Treue des brittischen Originals abgegangen ist.

Zwar lohnt es der Mühe nicht, zu untersuchen, ob Merlins Geburt, und Vorhersagungen ins Gebiet der Fabel gehören. Sie tragen das Kennzeichen an der Stirne. Wenn er aber wohl unterrichtet über die Eigenschaften des Au-

---

1) Buchan. Hist. Rerum Scotic. L. V. C. 44.

2) Guiliel. Neubrig. Rerum Anglicarum Libri Quinque. Vide Proem Seq. in Hist. Rer. Britar. Script. vet. Heidelbergae p. 354.

relius Ambrosius, und über die Rüstungen, welche in Armorica vorgiengen, dem Wortiger, welcher bereits von allen Seiten gedrängt und geklemmt war, die Nativität stellte, und dessen Untergang vorhersah, so war dieß eben so schwer nicht, daß man um einer solchen Prophezeyung willen nach übernatürlicher Kraft oder nach einer so ungereimten Geburt langen mußte.

Wie lange Wortiger in seiner neugebauten Stadt gehauset habe, läßt sich nicht wohl bestimmen. Feuer machte seinem Leben ein Ende. Nach einigen fiel es vom Himmel, und war vermuthlich der Donner. Nach andern hat ihn Aurelius Ambrosius sammt dem Thurme verbrannt. Radulph von Diceto läßt vorerst Feuer von Himmel fallen, und dann erst den neuen König wider Hengist ziehen 1). Sehr unwahrscheinlich ist, was Heinrich von Huntingdon erzählt, Ambrosius habe schon gemeinschaftlich mit Wortimer bey Reillestreu wider die Sachsen gekämpft. 2)

1) Rad. de Dic. de Reg. Brit. p. 558.

2) Henric. Huntingdoni Hist. L. II. p. 310.

Wie Ambrosius so schnell Eingang fand, läßt sich leicht erklären. Er landete in Britannien mit Uter seinem Bruder, und unterstützt vom König in Armorica, forderte sein erbliches Reich, brachte die Fürsten, welche mit Wortigern lange schon unzufrieden waren, leicht auf seine Seite, und wurde als rechtmässiger Erbe ausgerufen. Nun fiel alles von Wortigern ab: er wurde in seinem Schlosse belagert, und kam daselbst um, etwa um das Jahr 479, oder noch etwas früher.

Denn Ambrosius schloß ein Bündniß mit dem schottischen König Constantius, vermuthlich in den letzten Jahren desselben, herrschte zugleich mit Congallus, der in Schottland 22 Jahre regierte, und starb bald hernach, als Gonranus den schottischen Thron bestieg, mit dem Uter gleich anfangs Händel bekam. Nun aber starb Constantius 479. 1) Kurz vorher also mag Ambrosius sich erhoben haben. Wenn wir anneh-

1) Fordun Scot. Hist. L. III. c. 21.

men, daß er damals 18 Jahr alt war, so fällt sein Geburtsjahr auf 461, ein Jahr darauf, als Merlin von Wortigern mit Ländereyen beschenkt wurde.

Nach Wortigers Tode zog Ambrosius wieder Hengist. Es siegten die Britten. Geschichtschreiber, die sich in keine nähere Bestimmung einliessen, rühmten die Tugenden, die Klugheit, die Kriegskunst, die Tapferkeit des Ambrosius und schrieben es ihm zu, daß die Sache der Britten, welche schon tief gesunken ist, sich wieder erschwungen hat. Man bestimmt die Scene dieser Schlacht an der Humber, worüber Ambrosius ohne Hinderniß gesetzt hat. Hengists endliches Schicksal ist ungewiß: die einen lassen ihn in diesem Treffen gefangen nehmen, die andern auf des Königs Befehl den Gefangenen enthaupten. Das wahrscheinlichste mag seyn, daß er zwar aus der Schlacht entronnen, aber bald darauf eines natürlichen Todes gestorben ist.

Hierin kommen sie überein, daß Hengist

bald nach dieser Niederlage starb. 1) Da nun der Tod Hengists auf das Jahr 490 fällt, so kann diese Schlacht nicht früher als 489 angesetzt werden. Vielleicht ist Augurs oder Augus, wovon Merlins Dichter erzählt, er sey von Uters Hand erschlagen worden, eben dieser tapfere und listige Hengist. Wenigstens findet sich um diese Zeit kein sächsischer Heerführer, dem Uters Tapferkeit und Merlins Warnung einen so bösen Streich spielen konnte.

Die den Tod des Ambrosius sehr früh ansetzen, nennen das Jahr 500 oder 501. Allein es tritt um diese Zeit ein brittischer König unter einem andern Namen auf, den wir mit Ambrosius in Verbindung bringen müssen. Die Geschichte nennt ihn Nazalevd, oder Natanleod. Er wird von Heinrich aus Huntingdon Rex maximus Britannorum genannt, magni nominis et magnae Superbiae. 2) Er lieferte dem

---

1) Larrey Hist. d'Angleterre Aurel, Ambros p. 104. 105.

2) Henric. Huntingd. Hist. L. II. p. 314.

Certicus die berühmte Schlacht bey Certichesforde 1) Certicus ward bereits in die Flucht geschlagen, aber dessen Sohn Cinritus stellte das Treffen wieder her, und erfocht den Sieg. Nazaleod verlor dabey sein Leben zwischen den Jahren 501 und 508.

Dieser Nazaleod kann kein anderer gewesen seyn, als entweder Ambrosius, oder Uter dessen Bruder. Larrey im angezeigten Orte versteht Utern darunter, und beruft sich auf Milton. Allein Milton sagt nur, es sey zweifelhaft, ob unter Nazaleod Ambrosius oder Uter zu verstehen sey. Nazaleod oder Natanleod, sey ihr eigenthümlicher brittischer Name gewesen, Ambrosius, Pendragon, Uter nur angenommene Namen. Da nun Uter, wie sichs hernach ergeben wird, erst 528 gestorben, Nazaleod aber spätestens 508 geblieben ist, 2) so

1) Milton Book III. p. 55.

2) Fasti Reg. Angliae ad rer. Anglic. Script. post Bedam. Francof. MDC 1. Henrici Huntingd.

kann Uter unter dem Namen Nazaleod nicht verstanden werden.

Daß Cinriks Sieg über Nazaleod nicht von wichtigen Folgen war, erhellt hieraus, weil er sich dennoch vor dem Jahre 519 in Westsex nicht festsetzen konnte. Allen Nachrichten zufolge war Ambrosius Pendragon die Stütze der Britten. Ohne ihn wären sie früher von den Sachsen verschlungen worden. Fordun rühmt aus Gildas dessen Tapferkeit, Freygebigkeit, Kühnheit an. 1) Ich nenne ihn Ambrosius Pendragon, weil ich ihn für denselben halte, den Merlins Dichter Pendragon nennt. Man findet diesen Namen nicht leicht mit Ambrosius gepaart. Viele scheinen ihn für Uters Eigenthum zu halten. Merlins Dichter sagt das Gegentheil. Er war

---

hist. L II. p 314. Fordun L. III. c. 21. Higd. Polychr. gibt das Jahr 501 an; Camden hingegen das 508. Hantshire, vulgo Hamshire p. 187. Und hält für wahrscheinlich, daß Nazaleod kein anderer als unser Aurelius Ambrosius ist.

1) Fordun Scot. Hist. c. 21.

dem Ambrosius eigen. Aber Uter nahm ihn an aus Liebe zu seinem Bruder.

Über die Ursache dieser Benennung sind die Meinungen sehr verschieden. Sie rührt vom Drachen her. Camden glaubt, der Drache sey von den Römern auf die Britten übergegangen, weil ihn die letzten Kaiser anstatt des Adlers geführt haben. 1) Andere leiten den Namen von Uters rauher Gemüthsart ab. Das wahrscheinlichste ist, daß Ambrosius den Beynamen Pandragon aus Armorica mitgenommen, und in sein Wappen einen Drachen gesetzt hat.

Auf Ambrosius folgte Uter, dessen Bruder und nahm den Namen Pendragon an: daher er insgemein Uterpendragon genannt wird. Er wollte anfangs den Scoten einige Besitzungen streitig machen, und kam darüber mit König Gontan in Zwist. Allein die Sachsen drangen zu gewaltig

---

1) Mehrerley Vermuthungen kann man bey Larrey p. 105 nachlesen.

waltig auf ihn. Cerdic und Cinrik schlugen sich schon lange in Westsex herum. Im Jahre 502 oder etwas später kam auch Port, von welchem Portsmouth den Namen hat, mit seinem Sohne, und mit neuen Kriegern aus Deutschland, und im Jahre 514, landeten Stuf, und Witgar, Cerdics Enkel, in derselben Gegend Cerdichesforde. Uter sah sich daher gezwungen, das Band der Freundschaft zwischen Britten und Schotten wieder anzuknüpfen, und das Bündniß, so sein Bruder geschlossen hat, mit Gonran, dem schottischen Könige zu, erneuern, wie uns Fordun erzählt.

Uters Thaten zieht Radulph kurz zusammen: Er hat, sagt er, den König von Irland Gillomar, und Pascentius, Wortigers Sohn, und den Osca, Hengists Sohn überwunden und erlegt, den Herzog von Cornubien Gozzol, oder Gorlois erschlagen, sich mit dessen Gemahlinn Igerne vermählt, mit ihr den berühmten Artur, und dessen Schwester Anna erzeugt,

ist am beygebrachten Gifte gestorben, und liegt bey seinem Bruder Turelius begraben. 1)

Von Stuff und Witcham, die im Jahre 515 nach Britannien kamen und geschlagen wurden 2), geschieht hier keine Erwähnung. Und dennoch scheint es eben diese Schlacht zu seyn, welche Merlins Dichter als die letzte beschreibt, die Uter den Sachsen geliefert hat. Es ist nicht zu zweifeln, daß während seiner Regierung mehrere Gefechte mit diesen gefährlichen, immer anwachsenden Gästen vorgefallen sind. Allein sie fielen nur selten zu Uters Vortheile aus. Daher denn Cerdic und Cinrik in Westsex sich festgesetzt haben. Als Arthur die Regierung übernahm, zählte Cerdic schon das zehnte Jahr seines gegründeten Reiches.

Daß Dichter davon schwiegen, liegt ihnen nicht mehr zur Last, als den sächsischen Geschicht-

1) Vide Polychron. L. V. p. 229.

2) Fordun Scot. Hist. L. III. c. 21. 23. p. 634. 635

schreibern, daß sie, wie Camden sagt, nur selten die Schlachten erwähnen, in welchen die Sachsen unterlegen sind. 1) Die vornehmste Ursache, warum Merlins Dichter die Thaten Uters kaum berührt, ist in dem Zwecke seines Gedichtes aufzusuchen. Alles, was Uter rühmliches unternahm, lag ausser seinem Zwecke. Nur zwey Dinge hielten ihn fest. Der Zwist mit Herzog Gorlois, der ihn zu Arthurs Geburt führt, und die Entstehung der Tafelrunde, welche mit Arthurs Ruhme in enger Verbindung steht.

Den Ursprung der Tafelrunde sucht er in der Geschichte Josephs von Arimathia auf. Tyrrel erklärt sie für eine Fabel, und viele stimmen ihm bey. Camden hingegen findet es sehr wahrscheinlich, daß Joseph von Arimathia auf die Sendung Philipps des Apostels nach Britannien kam, das Christenthum einzuführen. Er beruft sich auf die alten Urkunden des Klosters von Glaston-

1) Camden p, 187.

bury, auf das Schreiben des h. Patricius, und auf Freculphs Chronik. 1)

Freculph Mönch zu Fulda, dann Bischof zu Lisieux in der Normandie erzählt in seiner Chronik, und Wilhelm von Malmesbury erzählt es aus Freculphs B. II. K. 4. 2) Philipp der der Apostel sey nach Gallien gekommen, das Evangelium zu predigen: in gleicher Absicht habe er zwölf seiner Jünger nach Britannien gesandt: diesen zwölfen habe er seinen Busenfreund Joseph von Arimathia als Vorsteher gegeben. Joseph kam im Jahre 63 nach Christi Geburt.

Ein brittischer König, als er die neue Lehre vernahm, weigerte sich zwar, dem Wahne seiner Väter zu entsagen, nahm sie aber dennoch

1) Idem Brit. Belgae. Somersetshire p. 164.

2) Diese Chronik erschien zu Köln 1539. zu Heidelberg 1597, und zu Paris 1639. Sie enthält zwey Theile, deren der erste von der Welt Erschaffung bis zur Geburt Jesu; der andere bis zum Jahre 600 reicht. Er lebte zu Anfang des 9ten Jahrhunderts und starb im Jahre 850. V. Sigeberti Catal.

freundschaftlich auf, und gab ihnen die Insel Ynisnitrin 1). Zwey andere Könige, obschon Heiden, gerührt durch die Frömmigkeit dieser Männer, boten deren jedem einen Strich Landes an. 2)

Einen dieser Könige nennt Merlins Dichter Evaleth, läßt ihn und sein Volk das Christenthum annehmen, und giebt ihm den Namen Mordelaß in der Taufe. Kein Verzeichniß brittischer Könige zeigt uns diesen Namen. Allein man findet gewöhnlich darin unter vielen kleinen Königen nur einen, der in seiner Zeit sich hervorthat.

Wichtiger scheint es, daß die Annalen einen König Lucius nennen, des Coillus Sohn, der erst im Jahre 162, das ist, hundert Jahr nach der angeblichen Landung Josephs von Arimathia

---

1) Inis Witrin, id est vitrea insula. Camden Somersethire p. 164.

2) Guilielm. Malmeber de antiquit. Gasc. Eccles' p. 292.

sich an Päpst Eleuther gewendet hat, Prediger des Evangeliums zu erhalten. Im Jahre 178 schickte Eleuther zwey eifrige Männer, Fogan und Damian, oder Phagan und Deruvian, die den König und sein Volk tauften. 1) Allein diese Nachricht beweist nur, das Christenthum habe anfangs keine tiefe Wurzeln geschlagen, sey grossen Theils wieder eingegangen, und habe sich nur unter wenigen fortgepflanzt. Gildas findet die Ursache des Verfalles in der neunjährigen Verfolgung Diocletians. Denn bis dahin, sagt er, dauerte das Christenthum, obschon es nicht von allen mit Eifer aufgenommen ward, dennoch mehr oder weniger in seiner Vollkommenheit. 2)

Das Zeugniß des h. Patricius ist in dieser Frage von Wichtigkeit. Er starb im Jahre 472 erreichte ein Alter von 111 Jahren, und ward

1) Beda C. 4. Polychron. L. 4. p. 216.

2) Gildas de Excid. Brit. §. VI et VII.

3) Antiq. Gast. Eccl. p. 279.

also 361 geboren, 183 Jahre nach Ankunft der heiligen Phagon und Deruvian. Sein Schreiben heißt Charta S. Patricii und ist zu lesen bey Wilhelm von Malmesbury. Hierin erzählt, und bezeugt Patriz, er sey, begleitet von seinem Mitbruder Wallias zu einer alten Kapelle gekommen, die tief im Walde stand. Indem sie alles durchsuchten, fanden sie zuerst eine Apostelgeschichte, und dann eine Geschichte der heiligen Phagan und Deruvian. Diese Schrift war zwar zum Theile unleserlich, jedoch am Ende noch wohl erhalten. Man las, daß Phagan und Deruvian diese Kirche erbaut haben. Im Kloster zeigten die ältesten Mönche, was Phagan und Deruvian selbst geschrieben haben. Darin stand, daß die zwölf Jünger der Apostel Philipp und Jakob eine Kirche daselbst erbaut haben, und daß sie von drey heidnischen Königen mit zwölf Erdstrichen beschenkt worden sind. — Diese Urkunden sind alt und ehrwürdig genug, um Dichter von dem Vorwurfe zu reinigen, als hätten sie die Erzählung von Josephs Niederlassung in Britannien aus den Wolken gegriffen. Allein von Evalets

Siege, von darauf erfolgter Annehmung des Christenthums, von der wunderbaren Entstehung der Tafelrunde, und von dem heiligen Grale ist in diesen Urkunden nichts zu lesen. Wir stellen sie also den Dichtern heim, und führen sie hier als Dichtung, nicht als Geschichte an.

Der frone Gral war gleichsam das Füllhorn der Griechen. Wo er niedergesetzt wurde, da füllten sich die Becher mit dem köstlichsten Weine, und die Tafelgefässe mit den niedlichsten Gerichten. Aber was war dieser frone Gral? Daß es ein Becher war, hierüber ist man einig. Merlins Dichter macht ihn zum Becher des letzten Abendmals, den Joseph zur Vergeltung seiner Leiden erhielt. Andere Dichter wollen, es sey der Becher gewesen, womit Simon der Aussätzige das Blut Jesu auffieng. Joseph soll ihn von Simon erkauft haben. Er hinterließ ihn seinem Sohne, der Bischof war. Dieser errichtete zuerst eine Tafel des fronen Grals, oder des heiligen Bechers. Nach andern hat Joseph selbst diese Tafel errichtet, und den König Evalet,

samt andern tugendhaften Männern dazu geladen. Die zugelassen wurden, mußten von reiner Tugend seyn. Ein Stuhl, worauf Christus saß, als er das letzte Abendmale mit seinen Jüngern hielt, mußte nach Josephs Tode leer bleiben, bis Galat, der tugendhafteste aller Ritter kommen würde. Wer sich darüber setzte, war des Todes. Er hieß daher der sorgliche Stuhl. Galat kam erst zu Arthurs Zeit.

Bald nach Errichtung dieser Tafel verfiel mit dem Christenthume auch die reine Tugend in Britannien, und der Becher verschwand. Merlin, der in die Zukunft schaute, rieth Utern an, die Tafel wieder zu errichten. Aber es fehlte der heilige Becher. Zwar erschien er wieder auf eine wunderbare Art, als Artus regierte. Aber er war nur wenigen bekannt, und der Ort, wo er aufbewahrt wurde, beynah unzugänglich. Dieß gab dem Provenzaldichtern viel zu schaffen. Die tapfersten Ritter der Tafelrunde sind nach diesen fronen Becher, wie einst Griechenlands Helden nach dem goldnen Bliesse ausgezogen. Dieß ist

vorläufig genug, um die Provenzaldichter zu verstehen. Man lese bey ihnen selbst, wie der heilige Becher, vieler Entweihungen wegen, nach Indien gewandert, und endlich von der Erde gänzlich verschwunden ist.

Auf Uterpendragon folgte Artus, oder Arthur. Er ward noch vor der Ehe mit Igerne gezeugt. Dieß sagt auch die Geschichte. Seine Schwester Anna wurde mit Loth, Consul von Landonien, oder wie ihn andere nennen, König von Norwegen vermählt. Wenn dieses Königthum keine Fabel ist, so fiel es Loten nur spät an. Zwar ernannte ihn Sichelin zu seinem Nachfolger: aber die Norweger wollten einen Riculph. Erst Arthur bezwang ihn, und setzte Lot in sein Königreich ein. 1) Die Dichter geben Arthurn noch mehrere Schwestern zu, als eine Claryne, Königinn von Genevis, Lanzelets Mutter, und eine Zauberinn Morgena. Allein die Geschichte kennt sie nicht. Dieß darf uns nicht Wunder neh-

1) Galfrid Monumet L. IX. C. 10. 11.

men, denn man zweifelte wohl gar an der Existenz eines so berühmten Königs.

Gleichwie ihn die einen zum abenteuerlichen Helden erheben, so drücken ihn die andern bis zum Schattenkönig herunter. Die Mittelstraße war von jeher die sicherste. Alle Zeugnisse, die wir von Arthur haben, selbst die Fabeln und Dichtungen, überzeugen uns, daß er unter den brittischen Königen eine glänzende Rolle gespielt, daß er die eindringenden Sachsen mehrmal zurückgewiesen, daß er das Schicksal Britanniens gelenkt, daß er den gänzlichen Untergang des brittischen Reichs beynah auf ein Jahrhundert hinausgeschoben hat. Edlere Nachbarn zollten seinen Tugenden mit Freundschaft, brittische Fürsten mit Liebe und Eintracht. Buchanan, der Galfrids Fabeln verwirft, bekennt doch, Arthur habe die Macht der Sachsen zerstört, Britannien den Frieden gegeben, und sey nach Gallien gezogen, um daselbst die Sachen von Armorica in Ordnung zu bringen. Worin dieß eigentlich bestanden sey, weiß er zwar nicht, glaubt aber

was Galfrid erzählt, habe keinen Schatten von Wahrscheinlichkeit und schließt endlich, man habe Arthurs Thaten, entweder aus Neid heruntergesetzt, oder aus Eitelkeit zu hoch erhoben. 1)

Wir geben daher gerne die dreyßig Königreiche preis, die er erobert haben soll, thun Verzicht auf die Unterjochung des fränkischen Königs, sprechen ihn frey von den gewaltigen Heerzügen nach Island, Dänemark, Schweden; nach Pommern, Preussen, Flandern und Gallien, geben die Eroberungen des westlichen und östlichen Kaiserthums willig auf, und begnügen uns mit dem, was ihm Britannien schuldig ist. Bey dieser Gelegenheit verdient die Mässigung Ulrichs von Zatzichoven, oder vielmehr seines Vorgängers alles Lob, daß er von diesen ausschweifenden Phantasien im Lanzelet de Lac keinen Gebrauch machen wollte. Dafür unterließ er nicht, Arthurs wirkliche Thaten durch erdichtete Wunder der Zauberey und durch riesenartige Kämpfe nach dem Geschmacke seiner Zeit zu verunstalten.

---

1) Buchanan. Histor. Rerum Scoticarum. L. V. c 48.

Daß Arthur nicht am Hofe seines Vaters erzogen wurde, ist sehr wahrscheinlich, sonst würde Uter die Sache dahin eingeleitet haben, daß ihm die Nachfolge nicht streitig werden konnte. Das Gedicht giebt einen Antor als Arthurs Ziehvater an, bey welchem er sich und andern verborgen blieb. Daher hatte Merlins Dichter ein auffallendes Wunder nothwendig, seinem Helden auf den Thron zu helfen. Die Geschichte kennt dieses Wunder nicht. Man wußte gar wohl, woher Arthur stammt. Aber König Loth, der Uters eheliche Tochter zur Gattinn hatte, glaubte mehr Recht auf Britanniens Krone zu haben, als der unehliche Arthur.

Immer mag Loth die Krone für seine Söhne verlangt haben; aber er mußte sie vorerst für sich haben, da seine Söhne noch zu jung waren. Denn, wenn Arthur kaum noch achtzehn Jahre alt war, wie jung mußten die Kinder einer Schwester seyn, die noch jünger als er oder gewiß nicht viel älter war. Auch wenn sie der Herzog von Gorlois erzeugt hätte, konnte sie noch

keine Mutter erwachsener Söhne seyn, und Lots Anspruch wäre noch windiger gewesen. Larrey macht sie zur Tochter des Aurelius Ambrosius, unsers Pendragons, folglich zu Uthers Nichte. So konnte sie freylich erwachsene Söhne haben. Allein dann hat er es mit allen Chroniken aufzunehmen, die sie als eine Tochter der Herzoginn von Tyntajol ausgeben, entweder von Uter, oder von ihrem ersten Gemahle.

Die brittischen Fürsten dachten anders, als Loth. Seine Söhne, Galwan und Mordrad waren entweder noch ungeboren, oder zu jung, Britannien gegen das Eindringen der Sachsen zu schützen. Arthur hingegen bewies ausserordentliche Eigenschaften und einen grossen Unternehmungsgeist. Er hat bereits ein Alter von 15 bis 18 Jahren erreicht. Fürsten und Volk stimmten also für Arthur. Dieß hinderte nicht, daß Loth in der Folge sein Freund blieb. Auch Galwan, dessen ältester Sohn bewies Arthurn seine treue Anhänglichkeit selbst im Treffen wider seinen Bruder, wo er das Leben verlor. Nur Mordrad,

Lots andrer Sohn, von einer rauhen Gemüthsart, empörte sich später wider Arthur, und brachte sich und seinem Gegner den Tod.

Wie lange Arthur regiert habe, läßt sich bey der sehr dunkeln Chronologie jener Zeit nicht so leicht angeben. Aus Higden ist es wahrscheinlich, er habe die Regierung im Jahre 529 angetreten, und da die Menge seiner Unternehmungen einen grossen Zeitraum nothwendig macht über die Hälfte des sechsten Jahrhunderts hinausgeführt. Während dieser Zeit schlug er Colgerin, den sächsischen Herzog von Northumberland, und nahm ihm York ab. Einen andern sächsischen Prinzen, Namens Childerich, der dem Colgerin zu Hülfe kam, zwang er nach Hause zu kehren. 1) Als Childerich, durch widrige Win-

---

1) Hoel, König von Armorica soll nach Galfrid mit 15000 Mann übergeschifft seyn, seinen Oheim wider Childerich und die Westsachsen beyzustehn. Denn er macht ihn zu Arthurs Schwestersohn. Wir hätten also hier Arthurs vierte Schwester. Galfrid Monumet L.IX C.2. Hoel I., welchen die Geschichte von Kleinbritannien

de gezwungen, an der Küste von Devonshire landete, und vereinigt mit den dortigen Sachsen gegen Bomesdowne zog, 1) lieferte Arthur die berühmte Schlacht am Berge Badon und endigte sie mit einer grossen Niederlage der Sachsen.

Von diesen Siegen sind alle Chroniken Britanniens voll. Heinrich von Huntingdon läßt Ar-

den Grossen nennt Hist. de Bretagne par d'Argentré, kann dieß wohl nicht gewesen seyn. Denn er war älter, als Arthur, und starb, eh noch dieser zur Regierung kam. Sein Sohn, Hoel der II., welcher dem grossen Vater nicht gleich kam, scheint daher mehr Anspruch auf diesen Heerzug zu haben. Daher unterstützte ihn wahrscheinlich auch Arthur, der nach Galien zog, die Dinge in Armorica zu ordnen. Buchanan L. V. C. 45.

1) Das heutige Bannesdowne ist dem Camden Mons badonicus. Andere suchen diesen Berg in dem Herzogthum Yorkshire. Aber Gildas, da er den Sieg des Ambrosius in monte badonico beschreibt, giebt die Scene deutlich an: non procul ob ostio Sabrinae. Camden Brit. p. 170 Allem Ansehen nach hat man also an diesem Berge zweymal geschlagen: einmal unter Ambrosius, das andere Mal später unter Arthur.

Arthurn in zwölf Schlachten wider die Sachsen siegen: Der mässigste aus allen, setzt er die Zahl der Sachsen, welche Arthur mit eigener Hand am Berge Badon erschlagen haben soll, nur auf 440 an. 1) Wilhelm von Malmesbury streckt am Berge Badon neun hundert Feinde durch Arthurs Hand. 2) Nennius giebt 940 Sachsen an, die Arthur an diesem Tage, ohne eines andern Hülfe mit eigner Hand, soll niedergemacht haben. 3) Mehr fürwahr, als man wohl glauben kann.

---

1) Ranulph. Higd. Polychron. ad Henrici Huntingd. hist. L. II p. 313. Hier sagt er auch, Arthur habe sich als Jüngling von ohngefähr 18 Jahren im zehnten Jahre der Regierung des Cerdicus erhoben. Das Reich des Cerdicus aber fängt bey ihm an, 71 Jahre nach Ankunft der Sachsen, das ist, im Jahre 519: So wäre denn Arthur 529 zur Regierung gekommen.

2) Guilielm. Malmesb. de gestis Reg. Angl. L. I. p. 9. Seine Nachricht, Ambrosius habe die Sachsen durch Hülfe des kriegerischen Arthurs gebändiget, fällt durch den kleinen Umstand weg, daß Arthur, als Ambrosius starb, noch nicht geboren war.

3) Nennius Hist. Brit. C. 63. p. 114.

Ich führe Galfriden von Monemuth nicht an, da ihn schon Ranulph Higden der Übertreibung zeiht. Nach Radulph von Diceto, der es in verschiedenen Chroniken will gelesen haben, schlug sich Arthur öfters mit Certic; Allein dieser erhob sich aus Niederlagen nur noch muthiger. Endlich des langen Kampfes überdrüssig, sechs und zwanzig Jahre nach Cerdics Ankunft, ließ Arthur sich von ihm die Treue schwören, nahm ihn zum Vasallen an, überließ ihm Hampteshire und Somersetshire, und nannte diese Abtheilung Weßsex. 1)

Mordrad, Lots zweyter Sohn, wollte sein vermeintes Recht auf Britanniens Krone mit Gewalt durchsetzen. Er benützte Arthurs Abwesenheit, sich einen mächtigen Anhang zu erwerben. Seine wichtigste Stütze soll Cerdic und Westsex oder wahrscheinlicher dessen Sohn, Cinric gewe-

1) Polychron p. 225.

sen seyn. Mit diesem schloß er ein enges Bündniß, und versprach ihm, der Länder nach mehr an ihn abzutreten. Cinric nahm den Antrag mit Vergnügen an, ließ sich zu Wilton die Krone aufsetzen, und unterstützte Mordraden, daß er zu London ein gleiches thun konnte. 1)

Man nennt zwey Schlachten, welche Arthur dem Mordrad geliefert hat. In der ersten fiel Galwan, Mordreds Bruder, in der Treue gegen Arthur unerschüttert; in der zweyten verloren beyde, König Arthur, und der aufrühriſche Mordrad, ihr Leben. Arthur starb an seiner Wunde, und wurde zu Klastonbury begraben. 2) Fordun giebt das Jahr 542 an 3) Allein, wie mich dünkt,

1) Galfrid und Dichter Ulrich kommen überein. Arthur habe Mordreden die Reichsverwesung anvertraut, als er wider die Römer zog, welche von Britannien Tribut forderten. Galfrid Monumet L. IX. c. 3.

2) Polychr. p. 225 Rad. de Diceto hist. Compend. de Reg. Brit. p. 558.

3) Fordun Scot. Hist. c. 24.

viel zu frühe. Denn so könnte er nur 13 Jahre regiert haben, und wäre mit 28 oder dreyßig Jahren gestorben; ein viel zu enger Zeitraum für seine wahren und gedichteten Thaten. Lanzelets Dichter legt ihm schon ein ehrwürdiges Alter bey, als er noch den Zug wider Valerin vornahm.

Selbst der Ort, wo Arthur verwundet wurde, ist schwer zu bestimmen. Wahrscheinlich trug sich das Treffen in der Gegend von Glastonbury zu, weil der verwundete König dahin gebracht wurde. Am Flusse Alan, der auch Cambalan und Camel heißt, liegt Camelford, Gaffelford, ein Dorf, so einst Camblan hieß. Hier soll nach Leland Arthur, der brittische Hektor, im Treffen mit Mordrad geblieben, oder verwundet worden seyn.

Das Grabmahl Arthurs und der Königinn Guenevera fand man im Jahre 1180 zur Zeit Heinrichs II. zu Glastonbury. Dieß erzählt, Girald, ein Augenzeuge, der Arthurs Gebeine in

Händen hatte. Es erfuhr nämlich Heinrich II. aus den Gesängen brittischer Barden, der berühmte Held Britanniens, welcher die Wuth der Sachsen durch seine Tapferkeit brach, liege in Glastonbury zwischen zwey Pyramiden begraben. Er ließ daher nachsuchen. Man grub kaum sieben Schuhe tief, als man auf einen Stein gerieth, in welchen ein breites Kreuz aus Bley von roher Gestalt eingetragen war. Man hob es heraus, und fand darauf folgende Inschrift.

Hic iacet sepultus inclitus
Rex Arturius in insula Avolonia.

Unter diesem Steine, etwa neun Schuhe tiefer fand man den Sarg. Es war eine ausgehöhlte Eiche. Aus den unförmlichen Buchstaben der Aufschrift, welche sogleich kopirt, und im Kloster zu Glastonbury aufbewahrt wurde, schließt Girald auf die Barbarey derselben Zeit. Dieser legt ers zur Last, daß es keinen gab, der Arthurs Ruhm und Thaten auf die Nachwelt gebracht hat. Camden hält Arthurn, den siegrei-

chen Schirmer Britanniens schon aus dem Grunde für unglücklich, daß er keinen würdigen Herolden seiner Tapferkeit gefunden hat. 1)

Arthur hinterließ keinen männlichen Erben, und blieb stets mit dem Herzoge von Cornwall auf einem freundschaftlichen Fusse. Galfrid von Monemuth erzählt, Arthur, als ihm die Wunde den Tod drohte, habe Constantin, einen Sohn Cadors, Herzogs von Cornwall zum Nachfolger erklärt. 2)

Mit Arthur schließt sich die Mythologie der brittischen, provenzalischen und schwäbischen Dichter. Ich wollte daher einen Zeitraum, der so fruchtbar an Dichtungen, zugleich aber auch so vielen Widersprüchen bloß gestellt war, etwas umständlicher entwickeln. Nicht nur der theure Merlin, und die vielen Ritter der Tafelrunde, sondern auch

1) Camden Brit. p. 266.

2) Ran. Higd. Polychronic. p. 126.

andere alte Gedichte und die Abenteuer des fronen Grals erhalten daraus Licht.

Was noch viel Dunkelheit zurückläßt, ist die schwankende Chronologie. Larrey hält es für unmöglich, die Widersprüche der brittischen Zeitrechnung von dem Abzuge der Römer bis zu Arthurs Tode in einen Zusammenhang zu bringen. Vorzüglich scheinen Constantinus Moygenes, und sein Bruder Constans, die vor Wortigern regiert haben sollen, auf keine Art in die Chronologie der Britten zu passen.

Larrey geht von dem berufenen Sendschreiben aus, worin Aetius, als er zum dritten Male Consul war, von den Britten vergeblich um Hilfe gebeten wurde. Dieß geschah erst im zwanzigsten Jahre der Regierung des Theodosius 446. Nun aber wurden die Sachsen nach Britannien berufen im J. 448 oder 449. Wenn wir also den weitesten Spielraum annähmen, so würde die Regierung des Constantin und Constans, die Meuchelanschläge Wortigers, die Siege der Scoten und Picten,

die Berufung der Sachsen und ihre Ankunft in Britannien auf den engen Zeitraum von drey Jahren beschränkt werden müssen.

Allein wer zwang ihn, von einem so späten Zeitraum auszugehen? Haben die Römer sich nicht schon im Jahre 421 von den Britten beurlaubt, mit der Warnung, sich nicht mehr auf römische Hülfe zu verlassen? Wenn die Britten seitdem wider eindringende Feinde vergebens sich an die Römer gewendet haben, was Wunder, daß sie auf den Einfall geriethen, aus Armorica sich sammt einem Könige auch Unterstützung zu holen? Nehmen wir zehn Jahre, in welchen sich die Britten seit 421 ohne römische Hülfe mit den Picten und Scoten herum schlugen, so haben wir erst 431. Und so ist es ganz wahrscheinlich, daß sie schon 433 den Constantin Moygenes aus Armorica erhalten haben. Nun öffnet sich bis zur Ankunft der Sachsen 449 ein weiterer Spielraum von 16 Jahren, in welchen Constantin, Constans, und Worttiger gar füglich auftreten konnten. Das Sendschreiben an Aetius fällt also in die Zeit, da

Constans schon todt war, da Wortiger sich mühselig mit den Caledoniern herumschlug, da er sich nach Armorica nicht wenden durfte, da er die Römer zum letzten Male aufrief, und abgewiesen die Sachsen nach Britannien zog.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofstäter, Felix Franz,

Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde aus Handschriften der K. K. Hofbibliothek in die heutige Sprache übertragen

Bd.: 1

Wien (1811)

P.o.germ. 642-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111453-7